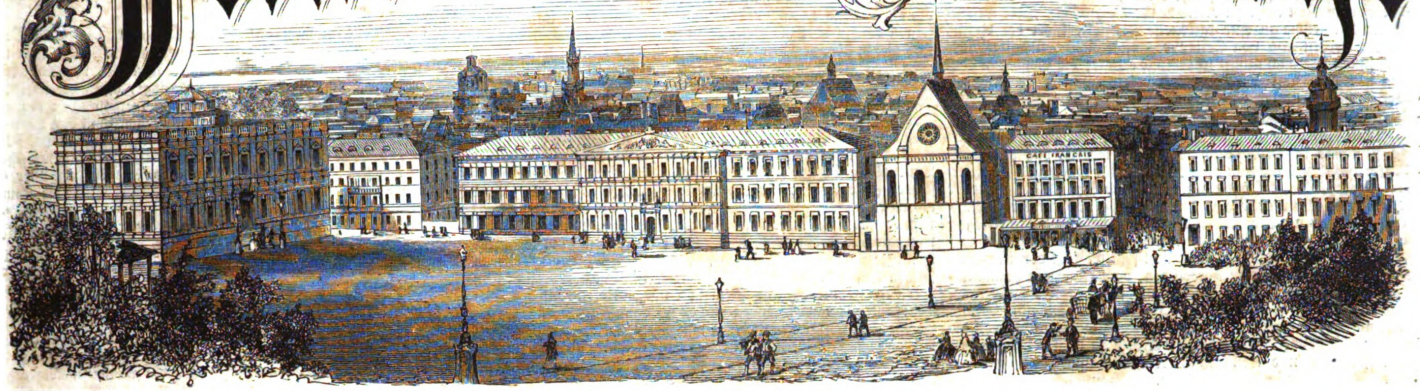
Illustrirte Zeitung.



No. 815.] Erscheint jeden Sonnabend. Leipzig, 12. Februar 1859. Preis einer Nummer 5 Ngr. [XXXII. Band.

Inhalt.

Staatengeschichte: Das nichtdeutsche Oesterreich. — Wochenschau. — Hofnachrichten.

Illustrirte Mittheilungen: Marie, Kronprinzessin beider Sizilien. — Die neuen Leuchtthürme im Adriatischen Meere. — Das Fest von Nuestra Sennora de Guadalupe. — Eine deutsche Jubelfeier in Tanunda in Südaustralien. — Der brüsseler Karneval 1859. — Erinnerungen vom Nil. Von Moritz Busch. — Bettina. — Die Photographien nach Preller's Kohlenzeichnungen zur Odyssee. — Zeit- und Lieblingsblumen: Petunia Schüle's Triumph. — Die Wunder des Mikroskops in photographischen Enthüllungen.

Kulturgeschichtliche Nachrichten: Die Weltfahrt der Novara: Aufenthalt auf den Nikobarischen Inseln. — Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Wochenkalender. — Astronomischer Kalender. — Kirche und Schule. — Alterthumskunde. — Auswanderung. — Entdeckungen und Erfindungen. — Handel und Verkehr. — Landwirthschaft. — Statistik. — Baukunst und Bildhauerei. — Malerei. — Musik. — Theater. — Presse und Buchhandel. — Literaturbriefe. — Städtewahrzeichen. XIV. Magdeburg. — Neuigkeiten vom Büchermarkt. — Himmelserscheinungen.

Mannigfaltigkeiten: Briefwechsel. — Festkalender. — Vereinsnachrichten. — Verbrechen und Unglücksfälle. — Todtenschau. — Schach.

Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

Das nichtdeutsche Oesterreich.

Der Versuch zum Bruch des Weltfriedens ist vorläufig gescheitert, man darf annehmen, an der fast einmüthigen Kundgebung der öffentlichen Meinung in Deutschland zu Gunsten Oesterreichs. Die moralische Niederlage Frankreichs war dabei so groß, daß man schon im Hinblick auf sie erwarten darf, man werde sie von Paris aus wett machen wollen und den Versuch nach besserer Vorbereitung wiederholen. Die bessere Vorbereitung aber wird darauf gerichtet sein, den deutschen Völkern durch die Presse, den deutschen Höfen durch die Diplomatie darthun zu lassen, daß Oesterreichs Interessen andere als Deutschlands Interessen sind. „Der Besitz der Oesterreicher in Italien" — sagt ein Artikel in der Allgem. Zeitung, dem wir im Nachstehenden im Wesentlichen folgen, wenn er auch nicht in allen Punkten mit unserer Ueberzeugung übereinkommt — „und ihre Stellung zur italienischen Frage, wie deren Besitz an der untern Donau und ihre Beziehungen zu den türkischen Vasallenstaaten liefern dazu ein passendes Material." Der Verfasser meint dem gegenüber, daß es die Pflicht und Aufgabe Deutschlands sei, Oesterreich beizustehen, daß es immer deutscher werde, wobei er voraussetzt, daß letzteres die Pflicht und Aufgabe Oesterreichs und daß Oesterreich in dieser Umwandlung bereits begriffen sei. Wenn Oesterreich für ein nichtdeutsches Land angesehen werde, weil es mehr slawische, magyarische und italienische Bewohner habe als germanische, so sei der Schluß ein irriger. Der Geist des „neuen Oesterreich" sei deutsch, und wenn die Germanisirung des Kaiserreichs bisher nur sehr langsame Fortschritte gemacht habe, so werde sie jetzt durch die neuen Verkehrsmittel sich rascher vollziehen. So lange die Mittel nicht vorhanden waren, um die einzelnen Theile des Landes zu einem innigen Ganzen zu verbinden, blieben diese einzelnen Glieder geschieden. Die Konsequenz jenes Mangels war, daß die Erhaltung des Gleichgewichts unter den verschiedenen Nationalitäten in Wien Staatsmarime wurde. Die Donau war ohne Dampf keine Verkehrsstraße, die Pußten Ungarns waren ohne Eisenbahnen einen großen Theil des Jahres ein Hinderniß des Verkehrs, die Leitung der Verwaltung in den Grenzprovinzen von Wien aus war ohne den elektrischen Telegraphen kaum möglich. Alles Das, fährt der Verfasser fort, ist jetzt anders geworden. Wir haben Dampfschiffe, haben Eisenbahnen und Telegraphen. Die Macht des Verkehrs hat über die kleinen Nationalitäten den Stab gebrochen, sie können sich ihm nicht entziehen und werden naturgemäß in dem großen Element, das sie umspielt, verschwinden, und zwar um so rascher, je inniger die Mischung mit ihm wird. Kein verständiger Beobachter der Geschichte kann leugnen, daß jene kleinen Nationalitäten in den einzelnen Provinzen Oesterreichs (die Italiener natürlich ausgenommen) schon ihrer Zahl und ihrer Wohnplätze wegen außer Stande sind, eine sich stetig entwickelnde eigne Kultur zu bewahren oder zu begründen. Für sie gibt es nur eine Quelle höherer Civilisation, und das ist die, welche im deutschen Volke ruht. Während der Dampf und der elektrische Funke die getrennten Glieder Oesterreichs zu einem Ganzen, dem Donaureich, zusammenfügt, schließen sich durch die Wirkung derselben Mächte auf den Verkehr und die Kultur die einzelnen schwächeren Nationalitäten unbewußt oder bewußt um den deutschen Kern der Bevölkerung des Kaiserstaats und bilden allmälig ein deutsches Oesterreich. Dahin drängt



Marie, Kronprinzessin beider Sizilien. Nach einer Photographie von F. Hanfstängl.

die Geschichte, dahin strebt aber auch die österreichische Regierung. Direkt freilich darf nach diesem Ziele nicht vorgegangen werden, wol aber kann man dem natürlichen Prozeß zu Hülfe kommen, und das ist geschehen. Während alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um den Verkehr im Innern zu erleichtern, während man das Eisenbahnnetz ausdehnt, Dampfer- und Telegraphenlinien anlegt, beseitigt man zugleich systematisch alle inneren Schranken und Hindernisse. Mit diesem Streben der Verwaltung nach innen geht Hand in Hand das nach außen, welches sich durch die Tendenz nach möglichst innigem Anschluß an das übrige Deutschland charakterisirt. Die Zolleinigung, die Aufhebung der Zensur sind in dieser Hinsicht nicht zu verkennende Thatsachen. „Die wesentlichsten Ansprüche an eine rationelle Politik", fährt der Artikel fort, „werden also von Seiten des österreichischen Kaiserstaats nach innen wie nach außen unbedingt erfüllt; die Geschichte stellt dem deutschen Kern der Bevölkerung eine ungeheure Aufgabe, aber sie bietet auch die Mittel, sie zu ermöglichen — Mittel, welche die Regierung zu ergreifen eilt."

Dazu muß aber Deutschland mitwirken. Es gab eine Zeit, wo die Zustände in Deutschland so trostlos waren, daß die besten Kräfte des Volks sich von aller Nationalität lösten und Weltbürger wurden. Diese Stimmung wirkt noch jetzt. Viele Deutsche begeistern sich für englische, amerikanische und andere ausländische Interessen. Wir finden Deutsche aller Orten als Krieger, Arbeiter und Lehrer. Und für das deutsche Bruderland sollte das Interesse fehlen? Nein, es darf nicht fehlen, sagt der Verfasser. Vom ethischen, vom kulturhistorischen, vom allgemein humanistischen Standpunkt steht uns kein Land so nahe wie Oesterreich. Das Donaureich ist gerade in den Theilen, die noch nicht deutsch sind, unser Zukunftsland; wir haben ein Anrecht darauf, weil die dortigen Bewohner selbst nicht die Kräfte zu einer höherer Gesittung besitzen und weil kein anderes Volk außer dem deutschen dort Träger einer solchen sein kann. Daß uns die nichtdeutschen Provinzen Oesterreichs in materieller Beziehung durch die Produkte, welche sie uns abnehmen, und die, welche sie uns bieten, von hohem Werth sind, ist ebenso ausgemacht. Wenn 1848 eine Partei in Deutschland sich prinzipiell von Oesterreich zu lösen strebte, so ist dieser Versuch verzeihlich, weil man das alte Oesterreich vor sich hatte, weil damals die neuen Verkehrsmittel noch nicht in Rechnung gezogen werden konnten. Auch jetzt gibt es in Deutschland noch eine starke Partei, die wegen der politischen Zustände Oesterreichs einer innigen Verbindung, einem Schutz- und Trutzbündniß desselben mit Deutschland abgeneigt ist. Namentlich ist es das Konkordat, welches Oesterreich viele Feinde gemacht hat. Der Verfasser will dasselbe „keineswegs vertheidigen", er „bedauert" es, scheint es aber doch wieder vertheidigen zu können, sich wenigstens höherer Weisheit gegenüber zu bescheiden, wenn er sagt: „wir müssen dem absoluten Absprechen über die Zweckmäßigkeit und Folgerichtigkeit des Konkordats entgegentreten" — „gegenüber einer Regierung, in der so viele erfahrene und patriotische Staatsmänner sitzen." Er hätte sich diesen Satz in seiner sonst richtigen Beweisführung zwei Mal überlegen sollen; denn war das Konkordat zweckmäßig und folgerichtig für Oesterreich, so hat Oesterreich eben andere Zwecke und andere Interessen als Deutschland, welches über diesen Akt in allgemeines Staunen ausbrach und eine Zeit lang glaubte, die Brücke zwischen ihm und Oesterreich sei damit abgebrochen.

Können wir also hiermit uns nicht einverstanden erklären, so läßt sich das Weitere wieder hören. Wohin würden wir kommen, wenn wir von jedem einzelnen Akt einer deutschen Regierung abhängen lassen wollten, ob das Land, das sie beherrscht, ein deutsches sei, ob dasselbe gegen äußere Feinde zu vertheidigen in unserm Interesse, unsere Pflicht sei? Welches deutsche Kabinet hat nicht geirrt, welches keine unpopulären Maßregeln getroffen? So viel ist gewiß, daß, wenn ein Land in der Entwickelung des deutschen Volks eine große Rolle spielt, wenn die Macht desselben dadurch vergrößert, seine Bedeutung in der Geschichte erhöht wird, die einzelnen Akte der bezüglichen Regierung über die Zusammengehörigkeit mit dem großen Ganzen gar nichts entscheiden; „es sind Differenzen eines Familiengliedes, die bei einem Konflikt mit dem Ausland gar nicht in's Gewicht fallen."

Wenn aber nicht die innere Politik Oesterreichs, könnte die äußere des Kaiserreichs es rechtfertigen, wenn Deutschland sich nicht verpflichtet hielte, für jeden Theil desselben einzustehen? Die Deutschen streben danach, ein großes geachtetes Volk zu werden, nicht blos um des bessern Schutzes ihrer Interessen willen, sondern weil solche Stellung auch zu höherer Entwickelung ihrer geistigen Kräfte nöthig ist. Wer aber eine Rolle spielen will, muß für die Kosten aufkommen. Die Engländer haben ungeheure Reiche erobert, die Franzosen Algerien in Besitz genommen, die Russen sind nicht minder eroberungssüchtig, und die Deutschen fragen, ob sie das ihr eigen nennen sollen, was eine deutsche Macht bereits besitzt — sie fragen, weil dort eine andere Nationalität seßhaft ist. Sind vielleicht, fragt der Verfasser mit Recht, die Franzosen in Betreff des Elsaß, die Russen bei den Ostseeprovinzen ebenso spröde?

Die beiden größten Fragen unserer Zeit sind die orientalische und italienische. Im Orient gilt es die Auflösung des Türkenreichs zu regeln und dafür zu sorgen, daß die Trümmer nicht an Rußland fallen. Man hat versucht, Rußland künstlich zu lähmen. Aber eine solche Situation ist auf die Dauer unhaltbar. Die Zeit wird kommen, wo nur die deutsche Machtentwickelung am Schwarzen Meer die russische in Schranken halten kann. Abgesehen von den oben entwickelten kulturhistorischen Anrechten Deutschlands auf die Donaulande ist es also im Interesse Deutschlands als Großmacht, dort eine Stellung zu suchen, die ermöglicht, das volle Gewicht des Deutschen Willens zur Geltung zu bringen, und durch das mit dem übrigen Deutschland verbundene Oesterreich besitzt Deutschland eine solche Stellung. Aehnliche Verhältnisse liegen in Italien vor. Hier haben die Konvulsionen des Absterbens die Form eines Strebens nach Einheit angenommen. Dieser Drang nach Einheit ist eine bloße Phrase. Die Einheit widerspricht den geographischen, den kulturhistorischen und den politischen Verhältnissen der Halbinsel, sie widerspricht dem ganzen Charakter der Bevölkerung. „Derjenige Punkt, der die meisten Ansprüche darauf hätte das Zentrum abzugeben, ist Rom; diejenige Macht, die am meisten die Fähigkeit besitzt, eine politische Freiheit Italiens zu ermöglichen, ist der Papst; und gerade diesem steht die Partei der Unionisten oder Nationalen so feindlich gegenüber, daß nur die österreichischen Truppen in den Legationen und die französischen in Rom die weltliche Macht des Papstes aufrecht erhalten. Der Ruf nach Einheit ist nichts als das Gefühl des Niedergangs in Verbindung mit Selbstüberschätzung, welche die Ursache nicht in den eignen Fehlern, sondern im Ausland sucht, gerade wie es die Polen gethan haben. Jener innere Widerspruch in den italienischen Bestrebungen, die Verkennung der Grundquelle der nationalen Zersetzung beweist aber, daß das Leiden ein chronisches, durch kein Mittel zu heilendes ist. Nicht blos um seiner Ruhe willen, als Nachbarland, sondern als Großmacht hat Deutschland deshalb die Pflicht wie das Recht, eine entscheidende Stellung in Italien einzunehmen, und wieder bieten die Besitzungen Oesterreichs die Mittel dazu. Nimmt Deutschland diese Stellung nicht ein, so wird Italien den Franzosen anheimfallen, deren Redensarten von Freiheit und Berechtigung der Nationalitäten, von Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichts nichts als hohle Traden sind, um ihre eigne Herrschaft zu bemänteln.

Eine Großmacht darf unter keinen Umständen dulden, daß eine große europäische Frage ohne sie entschieden wird. Ein großes einiges deutsches Reich unter einem deutschen Kaiser dürfte weder die italienische noch die orientalische Frage lösen lassen, ohne seinen Willen dort zur Geltung zu bringen. Wir haben kein solches Reich, aber trotzdem können wir eine Weltmacht sein. Allein eben weil Deutschland nur ein Staatenbund ist, sollte Deutschland doppelt entschlossen sein in seinem Auftreten, wenn es die Rolle einer Großmacht spielen will, zumal da ihm dieselbe wohlfeil kommt; denn in erster Instanz wird stets Preußen oder Oesterreich die Hauptkosten zu tragen haben. Darum aber geben sie doch vom gemeinsamen Vermögen, und die Meinung, daß Deutschland sich mit einer Lokalisirung des Kriegs in Italien zufrieden stellen könne, scheint dem Verfasser unseres Artikels „mehr als irrsinnig". Entweder gar keinen Krieg oder einen Weltkrieg! ruft er aus. Vermehrt die österreichische Armee unsern Ruhm, wenn sie am Rhein siegt, so vermehrt sie ihn auch am Po, und wenn sie dort geschlagen wird, so verliert ganz Deutschland an seinem Ansehen. Aber wird Oesterreich nicht mit Zuversicht dem vereinten Frankreich und Piemont entgegentreten können? Gewiß, antwortet der Artikel, aber es wird dann ungeheure Kräfte für die Vertheidigung ausgeben müssen, die weit besser zum Ausbau Neuösterreichs verwendet würden. Eine kräftige Erklärung, daß Deutschland jeden Angriff auf Oesterreich als den eines gemeinschaftlichen Feindes betrachte, wird vielleicht genügen, einen solchen Angriff zu verhindern, weil die Wahrscheinlichkeit der Niederlage Frankreichs dann zur Gewißheit wachsen würde. Auch dies wird nicht unbedingt den Frieden sichern, es wird aber jedenfalls verhüten, daß der Krieg, wenn er ausbricht, eine ergebnißlose Kraftverschwendung bleibt, und ermöglichen, daß aus demselben natürlichere Verhältnisse im Besitzstand der kontinentalen Staaten (der Verfasser denkt dabei, wie wir hoffen, auch an Preußen, welches einen sehr unnatürlichen Besitzstand hat und dem man doch so wenig wie Oesterreich eine ergebnißlose Kraftverschwendung zumuthen kann) hervorgehen, die es muthwilligen Friedensstörern für die Zukunft unmöglich machen, die Entwickelung Europas aufzuhalten.

Marie, Kronprinzessin beider Sizilien.

Am Abend des 8. Januar fand zu München die durch Prokuration vollzogene feierliche Trauung des Kronprinzen beider Sizilien mit der Prinzessin Marie, Herzogin in Bayern, in Gegenwart des Königs und der Königin, sowie der sämmtlichen anwesenden Prinzen und Prinzessinnen statt, und die gesammten Mitglieder des diplomatischen Korps, der k. Hofstaat, die höchsten k. Staatsbeamten wohnten der mit wahrhaft königlicher Pracht vollzogenen Trauung in der von Hunderten von Kerzen prachtvoll erleuchteten, festlich geschmückten Hofkapelle bei. Um ein Viertel nach 7 Uhr verfügte sich Prinz Luitpold, mit der Prokura des Bräutigams als dessen Stellvertreter betraut, in Begleitung seines Dienstes und des k. neapolitanischen Gesandten, Grafen v. Ludolf, in die Kirche, worauf die Braut mit ihren erlauchten Eltern, begleitet von ihrem Dienst, in der Kirche erschien, in welcher sich dann auch der König und die Königin mit den übrigen Mitgliedern der k. Familie einfanden. Die Leibgarde der Hartschiere war in Parade aufgestellt. Von dem Augenblick des Eintritts der Majestäten in die Kirche an wurden 60 in kurzen Zwischenräumen sich folgende Kanonenschüsse abgefeuert. Die feierliche Trauung, bei welcher Herzog Ludwig als Brautführer fungirte, ward durch den Erzbischof von München-Freysing mit dem vorschriftsmäßigen Zeremoniell vollzogen und an deren Schluß das Te Deum laudamus angestimmt. Die Versammelten begaben sich hierauf in feierlichem Zuge in die Appartements des Königs, worauf der Gesandte des Königs beider Sicilien in das k. Thronzimmer eingeführt wurde, um aus den Händen des Prinzen Luitpold den von der Braut für den Kronprinzen beider Sizilien am Altare empfangenen Ring entgegen zu nehmen und seine Ehrfurchts- und Huldigungsbezeugungen darzubringen. In den Gemächern der Königin wurde dann in Familie soupirt. Die Bevölkerung der Residenz nahm an dem Ereigniß den innigsten Antheil und hegte die besten Wünsche für die in schönster Jugendblüte strahlende Prinzessin, die am 4. Oktober 1841 geboren, gegenwärtig 17 Jahr zählt und eine frappante Aehnlichkeit mit der Kaiserin von Oesterreich, ihrer Schwester, hat: viel Sanftmuth in den jugendlichen anmuthigen Zügen, nicht ohne etwas Entschiedenes, Energisches. Am 13. Jan. erfolgte die Abreise der Kronprinzessin und nach einem überaus herzlichen Abschiede verließ in tiefster Bewegung das elterliche Haus, begleitet von den besten Segenswünschen der Bevölkerung von München.

Die persönliche Vermählung des kronprinzlichen Paares wurde am 4. Febr. zu Bari, wohin sich schon Ende Januar die österreichischen Gäste begeben hatten, gefeiert. Drei große Hoffeste zu Foggia, Caserta und Neapel beschlossen die Festlichketten.

Wochenschau.

Noch immer ist der Horizont über Italien nicht heiterer geworden, noch immer aber auch das Vertrauen auf Erhaltung des Friedens nicht ganz geschwunden. Indeß wiegen die Kriegsgerüchte jetzt wieder entschieden vor, und Alles dreht sich um die Frage, was das Frühjahr in Piemont und der Lombardei bringen wird. Von praktischer Bedeutung ist dabei die Nachricht von den französischen Rüstungen, welche umsonst von den Organen der Regierung an der Seine in Abrede gestellt werden. Dieselben stellen sich als so bedeutend heraus, daß sie nicht mehr auf entfernte Möglichkeiten, sondern auf ein unmittelbares Eingreifen Napoleon's III. in die schwebenden Verhältnisse berechnet zu sein scheinen. Abgesehen von der besondern Organisation des französischen Heeres, die es zu einem sehr schlagfertigen macht, sind es namentlich die Truppenmärsche im Süden, die Anhäufung von Streitkräften an der piemontesischen Grenze, die in Toulon erwartete Ankunft einer Division aus Algerien und der an die Flottenabtheilung in Cherbourg ergangene Befehl, in das Mittelmeer einzulaufen, wodurch die Kriegsgerüchte neue Nahrung erhalten. Möglich, daß Deutschlands Einheit und Englands Einspruch den Krieg noch eine Zeitlang aufhält, gewiß aber ist, daß, wenn nicht unvorgesehene Ereignisse dazwischen treten, binnen Jahresfrist Oesterreich und Frankreich in Italien aufeinander treffen werden.

Deutschland.

— Die angebliche englische Note an das Wiener Kabinet. — In der Presse war in letzter Woche wiederholt von einer in Wien eingelaufenen englischen Note die Rede, welche Reformen in Italien fordern, ja sogar eine autonome Stellung des lombardisch-venetianischen Königreichs unter einem österreichischen Vizekönig verlangen sollte. Das Wahre an der Sache ist aber, daß zwar eine Note des Kabinets von St. James in Wien abgegeben worden ist, dieselbe aber dort den besten Eindruck gemacht hat, weil sie die äußerste Unzufriedenheit der englischen Regierung mit der französisch-piemontesischen Agitation bekundet.

— Verbot der Pferdeausfuhr in Oesterreich. — Eine Verordnung vom 30. Januar verbietet die Ausfuhr von Pferden über die Grenzen des lombardisch-venetianischen Königreichs, von Tirol und Vorarlberg und über die Seegrenzen unbedingt, und auch über die übrigen Reichsgrenzen soll dieselbe nur gegen spezielle, von den betreffenden politischen Landesstellen im Einvernehmen mit dem Landesgeneralkommando zu ertheilende Ausfuhrbewilligungen gestattet sein. Auch Hr. u. Lerchenfeld interpellirte den Minister des Auswartigen in der bayrischen Kammer: ob ein Verbot der Ausfuhr von Pferden bereits erlassen oder beschlossen sei. — eine Anfrage, welche die Kammer einstimmig unterstützte.

— Die Noten in Sachen der Donauschifffahrts-Angelegenheit. — Wie aus Wien gemeldet wird, sind die in der jüngsten Zeit aus Paris, London und St. Petersburg dort eingelaufenen Noten in Betreff der Donauschifffahrtsfrage bereits von der kaiserlichen Regierung beantwortet und auch dem berliner Kabinet, welches sich den Einsprüchen der übrigen Mächte der Pariser Konferenz dies Mal nicht angeschlossen hat, eine Mittheilung über den gegenwärtigen Stand der Frage gemacht worden. Das wiener Kabinet kündigt in den in Rede stehenden Beantwortungsnoten den genannten Konferenzmächten die vollständige Vereinbarung der deutschen Donauuferstaaten über die fragliche Angelegenheit an und macht zu gleicher Zeit die bezügliche Mittheilung des zwischen den deutschen Donauuferstaaten Vereinbarten von der zur Stunde noch außenstehenden Beitrittseröffnung der Pforte abhängig. Gleichzeitig ist die türkische Regierung von Wien aus ersucht worden, Alles aufzubieten, was die Sache fördern könne.

— Reformbewegung in Hamburg. — Am 29. Jan. fand in Hamburg in der Tonhalle eine sehr zahlreich besuchte Bürgerversammlung statt, welche den Beschluß faßte, den Senat zur sofertigen Einführung der Verfassung von 1850 aufzufordern. Derselbe soll zu deren Ermöglichung alsbald eine neue Bürgerversammlung einberufen, um mit dieser transitorische Gesetze zu berathen, mittels deren die Verfassung nach Abänderung der vom Deutschen Bunde beanstandeten beiden Punkte unverzüglich einzuführen wäre.

Ausland.

— Die englische Thronrede. — Am 3. Febr. eröffnete die Königin Viktoria die Session des Parlaments mit einer Thronrede, deren Hauptstellen folgende sind: „Ich erhalte von allen fremden Mächten Versicherungen der Freundschaft. Diese Gesinnungen zu pflegen und zu bestärken, den öffentlichen Verträgen die getreue Beobachtung unverletzt zu bewahren und, soweit mein Einfluß reicht, zur Erhaltung des allgemeinen Friedens beizutragen, sind Zwecke meiner unablässigen Sorgfalt. Ich habe mit den Souveränen, welche den Pariser Frieden von 1856 mitunterzeichneten, einen die Organisation der Donaufürstenthümer betreffenden Vertrag abgeschlossen. Diese rumänischen Provinzen sind gegenwärtig beschäftigt, jener Konvention gemäß ihre neue Regierungsform festzustellen. Ein von mir mit dem Kaiser von Rußland abgeschlossener Handelsvertrag ist ein befriedigendes Anzeichen der vollkommenen Wiederherstellung jener freundschaftlichen Beziehungen, welche bis zur letzten unglücklichen Unterbrechung zum gegenseitigen Vortheil unserer Reiche bestanden haben. Mit großer Genugthuung kann ich Ihnen anzeigen, daß der Kaiser der Franzosen ein System der Negerauswanderung an der Ostküste von Afrika abgeschafft hat, welches trotz aller Wachsamkeit den Sklavenhandel aufmunterte, in Betreff dessen meine Regierung nie aufhörte, dem Kaiser die ernstesten, obwol freundlichen Vorstellungen zu machen. Dieser weise Schritt Sr. Majestät läßt mich hoffen, daß die in Paris jetzt schwebenden Verhandlungen zur gänzlichen Abstellung dieses Systems führen werden." Weiterhin sagt die Königin in Betreff Merikos, die dort lebenden Engländer hätten trotz aller Vorstellungen so viel zu leiden, daß der Befehlshaber der dort stationirten britischen Schiffe Befehl erhalten habe, Entschädigung zu fordern und nöthigenfalls zu erzwingen. Die Königin erwähnt dann die mit China und Japan abgeschlossenen Verträge, hofft eine baldige Wiederherstellung des Friedens in Indien, berührt die glücklichen inneren Zustände des britischen Reichs und kündigt schließlich die Erhöhung des Flottenbudgets, sowie Bills in Bezug auf Parlamentsreformen, Umänderungen des Strafgesetzes u. a. an. Bei den Adreßdebatten sprach der Earl of Granville die Hoffnung aus, daß sich die Regierung nicht vorschnell an irgend welche Politik gebunden habe, was von dem Premier versichert wurde, welcher zugleich sagte, daß alle schwebenden Differenzen eine diplomatische Ausgleichung zuließen. Lord Palmerston hoffte ebenfalls den Frieden erhalten zu sehen. Er erklärte den italienischen Besitzstand Oesterreichs für unantastbar, weil von Europa garantirt; dagegen müsse die Besetzung der Legationen und Roms aufhören, da sie den revolutionären Geist nähre. D'Israeli und Lord Russell äußerten Aehnliches und Ersterer erklärte, daß die Regierung allen Mächten ihre Ueberzeugung ausgedrückt habe, wie die Heilung der italienischen Zustände in zweckmäßigen Reformen und nicht im Umsturz der Verträge liege.

— Vermehrung der englischen Kanalflotte. — Es ist jetzt beschlossen, daß die englische Kanalflotte, die seither nur 4 Linienschiffe zählte, auf 10 Liniendampfer, 4 Fregatten, 2 Korvetten und mehre Schaluppen gebracht werden soll, und zwar soll das Geschwader nur aus Dampfern bestehen und ihm eine Anzahl von Dampfkanonenbooten beigegeben werden, das unter den Befehlen eines unter Sir Charles Freemantle kommandirenden Contreadmirals stehen wird.

— Weitere kriegerische Maßregeln in Piemont. — In Sardinien rüstet man immer ernstlicher. Alle beurlaubten Offiziere sind einberufen, kein Militär erhält mehr Pässe in's Ausland. Ferner ist Befehl gegeben zum Ankauf von 2000 Pferden, 50,000 Kilogrammen Schwefel, 90,000 Kilogr. alten Eisens, 50,000 Kilogr. Stangeneisen für Kanonen, Eisenklötzen für Belagerungsgeschütze. Die aus Savoyen, Nizza und der Insel Sardinien gegen die Ostgrenze abgesandten Truppen haben eine Stellung eingenommen, welche eine Zusammenziehung von 20,000 Mann auf jeden zweckmäßigen Punkt in kürzester Frist ermöglicht. Dabei wächst die Agitation in Parma und Modena, und es ist nicht unmöglich, daß hier ein Losbruch bevorsteht. Man behauptet, daß Piemont hier schüre, indem ein Aufstand in diesen kleineren Staaten ihm sehr gelegen kommen würde, um Oesterreich in Verlegenheit zu bringen und es zum Einmarsch in dieselben zu nöthigen, woraus sich dann eine Veranlassung

herleiten ließe, ebenfalls einzuschreiten und zwar als „Schwert Italiens," gegen die fremden Unterdrücker. Die Nachricht, daß Garibaldi für eine „italienische Legion" Leute wirbt, bestätigt sich und soll er über große Geldkräfte verfügen.

— Eine neue Anleihe in Sardinien. — Am 4. Febr. wurde der sardinischen Kammer der Abgeordneten der Plan zu einer Anleihe von 50 Millionen Lire vorgelegt. Der darüber erstattete Bericht sagt unter Anderm: „Die außerordentlichen Rüstungen Oesterreichs, die Konzentration seiner Truppen in der Lombardei, die Besetzung von Dörfern nahe an der Grenze enthüllen eine wenig friedfertige Gesinnung. Oesterreich hat die öffentliche Meinung in Bewegung gesetzt. (Das Wasser hat den Wind aufgeregt.) Der Minister vertraut auf den Patriotismus der Kammern, welche die zur Vertheidigung des Landes nöthigen Mittel bewilligen und die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit (Redensarten für Großmannssucht) unter ihre schützende Obhut nehmen werden.

— Der Kaiser Napoleon III. und Italien. — So lautet der Titel einer soeben in Paris erschienenen Flugschrift, welche der bekannte Lagueronnière auf Eingebung des Kaisers verfaßt haben soll. Dieselbe beginnt mit der Darlegung, daß es bei der italienischen Frage das Beste sei, sie zu studiren, zur Reife zu bringen, durch Prüfung so zu sagen zu beruhigen, statt sie durch Schweigen noch dunkler zu machen. (Uns dünkt, daß sie klar genug ist und keiner Untersuchung durch französische Augen bedarf, die in ihr sehen, was sie sehen wollen.) Der Verfasser prüft sie dann und findet, daß sie zwei Elemente umfasse: ein revolutionäres, das mit Lehren des Umsturzes und heftigen Leidenschaften zusammenhänge, welche gleich unverträglich seien mit der europäischen Ordnung, den Gesetzen der Civilisation, dem Interesse der Religion und der politischen Unabhängigkeit des Papstthums, und ein nationales Element, welches alles umfasse, was sich gebieterisch und berechtigt herausstelle in den Bestrebungen der Völker der Halbinsel und sogar in den Bedingungen der Dauerhaftigkeit und der Sicherstellung der Regierungen selber. Im weitern Verlauf wird dann nachzuweisen versucht, daß der Statusquo in Italien unhaltbar sei und als mögliche Lösung der bestehenden Schwierigkeiten ein italienischer Bund unter dem Vorsitz des Papstes angegeben — in der That das Sinnloseste, was sich im 19. Jahrhundert auf dem Gebiete der Politik erdenken läßt.

— Die französische Thronrede in Bezug auf Italien und Oesterreich. — Die Thronrede, mit welcher der Kaiser Napoleon III. am 7. die Session des Gesetzgebenden Körpers eröffnet hat, enthält in Betreff Oesterreichs folgende Stelle: „Das wiener Kabinet und das meinige haben sich, ich sage dies mit Bedauern, oftmals über die prinzipiellen Fragen in Zwiespalt befunden, und es hat eines großen Geistes der Versöhnlichkeit bedurft, um zur Lösung derselben zu gelangen." Es folgt nun ein Hinweis auf die Donaufürstenthümerfrage. Dann heißt es, das Interesse Frankreichs sei überall da vorhanden, wo es eine gerechte (?) und der Civilisation (!) forderliche Sache zur Geltung zu bringen gibt. „Bei diesem Stande der Dinge", fährt die Rede fort, „war es nichts Außerordentliches, daß Frankreich sich mehr an Piemont annäherte." Die Verbindung des Vetters des Redners mit der Tochter Viktor Emanuel's sei „daher nicht eine von jenen außerordentlichen Thatsachen, wozu man einen verborgenen Grund suchen muß, sondern natürliche Folge der Gemeinschaft der Interessen beider Länder und der Freundschaft ihrer Souveräne." Der Zustand Italiens flöße gerechte Besorgnisse ein, sei aber noch kein ausreichender Grund, um an den Krieg zu glauben. Die Politik Frankreichs werde fest, aber versöhnlich sein. Möge man an die Gefahren einer neuen Koalition erinnern, der Kaiser werde unerschütterlich auf dem Wege des Rechts (?) und der nationalen Ehre verharren, sich weder hinreißen, noch einschüchtern lassen.

— Ein Kongreß zur Lösung der italienischen Frage. — Es geht das Gerücht, der Kaiser der Franzosen wolle die italienische Frage auf einem neuen Kongreß lösen lassen. Wir glauben, daß dazu keine Veranlassung ist, weil diese ganze Frage ein künstliches Erzeugniß der französischen Einmischungspolitik ist, die bei weiterm Fortschreiten auf dem von ihr betretenen Wege vielleicht gemeinsame Maßregeln zur Wahrung des Friedens gegen Frankreich und Piemont in's Leben rufen kann, aber schwerlich es dahin bringen wird, daß die berufenen Vertheidiger der bestehenden Ordnung zum Umsturz der vertragsmäßig festgestellten Rechtsverhältnisse gemeinsame Sache mit ihr machen. Freundschaftliche Rathschläge über das Bedürfniß von Reformen mögen bei mehren Regierungen Italiens ganz am Orte sein, aber eine solche Einwirkung ist doch himmelweit verschieden von dem Anspruch: souveränen Regenten durch einen Kongreß fremder Mächte (unter dem Vorsitz Frankreichs, wie selbstverständlich) das Grundgesetz ihrer Regierungsweise vorzuzeichnen. Wir stellen uns dabei ebenso wenig auf die österreichische als auf die italienische Seite, sondern fragen uns einfach, was vor einen Kongreß gehört und was nicht. Was Italien betrifft, so darf man nicht außer Acht lassen, daß, wenn die italienische Partei überhaupt das Recht auf ihrer Seite hat, dies keinesfalls das juristische, auf europäische Verträge gegründete Recht ist. Dies ist vielmehr ganz auf österreichischer Seite. Soll der wiener Kongreß nichts gelten, welche Autorität könnte ein neuer für sich beanspruchen? Die Präzedenzfälle aber, welche man für den Plan eines solchen neuen Kongresses sprechen lassen möchte, sind entweder unanwendbar oder abschreckend.

— Die Opposition in Korfu. — Das ionische Parlament hat die Erwartungen Englands getäuscht und sich einstimmig für die Siebeninselrepublik mit dem Königreich Griechenland ausgesprochen. Nach dieser Erklärung beschlossen die Abgeordneten die Wiedereinsetzung einer Kommission zur Berathung weiterer Maßregeln und festliche Beleuchtung des Versammlungsgebäudes sammt der Hauptkirche. Gladstone richtete hierauf eine Botschaft an die Versammlung, in der er die Verfassungswidrigkeit dieser Beschlüsse hervorhob und den Rath ertheilte, die Vollmachten der Kommission auf die Abfassung einer Bittschrift zu beschränken. Die Sache ist übrigens eine bloße Demonstration. Vielleicht aber nimmt sich der Heiland der unterdrückten Nationalitäten in Paris einmal auch dieser unterdrückten Nation an. Der Fall ist genau derselbe wie der mit Oesterreichisch-Italien, aber auch hier steht das Recht auf der Seite, die von Bewegung bedroht wird.

— Ministerabsetzungen in Serbien. — Die Skuptschina in Belgrad hat die Absetzung aller Minister und Senatoren (Wutschitsch ist gleich Garaschanin freiwillig abgetreten) verfügt und sich das Recht vorbehalten, auch andere „volksgefährliche" Beamten von ihrem Posten zu entfernen. Volksgefährlich heißen jetzt in Serbien besonders die aus Oesterreichisch-Serbien eingewanderten Beamten. Den Absetzungsakt unterzeichneten alle Skuptschinaner — die meisten vermuthlich mit einem bloßen Kreuz, da die edle Kunst des Schreibens in dieser erleuchteten Versammlung nicht viele ausübende Künstler zählen dürfte. Konnte doch Wutschitsch, der Oberappellationsgerichtspräsident und Senator nicht schreiben!

— Ein Erlaß des neuen Fürsten der Moldau und Wallachei. — Gleich nach seinem Regierungsantritt hat der neuerwählte Fürst der Moldau als „Alexander Johann I." eine Proklamation an das Volk erlassen, in welcher er, „durch Gottes und des Volkes Willen zur Herrschaft berufen", verspricht, „nach den Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die vereinigten Fürstenthümer zu regieren." Die Nationalversammlung bewilligte ihm eine Civilliste von 30,000 Dukaten jährlich, und da er nur ein geringes Privateinkommen besitzt, sollen ihm zur Anschaffung einer fürstlichen Einrichtung fernere 15,000 Dukaten votirt werden. Er wird nur vier Adjutanten haben, während Fürst Vogorides deren nicht weniger als 40 hatte.

Hofnachrichten.

Aus Rom wird von einem Unwohlsein des Königs von Preußen berichtet, das ihn während der letzten Januarwoche in seinen Gemächern festhielt, ohne jedoch in eine förmliche Krankheit überzugehen; auch lauten die letzten Nachrichten bereits günstiger. Die Sänger der sixtinischen Kapelle erheitern zuweilen die Abende des königlichen Paares durch den Vortrag von Kompositionen älterer Meisterwerke der italienischen Musik, so von Palestrina, Marcello und Anderen. Besonders gefallen dem Könige Stücke des Gregorianischen Kirchengesangs.

Der König von Württemberg befindet sich noch in Nizza. Die irrige Nachricht seiner Heimreise entstand dadurch, daß sein Adjutant, Oberst Graf v. Gronsfeld, durch Frankreich passirte, um Depeschen des Monarchen dem königlichen Gesandten in Paris abzugeben und Aufträge in Stuttgart auszurichten; auch brachte derselbe die Nachricht von dem vollständigen Wohlsein des Königs mit.

Der feierliche Einzug des Prinzen Napoleon und seiner jungen Gemahlin in Paris hat schon am 3. Febr. Nachmittags mit großem militärischen Gepränge stattgefunden. Der Kaiser empfing die Ankommenden in den Tuilerien, Zuschauer hatten sich in Masse eingefunden, allein auch nicht ein Zuruf, selbst nicht aus den Reihen der Nationalgarde, begrüßte das verhängnißvolle Paar.

Die zwischen den regierenden Häusern von Frankreich und Sardinien geschlossene Familienverbindung hat Veranlassung gegeben, daß der junge Herzog von Chartres nach dem Willen seiner Verwandten die Militärschule von Turin verlassen hat. Unstreitig sollte es vermieden werden, daß er eventuell unter dem Oberbefehl kaiserlicher Generale in's Feld rücke.

Die Gemahlin des Prinzen Luitpold von Bayern, Auguste, geb. Prinzessin von Toskana, ist am 5. Februar nicht unbedeutend erkrankt, und die Königin verweilte am folgenden Tage stundenlang an ihrem Bette, doch wird die baldige Genesung erwartet.

Die neuen Leuchtthürme im Adriatischen Meere.

Jeder Tag bringt uns neue Beweise der Fürsorge, welche der Oberkommandant der kaiserlichen Marine für deren Aufschwung und Gedeihen trägt. So wurde erst vor Kurzem auf Vorschlag des Erzherzogs Ferdinand Max die Errichtung mehrer neuen Leuchtthürme im Adriatischen Meere beschlossen und zur nähern Bestimmung der Punkte, auf welchen dieselben errichtet werden sollen, eine besondere Kommission ernannt. Diese Kommission, zusammengesetzt aus dem nautischen Oberinspektor und Vertretern des Landes-Generalkommandos für Dalmatien, des Genieweisens und der triester Börsendeputation, trat ihre Mission am 30. Nov. v. J. an Bord des k. k. Kriegsdampfers Curtatone an. Wie wir hören, sind die Punkte für Aufstellung der neuen Leuchtthürme folgende: bei Lissa, in den Gewässern von Lucietta, bei Sansego, auf den Pettini, bei Grado, auf Vodguak und Pelagosa.

Die erste dieser für die Schifffahrt so wichtigen Bauten dürfte auf der Insel Pelagosa ausgeführt werden. In Betreff dieser in der Mitte des Adriatischen Meeres gelegenen unbewohnten Insel war nie festgesetzt worden, welchem Staate sie angehöre; nun, wo die Errichtung eines Leuchtthurms sich als eine unumgängliche Nothwendigkeit erwies, kamen die Regierungen Oesterreichs und Neapels überein, daß die Insel als österreichisches Gebiet zu betrachten sei.

Das Fest von Nuestra Sennora de Guadalupe.

Von Baron J. W. v. Müller.

Der Mexikaner ist, wie sein Halbbruder der Spanier, ein guter Katholik: lebhaft, romantisch, ein weiches, empfängliches Kind des Südens, hängt er an dem sinnlichen Schaugepränge der religiösen Feste, die zugleich Volksfeste für ihn bilden. Wie Spanien sein Compostella, Italien sein Loretto, so hat Mexiko sein berühmtes Gnaden- und Wunderbild der heiligen Jungfrau zu Guadalupe. — Ich theile vorerst die einfache und poetische Legende mit, an welche sich die Entstehung dieses „Sagrario" knüpft.

Juan Diego, ein neubekehrter Indianer, hörte 'mal auf einer Wanderung nach Santiajo Tlatlilulco eine so wohltönende Musik, wie er sie noch nie vernommen; zugleich gewahrte er einen prächtigen Regenbogen und in einer Wolke schwebend ein liebliches Weib in der Tracht der vornehmen Aztekinnen. Die Erscheinung erklärte sich ihm als die Mutter Gottes und offenbarte den Wunsch, daß auf jenem Platze ihr ein Tempel geweiht werde. Drei Mal erschien sie Juan Diego, das letzte Mal befahl sie ihm, auf dem Gipfel des Hügels Blumen zu sammeln und zur Bestätigung des wunderbaren Vorfalls dem Erzbischof zu bringen. Juan Diego fand auch die duftigen Blüten, wo es früher nur Dornen und Disteln gegeben hatte, und brachte sie dem Erzbischof. Aber siehe das Wunder! wie er seine Tilma entfaltet, um die Blumen zu zeigen, strahlt den Anwesenden das Bild der heiligen Jungfrau entgegen, gemalt an der Avate oder Kappe des Juan Diego. So geschehen nach der Legende am 12. Dez. 1531.

Ich versäumte nicht, das Fest der heiligen Jungfrau zu Guadalupe am 12. Dez. von Mexiko aus zu besuchen.

Die Stadt Guadalupe mit etwa 6000 Bewohnern liegt im Thal von Mexiko, eine Stunde von der Hauptstadt. Zwei Dämme, wovon der eine mit weißen Pappeln bepflanzt, führen längs dem See von Texiuco an den Fuß eines der vielen mit Kaktus bewachsenen vulkanischen Kegel. In der Mitte des Platzes erhebt sich die berühmte Kirche mit ihren Thürmen und Kuppeln, ihrer Abtei und verschiedenen Anbauten. Das Baumaterial allein kostete 800,000 Pesos oder Dollars, und an Gold- und Silberschätzen soll sie reicher sein als die Kathedrale der Hauptstadt.

Am Morgen des genannten Tages verließ ich, von zahlreichen Bekannten begleitet, die Hauptstadt. Vom Thore an folgten wir durch zwei Reihen von Soldaten, welche Spalier bildeten, der mit Reitern, Wagen und Fußgängern dicht bedeckten Straße; eine Menge zweiräderiger Karren, die für diesen Festtag eigens hergerichtet, mit bunten Decken und Tüchern überspannt und im Innern mit Strohmatten belegt waren, fiel mir besonders auf: sie waren mit merikanischen Frauen und Mädchen besetzt, welche, in ihre Rebozos gehüllt, den verschleierten Schönen des Orients glichen.

Das ist ein interessantes Wogen und Getümmel auf dem großen Platze vor der Kirche; die vielen Tausende in ihren bunten togaartig umgeschlagenen Serapen und Mangas: die kräftigen chevaleresken Rancheros in den hirschledernen Calzoneras (Beinkleidern), die an den Seiten mit vielen Knöpfen besetzt und mit allerlei Stickerei ausstaffirt sind; die Indianerinnen in weißen gestickten Unterkleidern, die dichten Haarflechten mit buntem Bande durchflochten; der stolze Kreole in europäisch-moderner Tracht — ein malerisches Durcheinander, das durch die lebhaften Bewegungen erhöhten Reiz und Leben gewinnt!

Das Innere der Kirche sehen wir mit wenigen Gemälden geschmückt, aber ihre Wände, Säulen und Gewölbe glänzen in reicher Goldverzierung auf einfach weißem Grunde und prangen mit kostbaren silbernen Lampen und Kronleuchtern. Auf dem Hochaltare von Marmor erhebt sich das „von der heil. Jungfrau selbst geschenkte" Porträt derselben, und von da bis zum Thore führt auf beiden Seiten ein silbernes Geländer.

Wir drängen uns durch die dichte Menge in der Kirche; Kinder schreien, man drückt und stößt sich, herrenlose Hunde schleichen um die Andächtigen, Gruppen liegen auf den Knieen und beten, andere überlassen sich vergnügt ihrem fröhlichen Temperamente und schwatzen und lachen, wie bei jedem Volksfeste.

Da kündigen Kanonendonner, Musik und Trommelgewirbel die Ankunft des Präsidenten an, der, wie gewöhnlich bei festlichen Gelegenheiten, im schwarzen Frack, den Degen an der Seite und den gallonirten Hut in der Hand, in Begleitung der Minister und einer langen Suite von Generalen — in Mexiko bekanntlich sehr zahlreich vertreten — die Kirche betritt. Die feierliche Prozession beginnt nun mit dem Bilde der heil. Jungfrau. Sie bewegt sich aus der Kirche über den großen mit Menschen bedeckten Platz, unter Musik, Kanonendonner und Abbrennen von Feuerwerken, während die versammelte Menge sich vor dem Bilde der heil. Jungfrau auf die Knie wirft. Die sonderbarsten, oft burlesken Episoden wickeln sich in diesem frommen Spektakelstücke mit ab. So sahen wir vom Dache der Kirche bis auf den Platz eine Schnur gespannt, an der einige Indianerbuben eine fußhohe Puppe, die als heil. Jungfrau maskirt war, auf- und niederzogen. Vielleicht 20 Mal wiederholten sie dies, und jedesmal bekreuzte sich das Volk in andächtiger Verehrung bei diesem wunderbaren Herniedersteigen der heiligen Jungfrau.

Die Prozession ist vorüber und die Menge überläßt sich nun wieder allen irdischen Freuden und dem lebendigen Treiben eines Volksfestes. Buden für nicht gar appetitliche Eßwaaren, Getränke und kleinen Handel aller Art sind aufgerichtet, man singt und jubelt, tanzt und spielt; selbst einen fliegenden indianischen Apotheker traf ich, der seine „Arzneien", kleine Büschel von Wurzeln und Hölzern, auf einem Tuch auf dem Boden ausgebreitet feil bot.

Vom Fuße des Hügels führt ein Pfad mit den Leidensstationen zur Kapelle, welche ein weiteres Bild der heil. Jungfrau einschließt; auf halbem Wege dahin steht ein aus Stein gehauenes Schiff mit vollen Segeln, das schon von Weitem unsere Blicke auf sich gezogen hatte. Ein Merikaner erfüllte durch dieses Opfer ein Gelübde, welches er der heil. Jungfrau für die glückliche Ankunft seines Sohnes abgelegt hatte.

Guadalupe ist mit der ältern und neuern Geschichte Merikos eng verflochten und gewinnt deshalb für die Bevölkerung doppelte Bedeutung. In jedem Merikaner lebt die Erinnerung, wie der greise Pfarrer Hidalgo de Dolores, als erster Freiheitsapostel der Merikaner, im Jahre 1810 mit der Fahne der heil. Jungfrau von Guadalupe durch's Land gezogen und dem Volke die Unabhängigkeit von den Spaniern predigte. — Aus der letzten Zeit ist Guadalupe durch den Friedensvertrag bekannt geworden, den mein verehrter und berühmter Freund Don Bernardo Canto im Namen der Republik mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika am 2. Febr. 1848 abgeschlossen.

So bildet Guadalupe für die merikanische Republik das Symbol der Religion und Unabhängigkeit, eine klare lebendige Darstellung des religiösen und sozialen Glaubens ihrer Bürger.

Eine deutsche Jubelfeier in Tanunda in Südaustralien.

Adelaide, im August 1858.

Die deutsche Nation ist sicherlich die erste der Welt in der tiefen Ausbildung ihres Gemüthslebens, in der Philosophie, der Ausübung der Künste und der Wissenschaften ihrer selbst wegen und in der Durchbildung in der Religion. Daher tritt uns auch überall in der Geschichte der Kolonien der deutsche Mann und ganz besonders das deutsche Weib hochachtbar entgegen; denn treu der Nation, der theuren Mutter, im Fühlen, Denken und im Leben, finden sie sich rasch in fremde Sitten, Sprachen und Gesetze; aber sie heiligen dieselben durch deutschen Geist, und neben den Schätzen des irdischen Lebens kennen und genießen sie die der gemüthlichen Freuden, streben nach Fortschritt in Kunst und Poesie und erhalten sich ein fühlendes Herz. Wenn aber der Zweck dieser Zeilen nicht ist, dies Thema ausschließlich zu behandeln, so bedarf es dennoch des Hinweises, wie, nach unserer, auf lange Erfahrung und Beobachtung gestützten Meinung, die Glieder der deutschen Nation vom Schöpfer einen wahren Apostelberuf erhalten haben. Ist dies gegründet — und wir Deutsche sehen in den Kolonien die Gewißheit — so ist es des großen Vaterlandes heilige Pflicht, diese wol in's Auge zu fassen und dadurch die Mission zu erfüllen, ein höheres Band der Gesittung um alle Völker zu schlingen, Humanität und geistiges Leben und Streben zu fördern; dann aber auch die deutschen Männer und Frauen, die, würdig der deutschen Nation, in der Fremde als solche wirken, im treuen Andenken zu erhalten, denn dadurch fällt der Segen auf sie zurück.

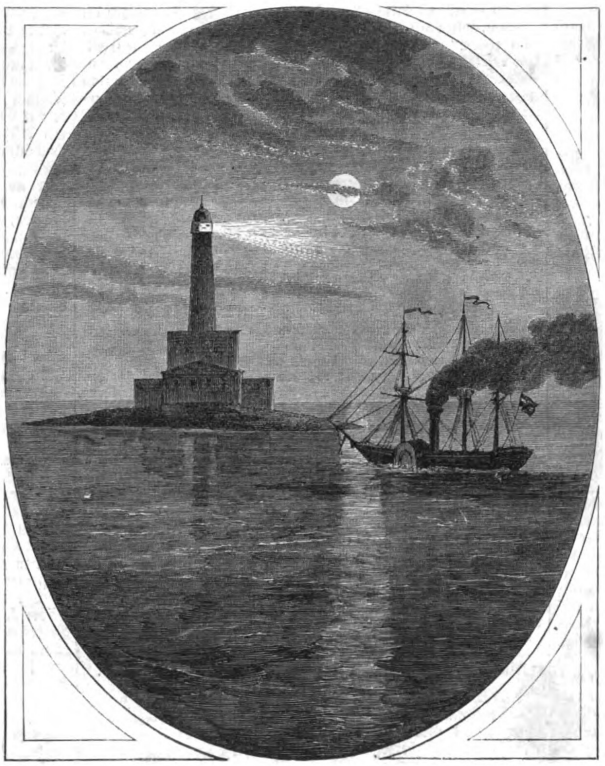
In diesem Sinne wollen wir heute aus weiter Ferne über ein Jubelfest, einem echt deutschen Manne hierselbst geweiht, der Heimat und den vielen lieben Freunden desselben berichten, indem wir wissen, daß diese Mittheilung dort vielseitige Theilnahme finden wird.

Am 16. Juli 1858 war der Geburtstag des in ganz Südaustralien rühmlichst bekannten Dr. C. Mücke. Derselbe war vor fast zehn Jahren aus Berlin hierselbst eingewandert. Etwa ein Jahr nachher übernahm er nach vielseitigen Aufforderungen der in Südaustralien lebenden, den gebildeteren Kreisen der Bevölkerung angehörenden Deutschen ein geistliches Amt in Tanunda und gründete damit die erste größere deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde. Hart verdächtigt und verfolgt seitens der hier bestehenden altlutherischen Gemeinden, ging er still seinen ruhigen Gang, sammelte mit unsäglichen Mühen und Entbehrungen die zerstreut lebenden, alles geistigen und religiösen Anschlusses entbehrenden Landsleute, begründete mit einigen gleichgesinnten Freunden die erste deutsche Zeitung, legte in Tanunda sofort eine Gemeindeschule an, die in dem gesegneten Wirken des Lehrers Basedow jetzt, öffentlich durch die gedruckten Bekanntmachungen der Oberschulbehörde anerkannt, zu den ersten Schulen des Landes zählt; begründete nach und nach, nah und fern, Töchtergemeinden, und unter unglaublichen Anstrengungen und Entbehrungen sah man den energischen Mann alle vier Wochen auf oft grundlosen Wegen wie bei erstickender Hitze und durch wegloses Waldungen zu den einsam Wohnenden und zu den fernen Ge-

meinden eilen, ihnen Trost, Hülfe, Aufmunterung und Rath im göttlichen Worte zu bringen. So wuchs sein Werk unter Gottes Hülfe herrlich empor, und indem er später die große Gemeinde mehr um Tanunda konzentrirte, ist dieser Ort jetzt der Mittelpunkt seines Wirkens, sowie sicher auch der ganzen deutschen Bevölkerung Südaustraliens. Hier steht die Mutterkirche, ein den hiesigen Verhältnissen entsprechendes Gebäude, für dessen Erweiterung durch Neubau jetzt schon seit drei Jahren Kapitalien durch wöchentliche Beiträge gesammelt werden, deren Ertrag in einer dem Lande eigenthümlichen Baukasse, deren Präsident Dr. Mücke ist und der Tanunda recht wesentlich sein schnelles Aufblühen mit zu verdanken hat, sich bis dahin reichlich vermehrt. In dieser Kirche, reizend wie das liebliche Städtchen gelegen, ist jeden Sonntag früh Gottesdienst; dann aber eilt der unermüdliche Seelsorger zu den 8—17 Meilen entfernten Filialen, als Lyndoch Valley, am Ligh, in Nain und Concordia, zum Nachmittagsgottesdienste. In dem erstern befindet sich ebenfalls eine Kirche und Schule und in dem letztern ist beides im Bau begriffen. Die Wirksamkeit des Dr. Mücke als Kanzelredner ist eine sehr bedeutende und selbst von seinen Gegnern anerkannte; viel mehr Gewicht aber legen wir auf sein übriges, mannigfaltiges Wirken als Mensch und Gelehrter, hervorragend besonders in seiner unerschütterlichen Treue und Liebe zu seiner alten Heimat und zu seinen deutschen Landsleuten hierselbst und als unermüdlicher Beförderer des geistigen Fortschritts nach allen Seiten hin.

Er scheut dabei kein Opfer, keine Ausgabe. Wir erwähnen hier nur unter Vielem seine in den Wintermonaten öffentlich gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge. So z. B. trug er die Entwickelungsgeschichte der Erde, vom Standpunkte der neuesten Forschungen aus, vor, erläutert durch eine reiche Mineraliensammlung. Ferner hielt er Vorträge über Experimentalchemie, deren öffentliche Besprechungen in der hiesigen Hauptzeitung, dem „Observer", wir zu dem Zwecke anführen, um zu zeigen, was zu erreichen einem Manne möglich, der es mit seinem Amte redlich meint. Lassen Sie mich aber auch noch eines andern Zuges des Dr. Mücke erwähnen, um seine alten Freunde daheim einen Blick in sein Gemüth thun zu lassen, daß er noch der Alte geblieben. Schon vor neun Jahren, gleich nach Uebernahme seines Amtes, fuhr er am Tage vor Weihnacht, wo bis dahin gewiß selten ein Weihnachtsbaum die hier so sehr vernachlässigte, an gemeinsamen und gemüthlichen Freuden so arme Jugend um seine fröhlichen Kerzen versammelte, mit seinem Wagen in einen fernen Busch, um zu seinem Zweck passende Bäume, ähnlich den in Deutschland gebräuchlichen, aufzusuchen. Und so fährt er bis jetzt alljährlich zu demselben Zweck aus, kehrt jubelnd wie ein Kind mit reich beladener grüner Beute heim und bringt sie zur Freude der Kinder, die den Wagen lauschend umstehen, vor alle Häuser Tanundas, ja drängte sie sogar in den ersten Jahren den Eltern auf, die dann, einmal den Baum im Hause, auch den Kindern die herzige Weihnachtsfreude und sich selbst wol die heiligsten Freudenfeuer seliger Rückerinnerung bereiteten. Berichterstatter hat in des freundlichen Mannes Augen geschaut, wenn er am Abend dieses Tages um 10 Uhr nach beendeter Christmesse nach seinem laubumkränzten Pfarrhause durch die jubelnde Weihnachtsnacht schritt, wo aus allen Fenstern die hellen Weihnachtskerzen ihm nachschimmerten, und gesehen, wie er eine stille Freudenthräne darin zerdrückte, und ist dann Zeuge gewesen, wie er daheim mit den frohen Seinen um den lustigen Baum jubelte. Ebenso gründete er, immer von dem ihn beseelenden Streben geleitet, die aus allen Ländern Deutschlands herbeigeströmten Einwohner zu verknüpfen, ein Volksfest, das nun acht Jahre besteht und immer größern Anklang findet. Alljährlich nämlich am dritten Ostertage ist in der Tanunda-Gemeindeschule, die jetzt 85 Kinder in zwei Klassen zählt, das übliche Examen. Tags vorher nun geht Dr. Mücke in Begleitung und unter Mitwirkung des Lehrers Basedow durch die ganze Stadt, ladet zur Theilnahme ein und sammelt dabei eine Kollekte, um aus deren Ertrage Geschenke für die Kinder zu beschaffen, die besonders in Büchern bestehen, für welche hier ein Vater selten Geld ausgibt. Nach der beendigten Prüfung strömt Alt und Jung zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde, die Schuljugend mit Fahnen jubelnd und singend voran, in den nahen Wald, wohin ihnen bereits Dr. Mücke vorangeeilt und einen passenden, mit großen, dunkelgrün glänzenden Blättern prangenden Eukalyptenbaum mit allen Arten Backwerk geschmückt hat, den die hell auflachenden Kinder nach gegebenem Signal plündern und damit das gemüthliche Fest einleiten. Bald dampfen an allen Orten Kaffeekessel, laden Haufen von Melonen, Weintrauben und Backwerk zum Genuß ein; hier spielen große und kleine Mädchen ihr „Ringelringelrosenkranz", dort schießen die Knaben nach dem Vogel oder spielen „Fürchtet ihr den Fänger nicht?" tanzen die Erwachsenen, und — überall fröhliches Leben, bis der Abendstern heimruft.

Lassen Sie mich nun aber endlich zu dem Geburtstage selbst zurückkehren. Einige wenige Freunde des Dr. Mücke faßten den Entschluß, ihm eine anerkennende Freude zu bereiten. Die höchste Ehrenbezeugung, die hier einem hervorragenden Manne gegeben wird, besteht in einem Ehrenmahle, das man ihm öffentlich gibt. Diese forderten nun die übrigen Freunde des Dr. Mücke dazu auf, und rasch wurden die Anstalten dazu getroffen. Am Festabende zog eine große Schar seiner Freunde mit chinesischen Lampen auf Stöcken, an Stelle der in Deutschland üblichen Fackeln, nach dem Pfarrhause, bildeten davor einen großen Kreis, eine Deputation holte den Gefeierten ab und führte ihn in ihrer Mitte zum Festlokale. Dort wurde ihm ein silberner Pokal überreicht. Derselbe ist 1 Fuß 10 Zoll hoch, von dem Juwelier J. Schomburgk in Adelaide — aus Voigtstadt bei Artern in Thüringen gebürtig — aus Kolonialsilber kunstvoll gearbeitet und trägt die Inschrift: „Dr. C. W. L. Mücke, Pastor zu Tanunda, dem Manne geistigen Fortschritts, als ein Zeichen der Liebe und Hochachtung an seinem 43. Geburtstage am 16. Juli 1858 von seinen zahlreichen Freunden." Fuß, Mitte und Deckel sind in erhabener Arbeit mit Weinlaub und Aehren umrankt, und auf dem Deckel steht ein massiv gearbeitetes Kängurub, das Symbol Südaustraliens. Ueber das Fest selbst fügen wir noch bei, daß es auf das Fröhlichste endete, bemerken noch, daß schon früh am Morgen die Jugend Tanundas ihn mit einem Choralständchen unter Ueberreichung einer werthvollen Spende weckte, und schließen dann diesen Bericht mit dem Wunsche, daß Mücke uns noch lange im kräftigen Wirken erhalten bleibe!



Der Leuchtthurm an der Punta d'Istria.

Der brüsseler Karneval 1859.

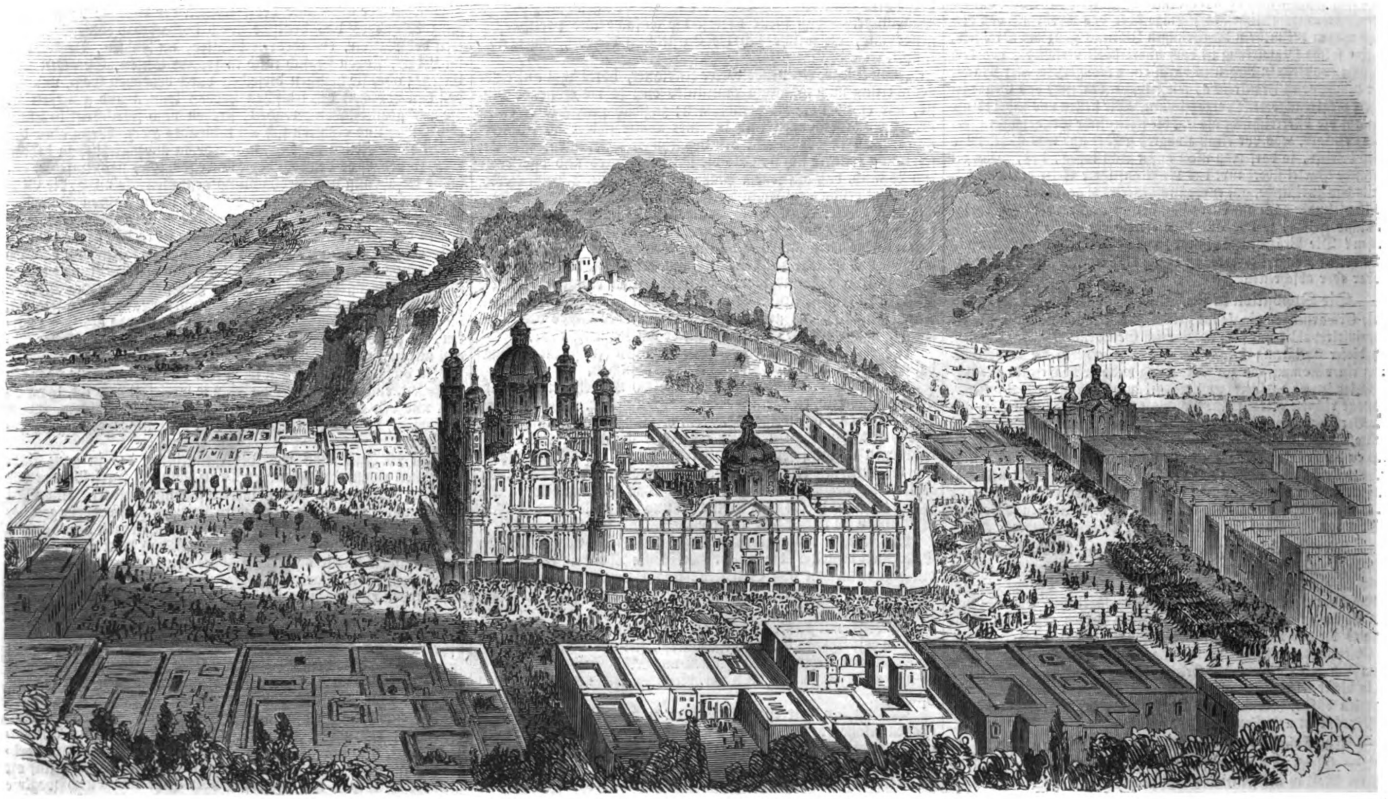
Andere Völker, andere Sitten. Ein deutscher Maskenball ist ein nicht zu verachtendes Ding und zeigt, daß unser im Auslande als metaphysisch-träumerisch verschrieener Charakter es nicht unter seiner Würde hält, durch die Freuden des Momus sich zu erheitern. Im Grunde aber ist selbst der tollste deutsche Maskenscherz noch sehr verständig, wenn man ihn mit jenen Redouten vergleicht, welche die brüsseler Studentenschaft im Laufe des eben begonnenen Karnevals veranstaltet hat.

Die geselligen Verhältnisse französischer Studenten sind schon zu häufig besprochen worden, um einer weitern Erklärung zu bedürfen. Die brüsseler Studenten gleichen in ihrer Lebensweise ihren pariser Kommilitonen so ziemlich auf ein Haar, wenn wir diejenigen Modifikationen abrechnen, welche die geringere Ausdehnung der Stadt, sowie die Nationalunterschiede im Allgemeinen bedingen.

Die brüsseler Studirenden haben als tonangebenden Ausschuß eine Gesellschaft gebildet, société des crocodils. Diese Gesellschaft hat bei mancherlei wichtigen Ereignissen die erfreulichsten Lebenszeichen von sich gegeben; sie war es, die in den Maitagen durch schriftliche und vor Allem persönliche Belehrung zum Sturze der klerikalen Partei beigetragen hat; vielleicht hat sie auch die damaligen systematischen antipriesterlichen Demonstrationen geleitet. Ein wirklich gutes Blatt, „Le crocodile", hat sich durch seine beißende Satire einen weiten Leserkreis erworben.

Also unsere Krokodile veranstalten ihren ersten Ball.

Wir treten ein; sind wir auf einmal versetzt an die Ufer des heiligen Nil? Eine kolossale Pyramide im Grunde des Saales, bewacht von zwei schweigsamen Krokodilen, die mit spanischer

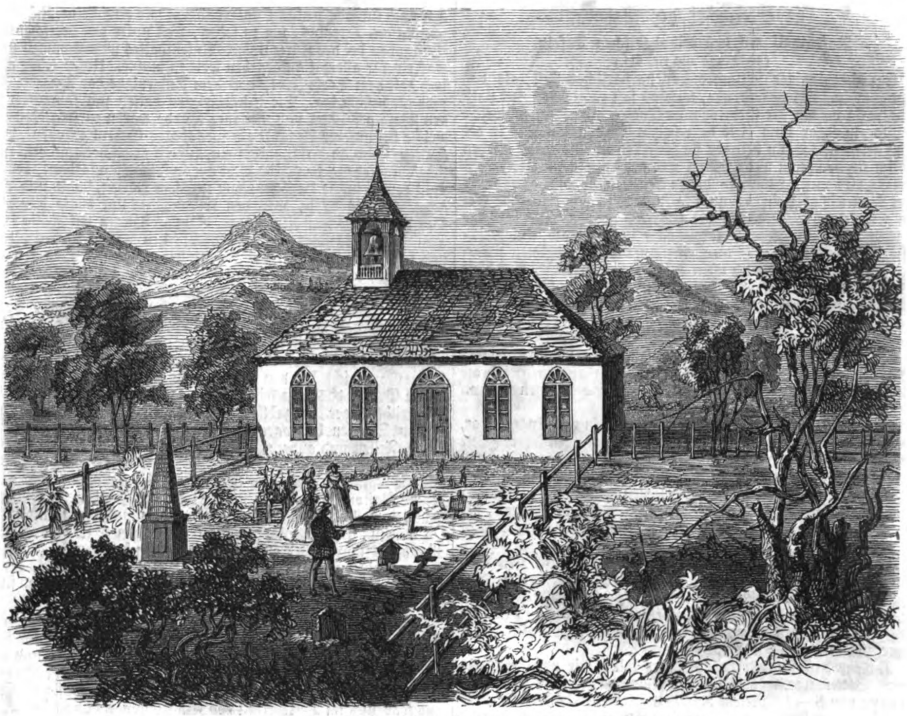


Das Fest von Nuestra Sennora de Guadalupe bei Mexiko.

Grandezza große Humpen „Farobieres", des beliebten brüsseler Getränkes, hinunterstürzen in die immer trockenen Kehlen. Ebenso ernst trinken sie dir den Willkommen zu und du bekommst großen



Ehrenbecher von Silber für Pastor Dr. Mücke zu Tanunda in Südaustralien.



Die Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Tanunda in Südaustralien.

Respekt vor dem echt animalischen Durste und dieser exquisit humanen „Politesse". Jetzt beginnt die Musik einen rauschenden Tanz, der in gemessenem Quadrillentempo die ungemessensten Sprünge erzeugen wird. Ich sang, vergnüglich lächelnd, unser schönes deutsches Studentenlied:

Ein lust'ger Musikante spazierte einst am Nil, o tempora o mores,
Da kam aus dem Wasser ein großer Krokodil, o tempora etc.

und siehe da, mein Orpheusgesang lockte sie heran, die gefürchteten Amphibien des Delta. Es erscheinen mindestens drei Dutzend mächtiger Krokodile und Alligatoren. Das Oberthier setzt sich auf die Pyramide, weint und hält einen urkomischen Vortrag über das Lesseps'sche Projekt der Durchstechung der Suezlandzunge und über den Einfluß dieses Ereignisses auf das Familienleben der Krokodile. Stürmischer Beifall, Beginn des Tanzes und eines Balles, der, was Originalität und Humor anbetrifft, einer der schönsten genannt werden darf, dem man beiwohnen konnte.

Unsere Zeichnung gibt eine kleine Idee der Höflichkeit der Krokodile gegen das schöne Geschlecht.

Diese Bälle finden in einem alten, zum Vergnügungsetablissement umgeschaffenen Frauenkloster statt. Die klugen Nonnen wissen durch Ueberlassung ihres Lokals noch Nutzen aus ihren ärgsten Feinden zu ziehen, die bei solchen Gelegenheiten es an Anspielungen über die sonstige Bestimmung dieses Lokals und seine jetzige nicht fehlen lassen.



Studenten-Karneval in Brüssel. Nach einer Originalzeichnung von Leo v. Elliot.

Die Weltfahrt der Novara.

Aufenthalt auf den Nikobarischen Inseln.

(Fortsetzung aus Nr. 814.)

Ein nicht weniger seltsames und barbarisches Fest, als das eben erzählte, ist das folgende, welches fast zu gleicher Zeit stattfindet. Es werden die Gebeine aller Todten ausgegraben, welche bereits ein Jahr lang (seit dem letzten Nordostmonsum) in der Erde gelegen; sodann bringen sie dieselben in eine Hütte, setzen sich im Kreise herum und schreien und heulen wie am Sterbetage des Verblichenen. Während dieser Trauerscene wird gewöhnlich dem Todtenschädel eine brennende Zigarre in das knöcherne Gebiß gesteckt und derselbe hierauf wieder begraben Die Gebeine aber werden in's Meer geworfen oder in den Wald, und gleichzeitig als Zeichen der Trauer eine Anzahl Kokospalmen umgehauen und ihre Nüsse nach allen Winden hin zerstreut. Auf diese Weise wird der Tod jedes Eingeborenen Anlaß zur Geburt einer Anzahl von kostbaren Kokospalmen, welche sich bekanntlich ohne jegliche Hülfe des Menschen ungemein leicht weiter verbreiten. — Zugleich aber bleibt durch diese seltsame Sitte stets Raum für ihre Todten, und ihr Begräbnißplatz (Cuyucupa) bedarf niemals einer Erweiterung. Zu allen diesen Festen versammeln sich die Eingeborenen aus verschiedenen Dörfern und bringen sodann Tage und Wochen mit einander zu.

Die Eingeborenen von Kar-Nikobar tanzen und singen zwar, aber es scheint sie nicht besonders zu unterhalten. In keiner Hütte sah ich Musikinstrumente. Sie sind, ich möchte fast sagen, ein melancholisches Volk. Es lag unendlich viel Elegie in ihren Gesichtszügen. Sie kamen mir vor wie die letzten Zeugen einer untergegangenen Schöpfung, welche in eine neue Welt hineinragen, für die, sie nicht mehr taugen, und es fühlen, daß sie dafür nicht taugen!

Am 28. Febr. um 4 Uhr Nachmittags segelten wir von Kar-Nikobar nach dem etwa 21 Seemeilen südsüdöstlich entfernten Battemalve, einer unwirthbaren Felseninsel, deren schroff abfallende steile Ufer jede Landung, selbst mit einem kleinen Boot, verhinderten. Der Korallensand schien hier gänzlich zu fehlen. Der obere Theil der Insel war dicht bewaldet.

In den Frühstunden des 3. März sahen wir noch im Nordwesten Battemalve, während in südöstlicher Richtung in einer Entfernung von 8 — 10 Meilen bereits die Inseln Tirassa, Tschaura und Bampoka sichtbar wurden. Vom Großmast aus sah man auch die mehr östlich gelegene Insel Tillanschong. Am folgenden Morgen waren wir nur noch etwa 3 Kabellängen von der Westküste dieser Insel entfernt. Noch niemals früher, während der ganzen Reise, hatten wir uns dem Lande so sehr genähert, wie diesmal. Es war eine äußerst reizende Fahrt entlang der schönen gebirgigen Küste; das Meer war so ruhig, daß man auf einem Fluß zu segeln glaubte. Gegen 10 Uhr Morgens ankerten wir in 10 Faden Grund und fuhren bald darauf in einem Seitenboot, welches die mit den astronomischen Arbeiten beauftragten Offiziere auszuschiffen bestimmt war, an's Land. Nur mit großer Mühe gelang es uns, hinter einem Riff anlegen zu können und von dort an's Ufer zu springen. Die Insel, aus 5 — 600 Fuß hohen Bergrücken (Serpentinfelsen) bestehend, war in dem Theil, wo wir landeten, hauptsächlich mit Laubholz bedeckt. Nur an den Ufern traten Kokospalmen auf. Obschon dieselbe dermalen unbewohnt war, zeigten sich doch allenthalben Spuren, daß schon Menschen daselbst gelebt hatten. Es scheint, daß die Bewohner von Tschaura und Bampoka diese Insel zeitweilig besuchen, um Kokosnüsse und Pandonüsse hier zu sammeln. Nur mit großer Anstrengung gelang es uns, an der Seite von Rinnsalen, über welche während der Regenzeit Bergwässer mit großer Gewalt herabzustürzen scheinen, in den Wald zu dringen. Der Botaniker der Expedition fand hier Muskatnüsse und Ebenholz. Leider mußten wir vor Sonnenuntergang schon wieder eingeschifft sein und hatten daher nur wenig Zeit, uns umzusehen.

Am folgenden Morgen (5. März) wurde ein Boot mit Fregatten-Fähnrich B. ausgesetzt, welcher den Auftrag erhielt, mit dem Stampfer'schen Nivellirinstrumente, welches sich während der Reise bereits wiederholt vortrefflich bewährt hatte, die Ost- und Südostküste der Insel aufzunehmen und an der Südspitze wieder mit uns zusammenzutreffen. Einer unserer Zoologen, Herr Frauenfeld, dem diese kleine Expedition eine günstige Ausbeute an Seethieren zu versprechen schien, schloß sich derselben an. — Wir fuhren inzwischen mit der Fregatte entlang der Küste nach der Südspitze der Insel. Die Vegetation sah von der Ferne völlig europäisch aus. Die Hügel zeigten abwechselnd eine Höhe von 250 bis 300 Fuß. Nach der Richtung der Baumflora zu urtheilen, scheint der Südwestmonsum große Verheerungen anzurichten. Allenthalben längs der Küste, namentlich aber an der Südseite, kam das wenig Fruchtbarkeit beurkundende Serpentingestein zu Tage. Die Kokospalme fehlte an vielen Punkten gänzlich; ein Umstand, der die Besiedlung der Insel für einen Volksstamm wenig verlockend machte, dem alle ihm übrigen Naturschätze, hauptsächlich ihre edlen Holzgattungen, völlig unbekannt und werthlos sind. Abends gegen 5 Uhr passirten wir die Südspitze der Insel.

Große Besorgniß trat ein, als die Sonne bereits untersank und das Boot von der Südostküste noch immer nicht zurückgekehrt, ja nicht einmal in der Entfernung sichtbar war. Bei völlig eingetretener Nacht wurden einige Blaufeuer abgebrannt, aber ohne Erfolg. Erst das dritte Signallicht wurde vom kleinen Boote aus, das ebenfalls einige Blaufeuer mitführte, erwiedert. Dasselbe schien auf der Fahrt nach der Fregatte begriffen. Allein Stunde um Stunde verging, ohne daß dasselbe näher kam, und alle späteren Blaufeuer blieben unerwiedert. So kam der Morgen heran und noch immer war kein Boot in Sicht.

Am 6. März gegen 6½ Uhr früh endlich wurde das ersehnte Fahrzeug in einiger Entfernung wahrgenommen und eine halbe Stunde später legte es an der Fregatte an. Die beabsichtigten Arbeiten konnten in Folge der Schwierigkeit des Landens nur theilweise ausgeführt werden. Vom Einbruch der Nacht überrascht, war es nicht mehr möglich gewesen, die mindestens 10 Meilen entfernte Fregatte zu erreichen, und man sah sich daher genöthigt, an der Küste zu ankern und im Boot den Morgen und sein Licht abzuwarten. Daß die späteren vom Bord der Fregatte gemachten Blaufeuer nicht mehr erwiedert wurden, daran war blos der eingetretene Mangel an Leuchtstoff schuld, welcher theils schon verbraucht, theils feucht geworden war.

In den Nachmittagsstunden desselben Tages passirten wir die Insel Trincut und erreichten noch am nämlichen Abend den schönen, beaumen, aber höchst ungesunden Hafen von Mankauri. Von allen Seiten eingeschlossen und des wohlthätig begenden Einflusses der Seebrise oft Wochen lang entbehrend, erscheint es fast ein unlösliches Räthsel, wie dieser Punkt immer von Neuem zu Ansiedlungszwecken von deutschen und dänischen Missionaren gewählt wurde, wenn nicht dessen gesicherte Lage, die Lieblichkeit der ihn umgebenden Hügellandschaft und zahlreiche natürliche Grasflächen den Schlüssel dazu liefern würden. Gleich am Morgen nach unserer Ankunft unternahmen wir eine kleine Rekognoscirung des Terrains, um zu sehen, was unter den herrschenden Umständen bei der Kürze unseres Aufenthaltes unternommen und was ein für allemal aufgegeben werden mußte. Unser erster Besuch galt dem Dorfe Itoe, das dem Ankerplatze der Fregatte gerade gegenüber lag. Die Eingeborenen hatten sich sämmtlich in den Wald geflüchtet und nur ihre Hunde waren zurückgeblieben, welche bei unserer Ankunft ein furchtbares Gebeul erhoben. Die Hütten, 6—8 an Zahl, hatten ein äußerst ärmliches und erbärmliches Aussehen; sie waren dicht am Kokoswald angebaut, sodaß nicht der geringste Zwischenraum zwischen Hütten, Wald und Vegetation übrig blieb, was den freien Durchzug völlig hemmte. Vor dem Dorfe war eine Anzahl Bambusstangen mit Reisig in's Wasser hinausgesteckt, in der Absicht, den Teufel zu vertreiben und in's Meer zu jagen. Im Innern der auf 6—8 Pfähle erbauten Hütten, von weit schlechterer Konstitution wie auf Kar-Nikobar, war eine große Anzahl roh geschnitzter Figuren (Iwis) von allen möglichen Größen und den verschiedensten Posturen an Schnüren aufgehängt, welche vom Aberglauben der Bewohner das unverkennbarste Zeugniß gaben. Ich hatte diese Art Teufelscheuchen niemals auf Kar-Nikobar gesehen, auch nicht davon sprechen gehört. Ganz dicht bei den Hütten war der Begräbnißplatz. Auf einem Grabe, das ganz frisch zu sein schien, befand sich ein Pfahl aufgerichtet, der mit zahllosen flatternden rothen, weißen und blauen Streifen behangen war und an dem man verschiedene Aexte, Feilen und andere Arbeitswerkzeuge des Verstorbenen befestigt hatte, — Von Itoe fuhren wir nach dem Mongbatahügel auf der Nankauri gegenüber liegenden Insel Kamorta. Hier war es, wo Pastor Rosen im Jahre 1831 die beabsichtigte Ansiedlung gründen wollte. Derselbe hätte keinen ungünstigern Punkt wählen können, indem die Umgebung theils dichtester Urwald, theils Mongrassumpf ist. Von dem kaum 200 Fuß hohen Hügel steigt man auf einer schmalen Fußspur in die Ulalabucht hinab, deren Ufer mit fast undurchdringlichem Mongrasdickicht bewachsen sind und einen höchst traurigen, düstern Anblick darbieten.

Mein nächster Ausflug war nach dem Dorfe Enuang, wo zwei Schooner aus Pulo-Penang mit malavischer Mannschaft vor Anker lagen, um reife Kokosnüsse zu laden. Der Kapitän und ein großer Theil der Mannschaft waren fieberkrank. Der Supercargo, ein Chinese, Namens Bun-Hong, sprach geläufig englisch und war uns im Verkehr mit den Eingeborenen von mehrfachem Nutzen. Enuang ist größer als Itoe; es zählt ungefähr ein Dutzend Hütten, aber sie sind sämmtlich halb verfallen, schmutzig und verwahrlost. Einzelne Behausungen sehen wie Götzentempel aus, dermaßen waren sie angefüllt mit götzenartigen Figuren und anderm aberglaubischen Tand, bestimmt die bösen unsichtbaren Geister, die sie Iwis nennen, zu verscheuchen. Darum sieht man auch häufig Früchte, Tabak u. s. w. in kleinen Portionen an verschiedenen Punkten in der Hütte aufgestellt oder an die Bambusleiter, welche nach dem bewohnten Raum führt, aufgehängt, um den bösen Geist schon bei seiner Ankunft zu besänftigen, im Fall er hungrig wäre. Aber alle Figuren, die uns zu Gesicht kamen, stellten nicht Götzen vor, die sie verehrten, sondern waren blos bestimmt, als Teufelscheuchen zu dienen. Sie waren alle äußerst roh aus Holz geschnitzt, mit Ruß und rother Farbe (aus dem Samen der Bixa orellana gewonnen) beschmiert und den Unterleib mit getrockneten, lang herabhängenden Pandanusblättern behängt.

Kein Einziger der Eingeborenen auf Enuang verstand englisch. Nur ein paar alte Männer sprachen ein paar Worte portugiesisch, worauf sie sich nicht wenig einbildeten. Die Portugiesen des 17. und 18. Jahrhunderts scheinen die erste europäische Nation gewesen zu sein, welche mit den Nikobaren in Handelsverkehr trat. Eine Anzahl von Worten in ihrer Sprache, welche sich auf Gegenstände der Civilisation beziehen und blos eine Korruption des Portugiesischen sind, wie z. B. páng (Brot, von pan), sabáto, cuchillo u. s. w. deuten darauf hin. — Auch in dieser Ansiedlung waren alle Frauen und Kinder davongelaufen. Eine einzige Eingeborene, welche mit einem Malayen aus Pulo Penang verheirathet war, der auf einem vor Anker gelegenen Schooner als Koch diente, hatte den Muth, sich uns vorzustellen. Sie war nach malayischer Sitte in Seide gekleidet, trug aber an ihrem Körper alle die unschönen Spuren nikobarischen Ursprungs. Sie fand kein Bedenken, sich von Herrn Selleny zeichnen zu lassen, und ist die einzige weibliche Eingeborene, die ich während unseres ganzen Aufenthaltes auf den verschiedenen Inseln zu sehen bekam.

Von Enuang aus besuchten wir die erste Ansiedlung mährischer Brüder, auf der schmalen Landzunge zwischen Enuang und Malakka gelegen, wo wahrscheinlich auch der biedere Pater Hänsel, dessen interessanter Bericht über seinen langjährigen Aufenthalt auf den Nikobaren wir der Güte mährischer Brüder an der Südspitze Afrikas verdanken, gelebt zu haben scheint. Jetzt ist's wieder dichter, majestätischer Urwald daselbst; ein wundervoller Blätterdom wölbt sich gleich einem grünen Pantheon über die Stätte der einstigen Thätigkeit aufopfernder Missionare. Nur ein verfallener Brunnen und zerstreut umher liegende Backsteine gaben noch Zeugniß davon, daß einmal eine Behausung hier gestanden. — Im Brunnen zwischen den Steinen sprossen herrliche Blümchen hervor. Der Ort heißt noch immer wie damals Tripjet oder „Wohnung der Freunde". Da hier in kurzer Aufeinanderfolge die meisten Brüder starben, von 13 nicht weniger als 11, so verlegte man die Mission nach der gegenüber liegenden Insel Kamorta nach dem Orte Kalaba und endlich nach Kumat. Aber alle diese Punkte waren nicht günstiger gewählt, wie der erste; ein Aufenthalt zwischen Sumpf und Urwald, von welchem letztern kaum 1000 Fuß im Umkreis gelichtet waren, mußte in kürzester Zeit verderblich werden. Im Dorfe Enuang scheint es auch gewesen zu sein, wo im Jahre 1835 der letzte Ansiedlungsversuch der beiden französischen Missionare gemacht wurde; wenigstens sagten uns mehre Eingeborene, die gegenwärtig ungefähr 34—36 Jahre zählten, daß sie im Knabenalter sich befanden, als die letzten Missionare auf Naukauri lebten.

Witterungsbeobachtungen zu Leipzig.

1859. Januar	Barometer auf 0 reduzirt in pariser Linien 8 Uhr früh	12 Uhr Mitt.	4 Uhr Nachm.	Thermometer nach Réaumur. 8 Uhr früh	12 Uhr Mittags	4 Uhr Nachm.	Mittel	Windrichtung
30	331,36	331,09	330,68	+ 6,8	+ 9,1	+ 9,0	+ 8,3	SO
31	329,26	329,87	330,85	6,9	7,1	5,4	6,5	SW
Februar								
1	332,23	332,83	332,81	3,1	6,4	5,0	4,8	SW
2	330,67	327,71	325,46	2,3	4,1	3,3	3,2	SO
3	324,39	325,30	327,34	+ 2,3	2,9	3,0	2,7	W
4	333,85	334,55	334,72	— 0,1	2,4	3,0	1,8	NW
5	333,37	332,53	332,23	— 2,4	+ 3,0	+ 0,5	+ 0,4	SO



Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn A. v. B. in Gl. — Die Schrift Laguerronière's ist von deutschen Buchhandlungen bereits angekündigt; Ihre Ansicht darüber theilen wir jedoch nicht ganz. Herr v. L. will uns glauben machen, Napoleon habe Deutschland erobern wollen, nur um es dann um so sicherer vereinigen und befreien zu können! Solche Behauptungen bedürfen einer Widerlegung nicht mehr. Brieflich Ausführlicheres.

Herrn L. W. in Th. — Die Zeitungssteuerfrage ist allerdings von großer Wichtigkeit; der Gesammtertrag der Steuer ist 280,000 Thlr., wovon die Betriebskosten in Abzug zu bringen sind.

P. Sch. in W. — Unsere Briefe werden sich begegnet sein.

Herrn H. O. in B. — Sie meinen, das Herz allein müsse der Leitstern des Dichters sein? Und Sie wundern sich über die Ansicht eines Ihrer Genossen, der die Phantasie voranstellt? Vielleicht hat jeder von Ihnen nur theilweise Recht, denn wenn auch der warme Schlag des Herzens, die tiefe Empfindung unumgänglich nothwendig sind beim dichterischen Schaffen, so kann doch nur die Phantasie das Gewand dazu liefern, und der Verstand, -ja ein recht kalter, berechnender Verstand ist erforderlich, die Phantasie und die Empfindungen des Herzens zu zügeln. Gleichmäßige Stärke aller Seelenkräfte ist die Bedingung des großen Dichters, wie jedes hervorragenden Menschen.

Herrn O. S. in L. — Ein Porträt des Fürsten Miloich Obrenowitsch haben wir schon früher im Jahrgange 1854 unserer Zeitung, S. 208, gegeben.

Herrn G. P. in Sch. — E. A. Tratteur in München veröffentlicht einen „neuesten vorständigen Entwurf einer weit einfachern Deutschen Schreibweise (Orthografie), welche aber wahrscheinlich erst nach hundert Jaren einmal inn Ausübung kommen wird. Dem ganzen deutschen Lärstande freundlichst gewidmet. Wir geben Ihnen einige Proben aus der „Reie neugeschriebener Worte nebst zwei Leseſtücken auf dieselbe Art geschrieben, als Anhang zur kleinen neuen Schreiblära", die wir durch die Güte des Herrn Verfassers erhielten. Tratteur schreibt: Emfeelungsbrif, Emfündsamkeit, Emfangfeier, Warzüer, Eifenbanfart, Flugt, Gerenamt, Vereeligung, Grüung, Jarzal. Jarzeeent ꝛc. Wir können uns selbstverständlich mit dieser Methode nicht einverstanden erklären, rathen Ihnen jedoch, sich durch die Deichler'sche Offizin „inn der Münchner Vorstat Au" ein Exemplar des Entwurfs zu verschaffen. Vielleicht befriedigt Sie der Tratteur'sche Versuch mehr als uns.

Herrn F. H. in D. — Wenden Sie sich an Hrn. Joseph Ritter v. Hohenblum zu Wien, Riemerstraße Nr. 821, 2. Stiege, 2. Stock, und verschaffen Sie sich durch dessen Bureau den Auszug aus dem Reichs-Gesetz-Blatt LIX. Nr. 242.

Herrn S. A. in W. — „Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im November 1858", ist der Titel einer von Beseler in Braunschweig bei Schwetschke u. Sohn erschienenen Schrift, die Ihnen genügende Auskunft geben wird.

Herrn H. F. Dr. in A. — Ihre Frage findet durch die Hrn. F. H. in D. gegebene Antwort ihre Erledigung.

Herrn J. E. in B. — Der uns gütigst übersandte Beitrag dürfte sich schwerlich zum Abdruck eignen, weshalb Sie darüber anderweitig verfügen wollen.

Herrn K. in B. — Der Hofbaurath und Professor Strack leitete den Bau, der irrthümlich dem Geh. Oberbaurath Stüler in Berlin zugeschrieben wurde. Wir werden auf das Prinzessinnen-Palais noch einmal zurückkommen und Ihre schätzenswerthen Notizen dabei verwenden. Ergebensten Dank für Ihr gefälliges Schreiben vom 21. Januar.

Herrn L. v. P. in W. — Hr. Plocucquet in Stuttgart wird allen Ihren Forderungen entsprechen.

Herrn K. in W. — Wenn irgend möglich, so erhalten Sie genauen Bescheid in Nr. 815 unserer Zeitung.

Herrn L. B. in G. — „Der Irrenfreund. Eine Volksschrift über Irre und Irrenanstalten, sowie zur Pflege der geistigen Gesundheit." Meinen Sie diese Zeitung? Sie erscheint monatlich ½—1 Bogen stark. Der jährliche Preis beträgt 15 Sgr.; wenden Sie sich an jede beliebige Buchhandlung.

Herrn H. P. in R. — Ihrem Zwecke entspricht wol am besten Ernst Moritz Arndt's „Versuch in vergleichender Völkergeschichte", worin Sie in gedrängter Kürze Charakteristiken der europäischen Nationen finden. Von besonderm Interesse unter denselben sind jetzt die der Franzosen und Italiener und Sie werden finden, daß zum großen Theil heute noch trifft, was Arndt im Jahre 1843 über diese beiden Völkerschaften schrieb. Daß er seine Landsleute ohne Vorurtheil schildert und ihnen manche bittere Wahrheit sagt, darf Sie nicht überraschen. Arndt selbst sagt über diesen Punkt: „— — — Denn ich habe des deutschen Michel's Mängel und Gebrechen, seine uralten und fast ursprünglichen Untugenden, seine mancherlei dummen und schlimmen Micheleien ihm nicht verschweigen noch bemänteln dürfen. Dieser deutsche Michel ist aber ein Kerl so tüchtigen Stoffes, daß er sich schon einen tüchtigen Tadel gefallen lassen kann, er ist ein Roland von so festem Stein und Metall, daß Jahrtausende daran haben hämmern und schlagen dürfen und daß aus dem Zerhämmerten und Verunstalteten doch heute noch ein herrliches Männerbild zu hauen ist. Ich habe ihm dabei seine edle Art, seine von Gott gegebene angeborene Art ja auch vorgehalten und was Herrliches und Schönes noch aus ihm werden kann, wenn er sich selbst verständig und würdig gebraucht und wenn seine Fürsten lernen, ihn verständig und würdig gebrauchen."

Herrn P. D. in A. — Ob Heinrich Laube der Dichter des Montrose sei? wol ohne Zweifel; lesen Sie nur die Zeitung aufmerksam durch: der schwarze Markgraf konnte uns füglich nicht entgehen.

Ende Februar erscheint:

Die Liebe.

Von **M. Michelet**, Mitglied der französischen Akademie. Deutsche, vom Verfasser autorisirte Ausgabe, übersetzt von **F. Spielhagen.**

Ein Werk des Auslandes, das, noch bevor es in einer deutschen Uebersetzung erschien, die Federn unserer Journalisten in so lebhafte Bewegung versetzte, hier die wärmste Anerkennung fand, dort lebhaften Widerspruch hervorrief, überall aber das größte Interresse erweckte — ein solches Werk muß wol ein bedeutendes sein. Und das ist J. Michelet's Buch über „die Liebe" im eigentlichsten Sinne des Wortes, bedeutend durch seinen Gegenstand, der die tiefsten Fragen der Menschheit berührt, an denen Jedermann betheiligt ist, bedeutend durch seinen Verfasser, der ein so altes Thema so neu behandeln konnte, daß der größte der jetzigen Kritiker unter den Franzosen das Buch, „das wahre Hohe Lied der Liebe" nennt und gesteht, daß so noch Niemand über diesen Gegenstand gesprochen habe. In sehr anerkennender Weise spricht sich auch das „Londoner Athenäum" über das Werk aus und sagt über dasselbe unter Anderm: „Die Ehe in ihrem reinsten und christlichsten Sinne ist der Gegenstand dieses Buches, das mit unendlicher und reizendster Zartheit und Feinheit lehrt wie man sich ein glückliches Haus schaffen, wie man den Honigmond verlängern wie man Hand in Hand den Berg des Lebens hinaufgehen und das Thal desselben hinabsteigen kann. Voll von vortrefflichen und beseligenden Gedanken, glänzend und oft tiefsinnig wie es ist, sucht es die Heiligkeit der natürlichen Triebe wieder herzustellen und die Liebe in ihrer Reinheit und Treue zur Religion des Herzens zu erheben." Aber lassen wir den Verfasser mit seinen eignen Worten den erhabenen Standpunkt angeben, von dem aus er das weite Feld überblickte, das zu bearbeiten er vor allem berufen war.

„Der ausführliche Titel dieses Buches, der seinen Zweck, Sinn und seine Bedeutung vollständig ausdrückte, wäre: „Die moralische Befreiung durch die wahre Liebe." Diese Frage der Liebe gährt gewaltig und dunkel unter den Tiefen des menschlichen Lebens. Sie trägt die Grundfesten selbst, auf denen das Leben ruht. Die Familie stützt sich auf die Liebe, und die Gesellschaft auf die Familie. So ist denn die Liebe die erste unter ihnen. Wie die Sitten, so der Staat. Die Freiheit wäre ein leerer Schall, wenn der Bürger Sklavensitten bewahrte. Wir suchen hier ein Ideal, aber ein solches, das sich heute realisiren kann, nicht eins, das man für eine bessere Gesellschaft aufsparen müßte.

„Es ist die Reform der Liebe, die den anderen Reformen vorausgehen muß, und sie überhaupt erst möglich macht."

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig.

Illustrirte Zeitung, am 12. Februar 1859.

Wochenkalender.

1859	Protestanten	Katholiken	Russen und Griechen	Juden	Türken
Februar			1859 Februar.	5619 Neue	1275 Rebiseh
13. S.	6 S. n. Epiph.	6. S. n. Epiph.	1. Trieb.	9.	10.
14. M.	Valentin	Valentin	2. Maria Rein.	10.	11.
15. D.	Faustin	Faustin	3. Sim. Anna	11.	12.
16. M.	Dietmus	Juliane	4. Joder A.	12.	13.
17. D.	Konstantin	Theodulus	5. Agathe	13.	14. Gänsli.
18. F.	Concordia	Simeon	6. Dorothea	14. Kl. Purim	15. Tage
19. S.	Swanne	Gabinus	7. Parthen.	15.	16.

Astronomischer Kalender.

1859. Februar.	Sternzeit im mittlern Mittage	Kulmination der Sonne nach mittl. Zeit	Länge	Breite	Aufgang	Untergang
13	21h 31′ 50″	12h 14′ 30″	89°	+ 4° 36′		4h 50′ früh
14	21 35 46	12 14 28	101	3 47	am Tage	5 45
15	21 39 43	12 14 25	113	2 43		6 25
16	21 43 39	12 14 22	124	1 26		6 50
17	21 47 36	12 14 18	149	+ 0 4	5h 35′ Ab.	
18	21 51 32	12 14 13	163	− 1 17	7 5	am Tage
19	21 55 29	12 14 8	178	− 2 32	8 30	

Sonnenaufgang 7 U. 15 M. Sonnenuntergang 5 U. 15 M.
Vollmond den 17. Febr. 11 U. 31 M. Vormittags.
Kleinste Entfernung des Mondes von der Erde den 16. Febr. 4 U. früh.
Größte Abweichung des Mondes vom Aequator den 13. Febr. 1 U. früh.
Mond im Aequator den 19. Febr. 1 U. früh.

Erinnerungen vom Nil.

Von Moritz Busch.

VI *).

6. Von Kairo nach Suez. Das Rothe Meer.

Eine Reise vom Nil nach dem Rothen Meer, von Kairo nach Suez oder von Kenneh nach Kosseir war früher und ist auf dem letztern Wege noch jetzt nur in der Weise zu machen, in welcher sie die Wüstenbewohner unternehmen, d. h. auf dem Rücken des Kameels. Unter Mehemed Ali wurde zwischen Kairo und Suez eine Straße angelegt, welche gestattete, die Strecke mit Wagen zurückzulegen. Jetzt endlich ist die 1853 begonnene Eisenbahn vollendet, welche, von Alexandrien über Kairo nach Suez führend, das Mittelmeer mit dem Rothen Meere verbindet. Während man vor 30 Jahren mindestens acht Tage bedurfte, um von Alexandrien nach Suez zu gelangen, braucht man jetzt bei gehöriger Eintheilung seiner Zeit nicht mehr, um von Leipzig dorthin zu kommen.

Die Strecke zwischen Kairo und Suez ist etwa 18 deutsche Meilen lang, wenigstens wenn man die Kunststraße Mehemed Ali's einschlägt. Die drei Karawanenwege, welche, nur mit Kameelen passirbar, die beiden Städte verbinden, sind etwas kürzer. Jene Straße ist bis über die Hälfte des Weges von Kairo Chaussée und soweit die Ueberschwemmung des Nil reicht, zu beiden Seiten mit Akazien, Sycomoren und Tamarisken bepflanzt. Von Kairo bis Suez wurden zugleich mit der Straße 15 Stationshäuser angelegt, sodaß fast auf jeder Meile Weges die Pferde gewechselt werden können. Mit dreien dieser Stationen sind Gasthäuser verbunden, die jeden Komfort des civilisirten Lebens bieten. Die Wirthe sind Italiener, die Einrichtung und die Preise englisch. Für die Erlaubniß zum Eintritt in die Gasthäuser, die Bedienung und den Gebrauch der Möbel hat Der, welcher nicht mit der Ueberlandpost reist, an die Transitkompagnie 1 Pfd. St. zu erlegen. Speisen und Getränke sind natürlich außerdem zu bezahlen, ja selbst das Wasser wird — da es von Kairo geholt werden muß — nicht umsonst gegeben. Wo die Straße aufhört, Chaussée zu sein, ist sie nur ausgeebnet und an beiden Seiten mit Gräben versehen, jenseits deren sich Dämme erheben, welche einerseits den Lauf des Weges bezeichnen, andererseits den Flugsand abhalten, denselben zu verwehen.

Die Fuhrwerke der sogenannten Ueberlandpost, mit denen Europäer in der Regel reisen, bestehen in vierräderigen Omnibus zu zwölf Plätzen und zweirädrigen Fourgons. Die Postbalterei in Kairo ist am äußern Ende der Muskih, gegenüber der Saptie (Polizeihauptwache) und dem (beiläufig sehr empfehlenswerthen) Hotel des Pyramides. Die Wagen, mit vier Pferden bespannt, fahren so rasch, daß die ganze Strecke binnen zwölf Stunden zurückgelegt wird. Der Transport schwerer Waaren wurde bisher lediglich durch Kameele vermittelt, denen jetzt die Eisenbahn eine starke Konkurrenz machen dürfte, während die Fahrpost mit Pferden zweifelsohne ganz eingehen wird.

Wenn man Kairo durch das nach Suez führende Thor verläßt, so hat man zunächst am Fuße des Mokattamgebirges die Ruinen einer römischen Wasserleitung und die Kuppeln der Mamelukengrabdenkmäler neben sich. Von der Stelle an, wo man, den Abhang des Wüstengebirges östlich von da ersteigend, die Hauptstadt aus den Augen verliert, trifft man mit Ausnahme der Stationen und des der 14. Station gegenüberliegenden kleinen und halb verfallenen Forts Aschérud auf der ganzen Strecke auch nicht ein Bauwerk von Menschenhand, und ebenso begegnet der Reisende auf diesem Wege höchstens einem Dutzend kleiner verkrüppelter Bäume, sonst aber keinem Strauch, keinem Grashalm, keiner Blume. Bisweilen trifft er eine Karawane mit brüllenden Kameelen, bisweilen jagt ein einzelner Kameelreiter schaukelnd, verhüllt wie eine Geistererscheinung, an ihm vorüber. Dann und wann flackert die Luftspiegelung mit ihrem magischen Spuk von Seen ohne Wasser, ihren Minarets und Palästen, ihren Palmenhainen vor ihm auf. Sonst sieht er sich nur von den graugelben Flächen und Hügeln der Wüste umgeben und nur die zahlreichen Gerippe von Kameelen und anderen Thieren, welche an der Straße gefallen und von den Raubthieren der Einöde bis auf die Knochen abgenagt worden, verkünden, an der Sonne bleichend, daß hier Leben und Verkehr herrschen. Alles ist lautlos, todt und still. Nur mitunter erschallt das Geheul und Gekläff von Schakalen hinter den Hügeln oder ein von Hyänen aus dem Besitz eines verendeten Kameels verscheuchter Aasgeier steigt krächzend empor, um die verlorene Speise zornigen Neides voll zu umkreisen. Häufig tanzen durch die Senkungen der Wüste, riesigen Irrlichtern, wirbelnden Rauchsäulen, Gespenstern der Wildniß gleich, wandernde Sandhosen. Die Araber glauben, daß diese „Zobakah" (so heißt die Sandhose in Aegypten) wirklich ein Geist ist und zwar ein den Menschen feindlicher. Kommt die Zobakah gegen sie heran, so rufen sie entweder „Chadid, ya Maschum!" **) oder das bekannte: „Allahu akbar!" aus, und geschieht es, daß in diesem Augenblicke ein Stern sich schneuzt, so ist es ein Wurfspieß, den Gott nach dem bösen Geiste schleudert, und der Reiter in der Wüste wünscht: „Möge Gott den Feind des Glaubens durchbohren!"

In einer so gestalteten Einöde hatte der frühere Vizekönig Abbas Pascha mit ungeheuren Kosten einen prächtigen Palast errichten lassen. Derselbe stand mit ausgedehnten Nebengebäuden und Kasernen in der Nähe von Dar El Bejda der Station 8 gegenüber. Es war eine der vielen wahnsinnigen Launen, welche diesen finstern tyrannischen Charakter und durch ihn seine Umgebung und das ganze Volk plagten. Er wollte vermuthlich bei seines Gleichen, den unheimlichen Geistern der Wüste wohnen. Sonst ließ sich nicht erklären, weshalb dieser Ort gewählt wurde, an dem von Natur kein grünes Blatt wuchs, und wo die Tränkung eines einzigen Pferdes täglich einen halben Thaler unseres Geldes zu stehen kam. So geschah es, daß, als Abbas kaum die Augen zugethan, der Weiterbau eingestellt wurde, und jetzt ist das Fürstenschloß in der Wüste, von den Beduinen alles Holzes und Eisenwerks entkleidet, eine halb eingestürzte Ruine, eine Wohnung von Schakalen und Eulen.

Zwischen der 5. und 13. Station durchläuft die Straße eine Thalsenkung, die von den Gebirgszügen Dschebel Auebel und Dschaffra eingeschlossen und furchtbar öde ist. Hier trifft man viele schöne chalzedon- und jaspisartige Kiesel und große Massen versteinerten Holzes, darunter Palmenstämme von 15 bis 20 Fuß Länge. Weiterhin steigt die Straße in einer bei dem Sandboden für die Zugthiere sehr beschwerlichen Weise. Dann fällt sie ebenso empfindlich gegen Station 13 und folgt bis zum Fort Aschérud dem trocknen Bett eines Wildbachs, welcher bisweilen, wenn Gewitterregen fallen, mit großem Ungestüm aus den Schluchten des Attakagebirges herabstürzt und eine halbe Stunde westlich von Suez in's Rothe Meer mündet.

Die Eisenbahn nimmt einen etwas andern Weg als die Straße der Ueberlandpost. Sie führt von Kairo östlich über Abbadieh in die Wüste, umgeht die Gebirgskette von Dschaffra und Dschebel Auebel und geht dann von Mentalla in gerader Richtung nach Suez. Der Plan zu dieser überaus wichtigen Bahn wurde von Stephenson entworfen, später indeß stellte der Vizekönig den Bau unter die Leitung eines Franzosen. Besonders kostspielige Bauten und sehr wichtige Erdbewegungen kommen auf der Strecke zwischen Kairo und Suez noch weniger vor, wie auf der zwischen Alexandrien und Kairo, wo der Nil zwei Mal zu überbrücken war und eine der nothwendigen Brücken vollendet ist, während man sich an der Stelle der andern vorläufig mit einer Fähre behilft. Sehr erschwert wurde dagegen der Bau in der Wüste durch die Wasserlosigkeit derselben, welche die Baumeister nöthigte, das Wasser für ihre Arbeiter von Kairo kommen zu lassen. An Tagelöhnern um geringen Lohn fehlte es in Aegypten, wo die Nilpferdkurbadsche noch immer statt des Scepters regiert, natürlich nicht: wer von den Fellahin nicht wollte, wurde herzugetrieben. Die Richtung der Bahn ist großentheils geradlinig, und die wenigen Kurven sind sehr gedehnt. Bedeutende Steigungen kommen nicht vor. Die Bahnkrone ist auf zwei Geleise eingerichtet, doch ist bis jetzt nur eines gelegt. Die Schienen dieser ersten Eisenbahn des Orients sind auf gußeisernen Chairs, welche die Gestalt von Schüsseln haben, mit Keilen fest gemacht, und die Chairs sind wiederum zur Erhaltung der Parallelität durch gewalzte Eisenstäbe mit einander verbunden. Die gedachten Chairs liegen einfach auf dem Dammkörper, welcher zwischen Kairo und Suez meist aus angeschwemmtem Nilschlamm, in der Wüste dagegen aus Sand und Kies besteht. Bei den klimatischen Verhältnissen Aegyptens, wo es oft Jahre lang nicht regnet, und wo so gut wie gar kein Raien existirt, erhält sich der Rand der Bahn selten in regelrechtem Stande. Die Böschungen werden von der glühenden Sonne zu Staub ausgetrocknet und mitunter vom Winde derartig ausgewühlt, daß zur Steinverkleidung gegriffen werden mußte, um zu verhindern, daß der Dammkörper unter den Schüsseln, worauf die Schienen ruhen, abgeweht werde, wodurch der Oberbau selbst in Gefahr gerathen würde. Ueberhaupt haben die Herren Franzosen, mehr an ihre Tasche, als an die Zwecke ihres Auftraggebers denkend, sehr liederlich gebaut, und Gutunterrichtete sagten uns, nur eine ungewöhnlich starke Frequenz würde durch ihren Ertrag die Unterhaltungskosten der Bahn decken können. Genau dasselbe würde der Fall sein, wenn der Suez-kanal-Humbug jemals aus einer Chimäre, die er noch jetzt, trotz der viel ausgeschrieenen Aktienzeichnungen in Frankreich ist, eine Wirklichkeit würde.

Es sieht für ein europäisches Auge seltsam genug aus, einen ägyptischen Eisenbahnzug daher brausen zu sehen. Die dritte Klasse ist nur mit Turban- und Tarbuschträgern gefüllt. Bisweilen besetzt ein Harem mit seinen verschleierten Gestalten und seinen schwarzen Eunuchen einen Waggon erster oder zweiter Klasse. Die Lokomotiven haben ihren Namen in arabischen Buchstaben angeschrieben. An den Stationen hocken mit gelben Gesichtern und kohlschwarzen Augen blaugekleidete Fellahweiber und halten arabisches Gerstenbrot, Eier, Orangen und Käse feil. Hinter ihnen liegen Kameele, um die ankommenden Güter weiter zu befördern.

Ebenso bunt war das Leben, das an den Stellen herrschte, wo man bei unserer Anwesenheit in Aegypten noch an der Bahn arbeitete. Hunderte von Fellahin waren beschäftigt, den Damm aufzuwerfen, Wasserschläuche abzuladen, Kameele, die mit Lebensmitteln, Viehfutter und Steinen in Netzen aus Stricken ankamen, weiter zu treiben. Zelte und Hütten aller Art bildeten den Hintergrund des Gemäldes, auf welchem Europäer, die franzenreiche gelbe und rothe Kuffiah um Kopf und Schultern, die Nilpeitsche in der Hand, als Hauptpersonen auf- und abschritten.

Bahnwärter gibt es auf der ägyptischen Eisenbahn nicht. Die Kondukteure, die nicht uniformirt sind, gehören ihrer Abstammung nach England, Frankreich, auch Deutschland an. Die Frequenz ist, namentlich auf den Zwischenstationen, noch wenig ausgebildet, die Regelmäßigkeit der Züge oft unterbrochen. Bei Militärtransporten fallen sie für Zivilpersonen in der Regel aus, und daß sie mit dem Abgang sich nach Ankunft der indischen Post richten, oft auf englische Passagiere, die im Gasthof von Alexandrien oder Kairo mit der Toilette oder dem Frühstück noch nicht zu Stande gekommen sind, warten müssen, wird, wie wir aus eigner peinlicher Erfahrung wissen, als selbstverständlich angesehen. Doch verdient auf der andern Seite auch hervorgehoben zu werden, daß in Aegypten, dem nur halbkultivirten Lande, wo noch so viele wandernde Volksstämme sich hin- und herbewegen, der Betrieb auf der Eisenbahn, obwol ohne alle Ueberwachung, ohne irgendwelche gewaltsame Störung vor sich geht.

Wir folgen jetzt der Bahn durch die Wüste nach dem Hafenorte am Rothen Meer, dessen Name in den letzten Monaten so viel erwähnt worden ist. Suez (auszusprechen Sues) ist ein überaus elender ärmlicher Ort in öder baum- und quellwasserloser Gegend, umgeben von Salzsümpfen und kahlen Wüstenhügeln. Die Stadt besteht mit Ausnahme des englischen Hotels oder Karawanserais, nur aus Lehmhäusern und hat etwa 3000 Einwohner. Sie ist in den Gassen, welche nicht unmittelbar am Landungsplatze liegen, todtenstill und hat nur die einzige, überdies zweifelhafte Merkwürdigkeit, daß man hierher die Stelle verlegt, wo nach der heiligen Mythe das Volk Israel unter Moses Führung durch das Rothe Meer ging, und der sie verfolgende Aegypterkönig mit seinem Heere in den Fluten umkam.

Man nimmt an, daß dieses biblische Ereigniß eine kleine Strecke östlich von der Stadt geschehen sei, wo jetzt eine Kameelfurt durch das Meer nach der Quelle El Gurkudeh führt. Das Wasser scheint dort früher beträchtlich tiefer gewesen zu sein, wie man aus verschiedenen Spuren von Muscheln, westlich von Suez, schließt. Daß aber gerade jene Furt die im Exodus bezeichnete Stätte gewesen, glaubt man damit beweisen zu können, daß sie der Theil der See ist, auf welchen „ein starker Ostwind" am wahrscheinlichsten die erzählte Wirkung üben konnte. Dann macht man geltend, daß die Straße von Migdol (das heutige Defilé von El Moktala), wo die Israeliten sich rechts wendeten, gerade auf diesen Punkt hinläuft. Ein schwächerer Beweisgrund endlich ist der, daß die Araber die Insel gerade unter der Furt Dschesiret el Jahud, die Judeninsel, nennen. An derselben Stelle denkt man die große Lagunenbrücke zu erbauen, auf welcher die westliche Pilgerkarawane nach Mekka den Golf überschreiten soll, wenn der Verbindungskanal zwischen dem Rothen und dem Mittelländischen Meer einmal fertig ist.

Einen eigentlichen Hafen hat Suez nicht. Das Meer ist unmittelbar vor der Stadt bis auf eine starke halbe Stunde hinaus so versandet und verschlämmt, daß die großen ostindischen Dampfer nicht heran kommen können, und die Reisenden, um an's Land zu gelangen, sich entweder der arabischen Barken oder des kleinen, eigens zu diesem Zwecke gebauten, sehr flach gehenden Dampfbootes bedienen müssen, welches die Transitkompagnie hier aufgestellt hat.

Die Verwirrung, die, wenn viele Passagiere ankommen, bei dieser Prozedur entsteht, ist unbeschreiblich. Sie setzt sich fort, wenn die Reisenden im Karawanserai eingetroffen sind und sich zur Wüstenreise nach Kairo rüsten. Der Platz vor dem Gebäude ist mit Kisten, Kasten und Koffern bedeckt. Karren aller Art, Esel und Kameele zu Hunderten warten auf Ladung. Arabische Bootsleute und Lastträger, Kutscher und Kameeltreiber schreien, schimpfen und streiten durch einander. Englische und ägyptische Beamte rennen geschäftig umher, vergleichen die Güter mit ihren Frachtzetteln und schimpfen und schreien ebenfalls aus allen Kräften. Wild aussehende Beduinen sitzen oder stehen in Gruppen neben ihren Kameelen, rauchen schweigend ihren Tschibbuk oder erzählen sich, unbekümmert um das Treiben vor ihnen, Geschichten. Im Hofe des Gebäudes tummeln sich mit ihren helmartigen Nankingmützen oder Turbanhüten sonnverbrannte Europäer, grünverschleierte Damen aus Madras oder Kalkutta, Singapur oder Honkong, um sich in den Wagen Plätze zu suchen. Endlich wird das Zeichen zum Fertigmachen der Karawane gegeben. Die Beduinen bei den Kameelen springen auf, stecken die Pfeifen in den Gürtel und beladen unter lautem Geschrei, Schimpfwörtern, Anrufung von arabischen Heiligen, ihre Thiere. Peitschen knallen, Kameele röcheln und brüllen, Pferde und Maulthiere wiehern, Esel lassen ihr langgedehntes Yaha hören. Der Vorreiter der Karawane steigt in den Sattel und jagt davon, hinterher im Galopp die Wagen mit den Passagieren, vorwärts über Sand und Geröll, über Stock und Block holter die Polter, daß die Räder Funken sprühen und die Wagenkasten fußhoch in die Höhe schnellen; so geht es fort, bis die Pferde gewechselt werden, und dann wieder fort und fort mit Windesbast, mit Gespenstereile, ein wüthendes Heer durch Nacht und Morgengrauen, bis endlich unter den letzten Wüstenbergen das grüne Nilthal mit seinen Palmen und das weiße Kairo sich ausbreitet und die müden Augen der Reisenden erfrischt.

Wir kehren von der Begleitung dieser wilden Jagd noch auf einen Augenblick nach dem jetzt still gewordenen Suez zurück. Die Zeichnung, die wir beisetzen, ist vom Meere aus aufgenommen. Das große Gebäude ist das englische Hotel. Der Berg zur Linken ist der vier Meilen von der Stadt entfernte Dschebel Attaka; trotz dieser beträchtlichen Entfernung scheint er bei der dunstlos reinen Luft dieser Gegend unmittelbar hinter Suez sich zu erheben. Von dem Schiff des „Schilfmeeres", wie das Rothe Meer in der Bibel genannt wird, ist so wenig zu sehen, als von einer rothen Farbe des Wassers.

Von der Sandbank vor der Stadt, die während der Ebbe trocken wird, erzählt man jenes Abenteuer Bonaparte's, bei dem er fast in der Weise des alten Aegypterkönigs, der Moses verfolgte, das Leben verloren hätte. Er war im Jahre 1798 mit Berthollet und Bourienne, welcher letztere die Geschichte zuerst dem europäischen Publikum mittheilte, von Kairo hierher geritten, um die Spuren des alten Kanals zwischen dem Mittel- und dem Rothen Meere aufzusuchen und sich Gewißheit zu verschaffen, ob derselbe wieder fahrbar zu machen sei. Bei diesen Untersuchungen war er eines Abends während der Ebbe eine große Strecke auf der Sandbank hinausgeritten, als die Dunkelheit und außer ihr zugleich die Flut ihn überraschte und er mit genauer Noth von Leuten, die auf seinen Hülferuf herbeieilten, dem nassen Tode entrissen wurde. Diese Erzählung ist von Manchem bezweifelt worden, und nicht mit Unrecht, da der General sich wol von seinem Gefolge getrennt haben mag, aber schwerlich ohne einheimische Führer gewesen ist, die den Weg und den Eintritt der Flut genau wissen mußten. Wir erlauben uns daher auch unserseits die Sache für eine der Mythen zu halten, deren sich eine ziemliche Anzahl um den abenteuerlichen Zug des modernen Alexander nach Aegypten gruppirten. Ob der Zug Israels vom Nil zum Jordan sich bis zur Zeit der Abfassung des Buches Exodus nicht ebenfalls in der Weise frommer Mythenbildung verklärte, ob die Rettung des Israelitenvolks und der Untergang des Aegypterheeres nicht ebenfalls Mythe, ob sie ein Gleichniß oder ein Ereigniß, lassen wir dahingestellt und meinen nur, daß sie, wenn es ein Ereigniß war, kein Wunder gewesen sein kann.

Aber wie es uns mit dem klingenden Memnon ergeht, so ergeht es uns auch mit dem Wunder des Rothen Meeres. Das Ohr des Traumes läßt uns dort den Gruß des Steinbildes an den Sonnengott vernehmen. Das Auge des Traumes sieht durch die verständige Wirklichkeit hindurch die alte Mythe als höhere Wirklichkeit, als Wunder.

Wir sehen das Volk Gottes herabkommen aus der Wüste und sich lagern am Meer gegenüber dem Thal Hiroth mit seinen gelben Sandhügeln, sehen den Herrn voranziehen des Tags in einer Wolkensäule, des Nachts in einer Feuersäule, hören das Gemurmel und Gewimmel der Fliehenden, das kriegerische Getöse der ägyptischen Verfolger und sehen, wie der göttliche Pfadfinder

*) VI. Siehe Nr. 814.

**) Giaur, o Ungläubiger — sie glauben nämlich, daß böse Geister sich vor diesem Metall fürchten.

jetzt als Schirmer hinter seine Auserwählten tritt. Wie eine feurige Wand steht er zwischen ihnen und den Reisigen Pharao's. Und Moses reckt seine Hand aus, und der Ostwind fegt dem Volke eine Straße durch die Gewässer, daß sie wie Mauern zur Rechten und zur Linken sind und die Scharen des Gottesvolkes trocknen Fußes hindurchschreiten. Die Aegypter stürzen ihnen nach, Moses aber hebt wieder die Hand, und die Wassermauern fließen zusammen und werden zur riesigen Woge, welche die Feinde Gottes in die Unterwelt hinabspült.

Wir hören ihren Todesschrei im mächtigen Wasser, sehen die aufbäumenden Köpfe ihrer Rosse, die umhergespülten Räder ihrer Kriegswagen. Und wir hören am andern Ufer das alte Passahlied der Geretteten, Triumphirenden über das sich allmälig glättende Meer brausen: „Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang, und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist sein Name!“



Wüstenpost von Kairo nach Suez.

Bettina.

Daß die eben verstorbene Frau Bettina v. Arnim*) eine der geistvollsten und begabtesten Frauen unserer Zeit gewesen ist, darüber waltet kein Streit ob; daß sie auch zu den barockesten gehört, hat Niemand eifriger wiederholt, als sie selbst. Von den vielen Stellen ihrer Briefe, die sich darüber aussprechen, heben wir eine hervor: Günderode, Bd. 1, S. 12.

„Du weißt, daß der Bostel hier ist, der läuft mir immer nach und sagt: Bettine! warum sind Sie so unliebenswürdig? — ich frag, wie soll ich's machen, um liebenswürdig zu sein? — Sein Sie wie Ihre Schwester Lulu, sprechen Sie ruhig mit einem und bezeigen Sie doch nur ein klein wenig Theilnahme an Dem, was man Ihnen sagt, aber wenn man Sie auch aus Mitleid wie ein Mädchen, das schon was bedeutet, behandeln wollte, es ist nicht möglich, Sie haben nicht weniger Unruh als eine junge Katz, die einer Maus nachläuft; derweil man Ihnen die Ehre anthut, mit Ihnen zu sprechen, klettern Sie auf Tisch und Schränken herum, Sie steigen zu den alten Familienporträten und scheinen weit mehr Antheil an deren Gesichtern zu nehmen, als an uns Lebenden. — Ja Herr v. Bostel, das ist blos, weil die dort so ganz übersehen und vergessen sind, weil kein Mensch mit denen spricht, da geht mir's gerade, wie es Ihnen mit mir geht. Aus Mitleid, weil ich übersehen bin, sprechen Sie mit mir jungem Gelbschnabel, und das steckt mich an, daß ich dasselbe Mitleid mit den alten gemalten Perücken haben muß. — Aber sagen Sie, sind Sie gescheut? Wie wollen Sie Mitleid haben mit gemalten Bildern? — Ei Sie haben's ja auch mit mir! — Nun ja, aber die Bilder empfinden's doch nicht. — Ei ich empfind's auch nicht. — Aber bei Gott, ich bemitleide Sie, Sie sind auf dem Wege närrisch zu werden.“

*) Geb. 1785 zu Frankfurt a. M., gest. am 20. Januar 1859 zu Berlin.

Das ist das Kostüm, in welchem sich Bettina in dem Briefwechsel mit der Günderode zeigt, der in den Jahren 1801 bis 1806 spielt; dasselbe Kostüm behält sie in dem Briefwechsel eines Kindes bei, 1807 bis 1811; ebenso erscheint sie in den Jahren, wo diese Korrespondenzen veröffentlicht wurden, 1835 und 1840, und bis an das Ende ihres Lebens bleibt sie das geniale Kind, das mit Herrn v. Bostel getändelt.

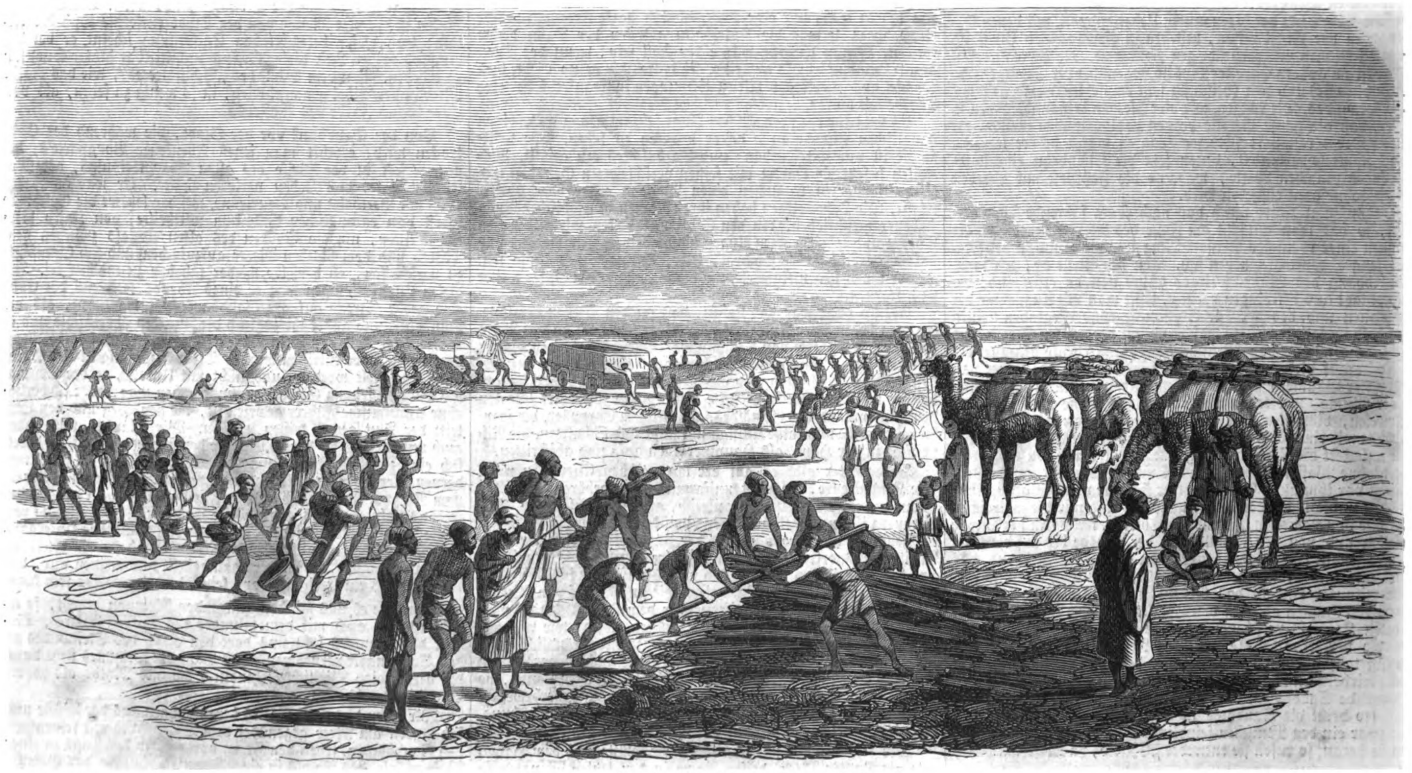
Noch eine andere Stelle (B. 1, S. 365): „Wenn Du an den Clemens schreibst, so sag ihm's, das scheine mir mein entschiedenstes Talent, die Welt regieren; weiß er Gelegenheit, mich darin zu üben, so will ich fleißig sein Tag und Nacht. Schon jetzt nehmen mir die Regierungsgedanken den Schlaf, von allen Seiten, wo ich die Welt anseh', möcht ich sie umdrehen.“ — Und gleich darauf (S. 367): „Alles, was man lernen muß, hüllt den Verstand in eine Nebelkappe, daß die Wahrheit uns nicht einleuchte; Alles, was wir zu thun bewogen sind, ist Eselei. Meinungen von geistreichen Männern zu hören, was der Großmama ihre Passion ist, scheint mir leeres Stroh. Du kannst doch nicht leugnen, liebes Kind, daß sie die Welt verstehen und dazu berufen sind, sie zu leiten? sagte sie gestern. — Nein, liebe Großmama, mir scheint vielmehr, daß ich dazu berufen bin. — Geh, schlaf aus, Du bist e närrisch Dingle.“

Der Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde erschien 1835; das Datum ist bemerkenswerth. Eben hatte der Bundestag die Existenz einer gemeinschaftlichen Verbindung, das junge Deutschland genannt, öffentlich proklamirt und die dazu gehörigen Schriftsteller der strengsten Vigilanz unterworfen; die ganze Literatur veränderte ihren Charakter. Von harmloser Freude am Schönen, von reinem Interesse an der Kunst war keine Rede mehr; auch die Poesie sollte, wie alles Uebrige, den Zeitbedürfnissen dienen. Eine allgemeine Verstimmung hatte sich der Gemüther bemächtigt, man fand sich unbehaglich in seiner Haut, und je weniger man sich deutlich machen konnte, womit man eigentlich unzufrieden war, desto fester stand der Glaube, daß irgend etwas anders werden müsse. Eine neue Staatsverfassung, eine neue Tracht! eine neue Sittlichkeit, Aufhebung der Schnürbrüste und eine Religion der Zukunft! Vor Allem verlangte man die Emanzipation der Frauen, und Charlotte Stieglitz und Rahel — beide eben gestorben — waren die Propheten des neuen Evangeliums, da doch die deutsche Sprache so ungalant ist, für dieses Wort keine weibliche Beugung zu haben.

In die trübe Atmosphäre dieser allgemeinen Verstimmung brach Bettina's Buch wie ein heller warmer Sonnenschein voll Poesie und Maienluft. Es war wieder ein hübsches „Waldlied der Romantik“, überall blühte Novalis' blaue Blume auf, durch das grüne Dickicht schollen Tieck's Jagdhörner, man fühlte sich wieder in einer verzauberten Welt und man fühlte sich wohl darin.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wunderbare Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht.

Einige Zeit nach dem Erscheinen der Briefe brachte die Hallische Literaturzeitung eine sehr ausführliche Rezension, in welcher die Poesie derselben gebührend gewürdigt und die „Dichterin“ nur darum getadelt wurde, historische Persönlichkeiten, z. B. Goethe, in diesen „Roman“ verwebt zu haben. Der Verfasser dieser höchst geistvollen Kritik, die noch heute verdient, studirt zu werden, war, wie man später erfuhr, Hartwig v. Meusebach, der größte Kenner der deutschen Literatur und der größte Sonderling dieses Jahrhunderts. Mit dem Kreise Bettina's auf's innigste vertraut, hatte er vielleicht unter allen Mitlebenden das größte Recht, über diese Briefe zu urtheilen. Leider war die Ironie seiner Sprache zu zierlich zugespitzt, als daß man mit Be-



Bau der Eisenbahn von Kairo nach Suez.

stimmtheit hätte wissen sollen, wie weit es ihm mit seinen Behauptungen ernst war. Bald darauf sprach sich der Gymnasialdirektor Riemer, Goethe's ehemaliger Sekretär, darüberaus. Er hob hauptsächlich einen mißlichen Umstand hervor: Bettina hatte einen Theil der Goethe'schen Sonette für Transskriptionen ihrer eignen Briefe ausgegeben, und Riemer glaubte nachweisen zu können, daß diese Sonette bereits vor der Bekanntschaft mit Bettina, und zwar auf Fräulein Minna Herzlieb, die spätere Professorin Walch, die „Ottilie" der „Wahlverwandtschaften" gemacht waren. Sehr erhebliche chronologische Unmöglichkeiten kamen dazu, und da Bettina die Briefe des verehrten Dichters keinem profanen Auge zeigen mochte, so bildete sich, und gerade unter den Kennern, die Ueberzeugung, das Ganze sei aus Wahrheit und Dichtung gemischt. — Wir bemerken gleich hier, daß wir wenigstens in Bezug auf Goethe's Briefe selbst dieser Ansicht nicht beipflichten können; sie scheinen uns unzweifelhaft echt.

Aber freilich ist die Zeitrechnung unklar — in dem später publizirten Briefwechsel der Günderode, wo die Ueberarbeitung sich handgreiflich verräth, fehlt das Datum vollständig; und das einzige darin vorkommende (B. 1, S. 213) ist wahrscheinlich ungenau. Bettina theilt nämlich folgenden Brief aus ihrem achten Jahre mit:

„Lieber Papa! Nir — die Link ☞ durch den Jabot gewitscht auf dem Papa sein Herz, die Recht ☞ um den Papa sein Hals. Wenn ich keine Händ hab kann ich nit schreiben. Ihre liebe Tochter Bettine. Fritzlar 1796 am 4. April."

Demnach wäre sie 1788 geboren; das Brockhaus'sche Konversationslexikon, in solchen Sachen ziemlich exakt, gibt 1785 an, und verschiedene Umstände, die hier anzuführen zu weitläufig wäre, sprechen für die letztere Annahme. Es wird daher gut sein, einige Zeitumstände festzustellen.



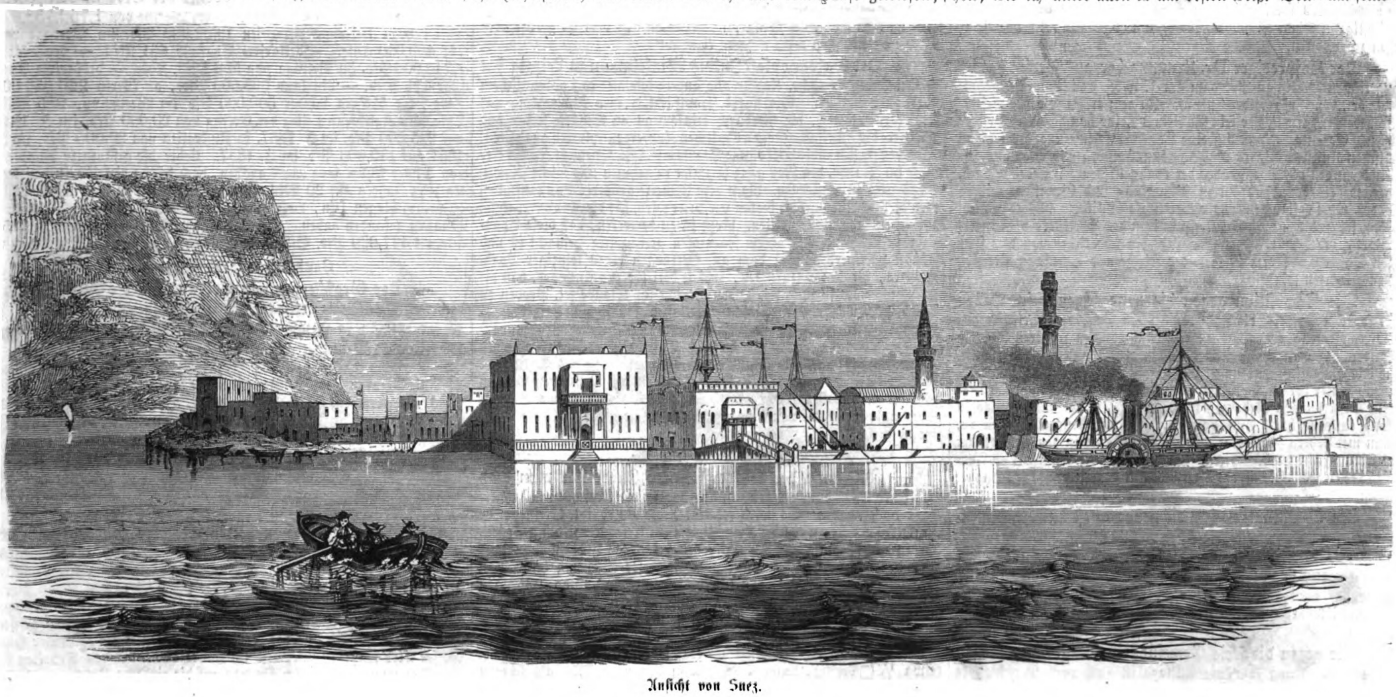
Bettina v. Arnim, † 20. Januar 1859. Nach dem Originalgemälde von C. Arnold.

Karoline v. Günderode, ihre Freundin (geb. 1780) tödtete sich aus Verzweiflung darüber, daß Creuzer sie verließ, 1806; man vergleiche darüber die Briefe von H. Voß und den Nachlaß der Frau v. Wolzogen. Sucht man in die Briefe eine Art Zeitrechnung zu bringen, so umfassen sie wenigstens fünf Jahre; sie müßten also 1801 beginnen, wo nach ihrer eignen Angabe Bettina 13 Jahr alt gewesen wäre. Auch die höchste Genialität vorausgesetzt, wird Jedermann zugeben, daß sie mit 13 Jahren solche Briefe nicht schreiben konnte.

Ihr Verhältniß zu Goethe, dem sie zum Behuf von „Wahrheit und Dichtung" Notizen seiner Mutter über seine Kindheit überbrachte, beginnt 1807 und endet 1811; Bettina, eben mit Achim v. Arnim verheiratbet, kam nach Weimar, beleidigte Frau v. Goethe (Christiane) und wurde von ihr aus dem Hause gewiesen; welches Urtheil Goethe zu ihrem größten Schrecken bestätigte.

Sie half ihrem Bruder Clemens und dessen Freund Arnim, Volkslieder suchen, vor Herausgabe des Wunderhorn, welche 1806 erfolgte. Während der ganzen Zeit jenes Briefwechsels steht (1801 bis 1806) auch Clemens, der 1804 Sophie Mereau heirathete und sie 1806 durch den Tod verlor, mit der Günderode in intimem Verkehr. — Das etwa sind die einzigen positiven Haltpunkte für die Folge in diesen wunderlichen Beziehungen.

Einmal (S. 195, es muß etwa 1802 oder 1803 sein) schreibt ihr die Günderode: „Dem Clemens will ich gern von Deinen Briefen an mich nichts sagen, weil Du es nicht willst, und ich fühl' auch, daß es nicht sein kann, es wäre Störung ohne Gewinn, er sieht Dich so ganz anders, ohne daß er Dich falsch beurtheilt, nur sieht er in jedem Farbenstrahl Deines Wesens, wie Diamanter, die er meint fassen zu müssen und doch nicht erfassen kann, weil es eben nur Strahlenbrechen Deiner Phantasie ist, die ihn und jeden verwirrt. Glaubst Du denn, daß ich ruhig bin, wenn Du so mit mir sprichst, von einem zum andern springst, daß ich Dich jeden Augenblick aus den Augen verliere. Du hebst mich aus den Angeln mit Deinen Wunderlichkeiten. . . . Und Clemens, dem es leid thut um jeden Athemzug, der von Dir verloren geht, der hingerissen ist von Deinen kleinen Briefen an ihn, wo Du ganz anders wie ein Kind schreibst, so fromm, und an mich so ausgelassen, was soll ich dem nur sagen? . . . Clemens schreibt: „Du müßtest fortwährend dichten und nichts dürfe Dich berühren als nur was Deine Kräfte weckt. Es ist mir ordentlich rührend, daß während er selbst sorglos leichtsinnig, ja vernichtend über sich und alles hinausgeht, was ihm in den Weg kommt, er mit solcher Andacht vor Dir verweilt; es ist, als ob Du die einzige Seele wärst, die ihm unantastbar ist. . . Deine Extravaganzen alle sind mir verständlich und lieb, aber Worte, die Du blos um zu prahlen hinzugefügt, wie Schwerenoth, die keine Bedeutung haben in Deinem Mund, die kannst Du ungesagt lassen." — S. 207: „Andere Leute sagen, er schneide auf, und das ist auch eigentlich so (in Bezug auf die Schwester), aber er trifft die Wahrheit, wie ich unter allen es am besten weiß. Denn um seine Er-



Ansicht von Suez.

travaganz zu beweisen, fällt alles hinter seinem Rücken über Dich her; mir ist's oft peinlich gewesen, über Dich urtheilen zu hören." — S. 232: „Clemens ist mehr wie unendlich gut gegen Dich, und es ist ein eigen Schicksal, daß unser beider Bemühung, Dich zu einer innern Bildung zu leiten oder vielmehr sie Dir zu erleichtern, nicht gelingen will; so schreibt er mir heute, unter vielen Witzfaseleien, träumerischem Geseufze und Betheuerungen, daß er gar nicht mehr derselbe ist. Er fordert Dich immer auf, Deine phantastischen Ahnungen zu sammeln, diese Fabelbruchstücke Deiner Vergleiche, Deine Weltanschauung in irgend einer Form niederzulegen.... Der Naturschmelz, der Deinen Briefen und Wesen eingebaucht ist, der, meint Clemens, solle in Gedichten oder Märchen aufgefaßt werden können von Dir; ich glaub's nicht. In Dich hinein bist Du nicht selbst thätig, aus Dir heraus zerfließt alle Wirklichkeit wie Nebel; menschlich Thun, menschlich Fühlen, in das bist Du nicht hineingeboren, und doch bist Du immer bereit, unbekümmert alles zu beherrschen, Dich allem anzueignen... Du brauchst nicht Deine Füße zum Schreiten, Deinen Begriff nicht zum Fassen, Dein Gedächtniß nicht zur Erfahrung, und diese nicht zum Folgern: Du kannst nicht dichten, weil Du das bist, was die Dichter poetisch nennen... Manchmal däucht mir zu träumen, wenn ich Dich unter den anderen sehe, alle halten Dich für ein Kind, das seiner selbst nicht mächtig, keiner glaubt, keiner ahnt, was in Dir und Du thust nichts als auf Tisch und Stühle springen u. s. w." — Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, hört bald durch, daß hier nicht Karoline spricht, sondern Bettina selbst.

Dann gleich darauf regt sich freilich die Dame: „Wer hat heut ihre Toilette besorgt", fragt Moritz S. 332 so einfach, so originell!... „Du warst die Königin vom Fest, Dir bab ich die Lichter angezündet und die Flöten rufen lassen, es schmeichelt mir unendlich, daß Du Gefallen hattest daran." Und so schildert sie im 2. Bande mit nicht geringem Behagen die Zirkel beim Fürst Primas und in Marburg unter den Studenten.

Auf das fortwährende Drängen ihres Bruders antwortet endlich Bettina selbst: „Am Dichten hindert mich mein Gewissen, wenn ich denk, wie viel reiner tiefer Sinn dazu gehört, um so weniger kann ich mir zutrauen. Manchmal wandelt es mich freilich an, ich sehne mich danach, wie ein eingesperrtes Kind nach dem Spiel in freier Luft, auf grüner Wiese im Sonnenschein; ja es schmerzt mich tief, daß ich nicht kann, wie ich will, und daß alle Sprache, mit der ich mein Sinnen festzuhalten versuche, nur wie dürres Holz in der Glut meines Herzens zusammenbrennt. Wie oft hatte ich Momente, deren feierliche Mahnung mich auf etwas Ernstes, Tiefes vorbereiteten ... doch all dies Leben, dies innere Beben und Aufrauschen ging vorüber, ohne etwas festzuhalten oder zu erzeugen, und wird vielleicht noch tausendfach in mir erscheinen — und keine Spuren zurücklassen."

Diese Selbstkritik ist geistvoll und erschöpfend.

Clemens Brentzano hat 1801 ein Buch geschrieben: „Godrei oder das steinerne Bild der Mutter, ein verwilderter Roman von Maria"; sonderbarer Weise theilt der Herausgeber seiner sämmtlichen Werke von dieser Schrift, in welcher sich die intimsten Familienbeziehungen verstecken, die aber auch für das poetische Schaffen des ganzen Kreises charakteristisch ist, nur Fragmente mit. Eine neue Ausgabe dieses Romans, mit dem Kommentar eines Sachkundigen versehen, würde ein neues Licht auf jene merkwürdige Periode unserer Literatur werfen.

Kulturgeschichtliche Nachrichten.

Kirche und Schule.

— Das Benediktinerstift Lambach in Oberösterreich war bei der angeordneten Klosterreform mit besonderer Strenge behandelt worden. Unter Entziehung des von jeher besessenen Wahlrechts hatte der Kardinal-Fürstbischof Schwarzenberg als päpstlicher Bevollmächtigter einen Mönch des Klosters Kremsmünster, P. Hagn, als kirchlicher Eiferer bekannt, zum Abt von Lambach ernannt und die Klosterbrüder, falls sie sich den strengen Vorschriften nicht unterwerfen wollten, aufgefordert, in die weltliche Seelsorge zu treten; Lambach dagegen sollte durch aus Belgien und Frankreich zu berufende Mönche bevölkert werden. Nachdem zeither die Remonstrationen des Stiftes unberücksichtigt geblieben waren, ist endlich die Regierung eingeschritten, der die beabsichtigte Entnationalisirung des österreichischen Priesterstandes sehr gerechtfertigte Bedenken erregte. Die Einführung des P. Hagn als Abt von Lambach und alle damit in Verbindung stehenden Anordnungen sind sistirt worden. Dieses erste Anhalten der Zügel einer rücksichtslos fortschreitenden Kirchengewalt hat nicht verfehlt, den günstigsten Eindruck hervorzubringen und weiter reichende Hoffnungen zu erwecken.

— Der Hofprediger Dr. Krummacher aus Berlin hat im Evangelischen Verein zu Potsdam am 1. Febr. drei Vorträge gehalten, die er „Guckkastenbilder" nennt. In dem ersten und für weitere Kreise bedeutendsten ließ er sein Publikum „eine hochgestellte Person" erblicken. Er entwarf nämlich eine Charakterschilderung des jetzigen preußischen Kultusministers v. Bethmann-Hollweg und wies aus dessen Aeußerungen als Vorsitzenden der evangelischen Kirchentage nach, daß derselbe einer unbeschränkten Glaubens- und Gewissensfreiheit, sowie den Ehescheidungen aus anderen als biblischen Gründen nicht zugethan sei und den drei Schulregulativen des Ministers v. Raumer das Wort geredet habe. Danach würde ein Abweichen von dem seitherigen Systeme auf dem Gebiete der Kirche und Schule in Preußen nicht zu erwarten sein

— Die Opposition gegen die neue Agende in Baden dauert fort, wenngleich die Zahl der bei den Behörden schriftlich angemeldeten Proteste nicht allzu groß ist. Das von den größeren Städten des Landes gegebene Beispiel wirkt nachhaltig, und selbst Personen, welche das Gute nicht verkennen, das die Agende enthält, fürchten dennoch, daß hinter der Nachahmung katholischer Gebräuche und Gebetsformeln Bestrebungen verborgen seien, wie solche der Puseyismus in England enthüllt hat. Auch dort fing man mit Aeußerlichkeiten an, ehe man mit Lehren hervortrat, die geraden Wegs in den Schooß der katholischen Kirche zurückführten. Gewöhnt sich das Volk erst an Formen, so lassen sich diese alsdann leichter mit dem gewünschten Inhalt ausfüllen.

— Die Sammlungen für die neue protestantische Hauptschule in Wien haben bereits die Höhe von 22,000 Fl. erreicht.

— Die Aufhebung der juristischen Fakultäten an den kleineren preußischen Universitäten soll in Vorschlag gekommen sein. Es wäre das der Anfang zu ihrer gänzlichen Aufhebung, denn die universitas literarum läßt sich nicht trennen, ohne ihren Grund zu erschüttern.

— Die gegen die freie Gemeinde in Magdeburg wegen versuchter Neubildung erhobene Anklage ist auch vom Gerichtshofe zweiter Instanz verworfen worden. Sie ist seitdem durch einen Erlaß aus dem Ministerium des Innern in Berlin von den gegen sie angewendeten Zwangsmaßregeln befreit worden und ihrer Neubildung steht mithin kein Hinderniß mehr im Wege.

— Dem Großherzog von Hessen ist, entgegen den Bestrebungen der orthodoxen Geistlichen, eine von vielen Gemeindegliedern in Darmstadt unterzeichnete Adresse überreicht worden, worin um Schutz der Union, des einfachen Kultus und der Glaubensfreiheit gebeten wird.

Alterthumskunde.

— Die französische Regierung hat für das Museum von Cluny in Paris acht goldene, mit Saphiren und Perlen besetzte Kronen von kunstvoller Arbeit angekauft, die zu Fuerte de Guarragay unweit Toledo, der Residenz der früheren Gothenkönige in Spanien, aufgefunden worden sind. Auf dem Reife der größten ist der Name des Königs Recceswinthus eingegraben, der von 649 bis 672 regierte. Die zunächst werthvolle Krone, welche das Haupt seiner Gemahlin schmückte, hat Aehnlichkeit mit der zu Monza befindlichen Krone der Königin Theodolinde, jener bayerischen Prinzessin, welche erst die Gemahlin des Longobardenkönigs Autharich, dann seines Nachfolgers Agilulf war und letztern bewog, von der arianischen Glaubenslehre zur römisch-katholischen überzutreten Die sechs anderen Kronen mögen für die königlichen Kinder bestimmt gewesen sein. Goldene Ketten, welche daran hangen, sind — wie die Inschrift auf einem in Edelsteinen gefaßten Kreuze, das an einer dieser Ketten hängt, besagt — ursprünglich der h. Jungfrau von Sorbaces gewidmet gewesen. Diese Erwerbung wird mit Recht als eine wichtige historische Merkwürdigkeit bezeichnet.

Auswanderung.

— Für Auswanderer eröffnet sich ein neuer Schauplatz. Eine Gesellschaft deutscher, holländischer und englischer Häuser in London begründet einen Aktienverein unter dem Namen „Ecuador-Land-Company". Von der Regierung der Republik Ecuador soll ein Bezirk in der Umgebung der Hafenstadt Pailon angekauft werden, der reich an Goldminen sein soll und dessen Boden sich zum Anbau von Tabak, Kaffee, Baumwolle und anderen südlichen Erzeugnissen trefflich eignet. Dahin will man die Auswanderung leiten. Ob aber das Klima nicht dennoch zu heiß für Deutsche sein dürfte, um beschwerliche Feldarbeiten ohne Nachtheil für Gesundheit und Leben zu verrichten, wird doch jeder Auswanderer in Erwägung zu ziehen haben.

Entdeckungen und Erfindungen.

— Während zwei Luftschiffer in Nordamerika Anstalten treffen, den gefährlichen Flug nach Europa anzutreten und diese Reise in 60 Stunden zurücklegen gedenken, macht Professor Gunsmann in Stettin auf ein Mittel zur Steuerung des Luftballons aufmerksam. Daß die Kohlensäure als fester Körper dargestellt werden kann und daß sie bei ihrer Wiederauflösung eine ungeheure Kraft, weit intensiver als der Dampf, entfaltet, ist der Chemie längst bekannt. Diese feste Kohlensäure soll in eiserne Rohre von Schmiedeeisen, welche mit einem Ventil verschlossen sind, gefüllt werden. Oeffnet man das Ventil, so strömt die luftförmige Säure aus und kann als bewegende Kraft benutzt werden. Der dazu erforderliche Mechanismus ist das Geheimniß des Erfinders und die Andeutungen, welche er darüber gibt, sind zu unklar, um daraus klug werden zu können. Genug, das Schiffchen läßt sich dadurch steuern und zieht den Ballon nach sich. Ob die Theorie sich praktisch bewährt, muß die Erfahrung lehren, soviel steht fest, daß es der kompendiöseste Stoff ist, der zu einer Kraftentwickelung verwendet werden kann.

— Ueber die soeben in den Handel kommende neue Stahlfeder des unermüdlichen Alexandre, dem die schreibende Welt die Cementfeder verdankt, schreibt uns ein technischer Schriftsteller, der nur mit Gänsekielen schreibt: „Diese Zeilen schreibe ich mit der breiten Humboldtfeder, die neueste Schöpfung der Stahlfederfabrikation, und muß in der That gestehen, daß, wenn ich nicht mit Kielen schriebe, ich nur mit dieser Humboldtfeder schreiben würde, weniger, um mich an den großen Mann zu erinnern — denn dazu bedarf es der Feder nicht — sondern weil ich noch keine Stahlfeder gefunden habe, die weniger hart schreibt, weniger Fasern aus dem Papier reißt und die Hand anstrengt, leichter die Tinte ausfließen läßt und sie doch besser hält! Meines Erachtens hat dies die Feder ihrer Breite und Wölbung im obern Theile zu verdanken, während ihre wohlthuende Schmiegsamkeit von zwei geschickt angebrachten feinen Einschnitten herrührt, die sich seitlich im Schnabel befinden. In Folge der Kröpfung der Feder oberhalb ihres Schnabels erhält ihre Spitze eine Stellung gegen die schreibende Hand, die deren Aufgabe rasch, flüchtig und dabei doch deutlich und sauber zu schreiben, ungemein erleichtert. Ich glaube daher, daß dies neue Erzeugniß des fortstrebenden Gewerbgeistes sich einer sehr guten Aufnahme nicht nur bei großen antediluvianischen Schriftstellern, sondern auch, als Gegensatz, bei kaum aus dem Ei gekrochenen A-B-C-Schützen wird rühmen können."

— Der Galvanoplast Julius Winkelmann zu Leipzig hat die Erfindung gemacht, Kupfer und andere Metalle auf galvanischem Wege zu verstählen. Sie findet hauptsächlich ihre Anwendung auf Kupferdruckplatten, die hierdurch keineswegs an Schärfe leiden und das Vier- bis Fünffache der gewöhnlichen Kupferdruckplatten aushalten, und nachdem sich endlich die dünne Stahloberfläche abgenutzt, ist der Erfinder im Stande, den Rest ganz herunter zu nehmen und solche Platten von Neuem zu verstählen. Nach dem Urtheile größerer Kunstanstalten wird diese Erfindung, die soeben patentirt wird, für die Kupferdruckerei eine bedeutende Rolle spielen. Noch ist zu bemerken, daß diese Erfindung in England von einem Franzosen gleichzeitig gemacht ist und daselbst patentirt wurde; doch auf Verlangen eines leipziger Buchhändlers, Proben einzusenden, erhielt derselbe zur Antwort, daß die Erfindung noch so jung sei, daß man nicht im Stande sei, Proben zu senden, doch würde man es nicht unterlassen, sobald man damit etwas weiter vorgeschritten. Herr Winckelmann hat bereits Proben vorgelegt und damit gedruckt und nach Aussage des Druckers wischte sich die Platte ganz wie eine Stahlplatte und hatte nicht das Tonige der Kupferplatte. Winckelmann's übrige galvanische Kupferdruckplatten geben schon ohne Verstählung 1000 bis 2000 Abdrücke, letztere Summe haben namentlich die von ihm gefertigten Platten der greizer Kassenscheine geliefert.

Handel und Verkehr.

— Im Laufe der letztverflossenen Jahre hat man auch in Oberschlesien damit begonnen, den Lagern der Erdschätze in größere Tiefe nachzugehen. So wird jetzt im Felde des königl. Steinkohlenbergwerks Königsgrube bei Königshütte ein tiefes Bohrloch gestoßen, um zu untersuchen, ob sich unter den bekannten Flötzen noch tiefer liegende Steinkohlenflötze befinden. Mit dieser Bohrung hatte man das Sattelflötz in 21 Lachter 35 Zoll Tiefe durchstoßen und erreichte in 80 Ltr. 76 Zoll weiterer Tiefe ein Flötz von 1 Ltr. 20 Zoll Mächtigkeit und fester, guter Beschaffenheit. Bis auf dessen Sohle hat das Bohrloch eine gesammte Tiefe von 103 Ltr. 51 Zoll (690 Fuß 11 Zoll). Das Feld der Königsgrube umfaßt eine Fläche von 6,610,342 □Ltr. (etwa ½ □Meile), unter welcher man das neue Flötz als überall vorhanden annehmen kann. Sein kubischer Inhalt beträgt hiernach 8¼ Mill. Kubiklachter. Nimmt man in Berücksichtigung von Flötzstörungen und Abbauverlusten für das Kubiklachter nur eine Schüttung von 50 Tonnen Kohlen an, so berechnen sich reichlich 400 Mill. Tonnen, um welche durch das Auffinden des neuen Flötzes die Nachhaltigkeit des Grubenfeldes sich vermehrt hat. Dagegen ist der Brand auf dieser Grube nicht nur nicht gelöscht, sondern vielmehr noch im Wachsen begriffen, da neuerdings das Feuer das Hauptflötz selbst ergriffen hat. Mit ungeheuren Anstrengungen und Kosten werden sehr starke Mauern in der Grube gezogen, um das Vordringen des Feuers zu hindern. Auch noch an anderen Punkten des oberschlesischen Bergvereins hat man in größerer Tiefe neue Kohlenflötze aufgefunden. So traf man in einem auf miechowitzer Grunde, in der Nähe der bobreker und biskupizer Grenze, angesetzten Bohrloche bei etwa 70 Ltr. Tiefe ein Steinkohlenflötz von 130 Zoll Mächtigkeit, einschließlich 34 Zoll Bergmittel, und 2½ Ltr. darunter ein Flötz von 70 Zoll Stärke. Ferner wurde westlich von der Stadt Beuthen auf dem Felde der Galmei-Theresia-Grube, Eigenthum der schlesischen Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, in 96 Ltr. Tiefe ein Steinkohlenflötz von 83 Zoll Mächtigkeit erbohrt.

Landwirthschaft.

— Die österreichische Regierung hatte anfänglich Mühe, die Grundbesitzer in Ungarn zur Anpflanzung von Tabak zu bewegen. Sie hat jedoch damit so guten Erfolg gehabt, daß die vorige Ernte 1,000,000 Ztr. oder etwa dreimal so viel, als die kaiserliche Regie zur Verarbeitung in ihren Fabriken gebraucht, ertragen hat. Es ist daher eine Warnung gegen zu starken Anbau ergangen, doch sollte diese Quelle des Wohlstandes nicht verstopft, sondern vielmehr die Ausfuhr des Ueberschuß-Quantums befördert werden.

Statistik.

— Der gesammte preußische Staat besaß nach der i. J. 1855 erfolgten Zählung 17,190,575 Einwohner, darunter 2,943,251 schulpflichtige Kinder, von denen 1,839,782 evangelisch, 1,069,687 katholisch, 7408 als Dissidenten getauft und 35,374 jüdisch sind. In den öffentlichen Elementarschulen vertheilen sich die 2,758,472 Schüler auf 24,292 Schulen und 35,513 Klassen mit 31,467 Lehrern und 1523 Lehrerinnen, welche 6 Mill. Thlr., also im Durchschnitt 191 Thlr., jährlichen Gehalt bezogen. Die konzessionirten Privatschulen zählen 70,220 Schüler in 1171 Schulen mit 2324 Klassen, an denen 2132 Lehrer und 1503 Lehrerinnen angestellt sind. Das Vermögen der Schullehrerwitwen- und Waisenkassen beträgt 1,378,738 Thlr, die Summe der bezahlten Pensionen 60,282 Thlr.

— Um die in vielen Kreisen verbreitete Ansicht, daß ein Krieg für die produzirenden Klassen nothwendig sei, zu widerlegen, bringt ein englisches Blatt statistische Nachweise, welche den verderblichen Einfluß der Kriege zwischen England und Frankreich auf den Wohlstand der englischen Nation herausstellen. Die Bevölkerung von England und Schottland betrug im Jahre 1801 10,942,000 Seelen und nahm in den folgenden 10 Jahren um 1,653,000 zu: in den nächsten 10 Jahren betrug die Zunahme 1,796,000, dann 2,148,000 und in den Jahren 1831—1841 sogar 2,181,000 Seelen. Von 1801 bis 1811 wuchs die 447,147,000 Pfd. Sterl. betragende Nationalschuld um 177,164,000 Pfd. Sterl, in den nächsten vier Jahren aber um 192 Mill. Pfd. Sterl. Obgleich die Bevölkerung im Jahre 1815 gegen 1801 um 21 Proz. gewachsen war, blieb sich die Summe der Einfuhr in beiden Jahren fast gleich. Die Ausfuhr, welche 1806 nahe an 40 Mill. Pfd. Sterl. betrug, war 1826 bis auf 31,536,000 Pfd. Sterl. gefallen und erreichte erst 1834 wieder die Höhe von 1806. Im Jahre 1801 wurden 23,780,000 Pfd. Thee im Lande verbraucht, auf den Kopf 1 Pfd. 8 Unz.; 1815 auf den Kopf 1 Pfd. 6 Unz., 1816 pr. Kopf 1 Pfd. 3 Unz., 1824 pr. Kopf 1 Pfd. 4 Unz. und erst 1844 trat anhaltend die jährliche Konsumtion pr. Kopf von 1801 wieder ein. Das gleiche Resultat zeigt sich bei dem Zuckerverbrauche. Der Schiffsbau erlangte erst 1825 wieder die Ausdehnung, welche er vor Ausbruch des Krieges gehabt, und die Tonnenzahl der englischen Handelsflotte verminderte sich nach den Kriegsjahren so beträchtlich, daß erst 1834 wieder die Gesammtzahl von 1815 erreicht wurde.

— Oesterreich hat seine Telegraphenlinien im vorigen Jahre um 170 Meilen verlängert und sie dadurch auf 1330,4 Meilen ausgedehnt; das Netz derselben ist dadurch bis an die äußersten Grenzen der Monarchie fortgesponnen und an 24 Punkten mit fremden Linien verknüpft worden, an sechs Punkten nämlich mit Bayern, an je drei mit Preußen und der Schweiz, an je zwei mit Sachsen und Rußland, an je einem mit der Türkei, Walachei, Moldau, Serbien, dem Kirchenstaate, Modena, Parma und Sardinien. Durch den Zutritt von 23 neuen Stationen wurde die Zahl derselben auf 133 vermehrt.

— Die gesammte Goldausbeute der Erde in den letzten zehn Jahren beträgt 3,895,000 Pfd. im Werthe von 1,752,750,000 Thlr.; dazu lieferte Kalifornien 1,652,000 Pfd. im Betrage von 743,400,000 Thlr. — deklarirte Ausfuhr 661 Mill. — Australien 1,240,000 Pfd. im Betrage von 558 Mill. Thlr. — deklarirte Ausfuhr 431 Mill. — Rußland 503,000 Pfd., an Werth 226,350,000 Thlr., die übrigen Länder 500,000 Pfd. im Werthe von 225 Mill. Thlr. In Kalifornien stieg der Ertrag von 20,000 Pfd. im J. 1848 auf 225,000 Pfd. im J. 1857, in Australien von 20,000 Pfd. im J. 1851 auf 180,000 Pfd. im J. 1857. Ueber die gesammte Ausbeute von Silber fehlen genauere Angaben, doch dürfte dieselbe in den letzten zehn Jahren auf 20 Mill. Pfd. im Werthe von 600 Mill. Thlr. zu veranschlagen sein, welche aber ihren Abfluß größtentheils nach Ostasien gefunden haben. Die Ueberlandpost beförderte im J. 1857 allein 4,477,000 Pfd. Silber, an Werth 134,310,000 Thlr. dahin.

Baukunst und Bildhauerei.

— Der Großherzog von Toskana hat die Ausfuhr klassischer Kunstdenkmale untersagt.

— Für das Luther-Denkmal in Worms sind bis zum 18. Januar 123,086 Fl. zusammengekommen, und zwar haben fürstliche Personen 6029, das Großherzogthum Hessen 17,459, Hannover 14,793, Preußen 10,802, Bayern 8920, Oesterreich 8340, Sachsen 7233, Württemberg 5936, Nassau 3012, Baden 6264, nichtdeutsche Länder und zwar Rußland 10,072, Schweden und Norwegen 4193 Fl. beigetragen.

— Der Bildhauer Prof. Hänel in Dresden ist mit der Ausführung des Grabdenkmals für den verstorbenen König Friedrich August beauftragt worden, wobei ihm das Denkmal Kaiser Karl's IV. in Prag als Vorbild dienen soll.

— Entgegen den von vielen Blättern gebrachten Nachrichten über das Mozart-Denkmal schreibt die wiener autographische Korrespondenz Folgendes: Nach einem auswärtigen Blatte berichten die Zeitungen, daß das Denkmal, welches Mozart's Grab zieren werde, seiner Vollendung sich nahe und die Hauptfigur im Rohguß bereits fertig sei. Diese Angaben sind rein aus der Luft gegriffen. Der mit der Ausführung des Monuments beauftragte Künstler Hans Gasser wird wahrscheinlich erst im Jahre 1860 mit den Arbeiten für das Monument, welche sich bis jetzt auf die einfache Zeichnung desselben beschränken, beginnen können.

Malerei.

— Professor Hettner in Dresden hält jetzt in Dresden vor einem gemischten Zuhörerkreise Vorlesungen über die Geschichte der Malerei mit besonderer Rücksicht auf die Meisterwerke der dresdner Galerie.

— Ein Bild des belgischen Malers Louis Gallait, „Gebet nach der Weinlese", erregt jetzt in den künstlerischen Kreisen Berlins großes Aufsehen. Es zeigt eine junge Winzerin, welche ihr jüngstes Kind auf dem Arme hält und es beten lehrt, während ein älteres Mädchen, auf ihre Knie gestützt, andächtig zu der Mutter aufschaut.

— Die Gemäldesammlung des Hofraths Keil in Leipzig, welche derselbe von seinem Schwiegervater, dem Bankier Löhr, geerbt und die er ansehnlich vermehrt hatte, wird nach dem Tode des Besitzers öffentlich versteigert werden. Zu den werthvollsten der aus 253 Nummern bestehenden Sammlung gehören Nr. 4: „Drei Apostel in Unterredung" von Michel Angelo Amerigi — da Caravaggio — Nr. 16: Große Landschaft mit Vieh bei Abendbeleuchtung von Nikolas Berghem, Nr. 18: Reiterhalt von demselben Meister, Nr. 33: Abendlandschaft mit Vieh von Michael Carré, ferner Bilder von Lukas Cranach dem Aeltern, Joseph v. Craesbeke, Gerard Dow, Karl du Jardin, Anton Graff, Charles Lebrun, Ferri, Gandini, J. van der Meer dem Aeltern, J. Merk, B. E. Murillo, A. van der Neer, Oeser, G. P. Pannini, Paul Potter, Rembrandt, Guido Reni, Rubens, Schnorr v. Carolsfeld, J. Steen, H. van Swanevelt, Teniers dem Aeltern, L. van Valkenburg, Johann Wynants u. A.

— Der Kunsthändler J. Hallen in Düsseldorf hat Kopien von Werken dortiger Künstler als Originale verkauft. Wegen dieser Täuschung des Publikums angeklagt, ist er von dem dortigen Zuchtpolizeigericht zu drei Monaten Gefängniß, einer Geldbuße von 100 Thlrn. und dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre verurtheilt worden.

— Prof. Bendemann in Dresden hat eine großartige und lebensvolle Komposition: „die Zerstörung Jerusalems durch Nabuchodonosor" im Karton vollendet, deren Ausführung zu den gelungensten Werken des Meisters zählen dürfte.

— Fürst Fugger-Babenhausen wird die 90 Schritt lange Fronte seines Palastes in Augsburg mit Fresken aus der Geschichte dieser Stadt schmücken, wovon ein großer Theil bald vollendet werden soll.

— Ein Porträt Alexander v. Humboldt's in Lebensgröße ist vom Prof. Jul. Schrader in würdevollster Weise vollendet worden. Humboldt selbst erklärt es für das ihm ähnlichste und gelungenste Werk; es wird in Paris ausgestellt werden.

— Die diesjährige Ausstellung der Akademie der bildenden Künste in Wien wird am 15. April eröffnet und Ende Mai geschlossen. Für die Einlieferung der Kunstgegenstände bleiben die früheren Vorschriften bestehen und es ist dafür der Zeitraum vom 15. März bis 1. April bestimmt. Auch diesmal werden mehre Einkäufe für die kaiserliche Galerie in Belvedere erfolgen und Preise vom Hofe, aus der Reichel'schen Stiftung und von der Akademie vertheilt werden, die aber wieder österreichischen Künstlern vorbehalten bleiben.

Musik.

— Anfangs September d. J. wird der märkisch-westfälische Sängerbund unter der Leitung seines Stifters und bisherigen Dirigenten A. Staab aus Hamm sein drittes Sängerfest in dem sogenannten „Blauen Saale" des uralten Rathhauses zu Soest feiern. Unter den aufzuführenden Gesangstücken verdienen besonders u. a. der „Schlachtgesang", „Meeresstille und Glückliche Fahrt" von Fischer und „An die Künstler" von Mendelssohn erwähnt zu werden.

— Das Doppelquartett der baskischen Sänger, welche am 6. und 10. Februar Konzerte zu Leipzig gaben, bildete sich vor zwei Jahren in Paris aus einigen Schülern des Konservatoriums und einigen ihnen befreundeten jungen Männern der baskischen Provinzen. Das Doppelquartett trat zuerst am Hofe des Großherzogs von Baden mit großem Erfolge auf, gastirte dann im Hoftheater in Wiesbaden, wo ihm zugleich die Ehre einer Einladung bei dem Herzoge zu Theil wurde, sang dann in Frankfurt, im königlichen Hoftheater in München, im k. k. Nationaltheater an der Wien in Wien, in Karlsbad, in Töplitz bei der Königin von Preußen, in Kissingen vor den Majestäten von Bayern und folgte dann einer Einladung nach Ems und Wiesbaden, wo im Verein mit Henri Herz und anderen französischen Künstlern mehre Konzerte gegeben wurden. Nach der Saison der Bäder traten die Sänger ihre Reise nach der Schweiz an, wo sie in Zürich, St. Gallen, Bern und vorzüglich in den acht Konzerten in Genf wahre Triumphe feierten. Den Winter brachten sie in Lyon und Marseille (wo sie 30 Konzerte gaben) zu und kehrten mit dem Sommer über die Schweiz nach Deutschland zurück. Im Hoftheater in Hannover, wie auch bei dem König wurden die Sänger sehr freundlich aufgenommen, traten sechsmal im Stadttheater in Hamburg auf und folgten dann einem Engagement zu 15 Konzerten nach Kopenhagen (Kasinotheater), wo sie nach Sorgenfrei zu der Königin-Witwe eingeladen wurden. Zuletzt sangen die Künstler im königlichen Opern- und Schauspielhause in Berlin und bei dem Prinz-Regenten in einem Privatkonzerte. Das Doppelquartett ist jetzt auf der Reise nach Rußland begriffen, wird von da Schweden und Norwegen besuchen und von da über England nach Frankreich zurückkehren.

Theater.

— P. Foucher's „Moritz von Sachsen" wurde am 22. Jan. zum ersten Male im Cirque Imperial zu Paris aufgeführt und fand lebhaften Beifall.

— Frau Ristori findet in Neapel nicht die begeisterte Aufnahme, welche ihr bisher überall zutheil wurde; man schreibt dies den Intriguen einer Partei zu, welche die Schauspielerin Sadowski protegirt. Ob die Letztere in der That eine würdige Nebenbuhlerin der Ristori ist, mag dahingestellt sein, jedenfalls zählt sie in Neapel einen mächtigen Anhang, welcher sie der dortigen Bühne zu erhalten wünscht.

— Nestroy gibt im Jahre 1860 die Pachtung des Karlstheaters in Wien auf, da die Erben des Besitzers den bisherigen Jahrespachtzins von 31,000 Fl. noch um 6000 Fl. zu steigern gedenken. Nur einem solchen Direktor, der die Gunst des Publikums stets durch Neues zu fesseln wußte, war es möglich, ein Theater mit so bedeutendem Vortheil zu verwalten, während anderwärts Hof- und städtische Bühnen erhebliche Zuschüsse verlangen.

— Ein historisch politisches Trauerspiel „Montrose, der schwarze Markgraf" hat am 3. Febr. auf dem wiener Hofburgtheater einen großen Erfolg errungen. Es behandelt den 1650 zu Gunsten Karl Stuart's unternommenen und verunglückten Aufstand Montrose's und führt mitten in die politischen und religiösen Streitigkeiten der englischen Revolution hinein, eine Menge Fragen und Punkte berührend, welche jetzt noch in voller Lebenskraft Streitpunkte sind. So kam es, daß kernige Aeußerungen Montrose's über den tyrannischen Druck von Seiten der puritanischen Landeskirche stürmische Beifallsbezeigungen erregten und die Gegensätze zwischen Cromwell (der eine große Rolle im Stücke spielt) und Montrose, also zwischen dem nationalen und dem historischen Parteiführer, das Publikum lebhaft aufregten. Da das Stück übrigens sehr reich an Handlung und spannenden Situationen ist und sich im vorletzten und letzten Akte am höchsten steigerte, so ward der anonyme Verfasser — man schreibt das Stück Heinrich Laube zu — zu wiederholten Malen stürmisch hervorgerufen. Regisseur Anschütz dankte in seinem Namen. Der Kaiser und der ganze kaiserliche Hof wohnten der ersten Aufführung bis zu Ende bei, und das Stück ist bis heute, den 7. Februar, drei Mal unter großem Zudrang des Publikums gegeben worden. Herr Joseph Wagner, Herr Laroche, Frau Rettich und Fräul. Bonnar sind die Träger der Hauptrollen (Montrose, Cromwell, Lady Corby, Olivia) und werden stets durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Die Kritik hat, wie immer, Mancherlei daran auszusetzen, der strengste Kritiker aber — Rudolf Baldef in der „Ostdeutschen Post" — schließt seinen Bericht damit, daß er eine Reihe von Scenen und Charakteren des Stückes anführt und von ihnen sagt, sie gehörten zum Stärksten und Besten, was das deutsche Theater besitzt.

— Die Leistungen des Leipziger Stadttheaters unter der Direktion von J. Wirsing im Laufe des Jahres 1858 können, was das Repertoir betrifft, jeder Hofbühne als nacheiferswürdiges Muster dienen: 98 Trauer-, Schau- und Lustspiele, 48 Opern, 28 Vaudevilles und Gesangsposſen und zwei Ballets bilden die Auswahl, in der so ziemlich sämmtliche überhaupt auf die Bretter gelangte Novitäten und unter den älteren Werken die besten Meister — so Schiller mit sieben Dramen, Mozart und Marschner mit je drei Opern — vertreten sind. Auch die Darstellungen haben eine achtungswerthe Stufe erreicht und stehen an Rundung und gutem Zusammenspiel hinter keiner Bühne zurück.

Presse und Buchhandel.

— In der Schweiz erschienen im vergangenen Jahre 260 periodische Blätter, davon 181 in deutscher, 70 in französischer, 7 in italienischer und 2 in romanischer Sprache.

— Aus der Buchdruckerei der Kongregation der Mechitaristen ist soeben ein Prachtwerk: „Das Kaiseralbum", „Viribus unitis", hervorgegangen. Dasselbe hat sich die Aufgabe gestellt, sämmtliche Völker des weiten Reichs in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit vorzuführen und den trotz aller Mannigfaltigkeit der Abstammung, Sprache und Sitte Allen gemeinsamen Berührungspunkt, die Anhänglichkeit an das Herrscherhaus in Bild und Wort anschaulich darzustellen. Das in typographischer Hinsicht prachtvoll ausgestattete Werk bringt auf 20 meisterhaft nach Federzeichnungen des Professors J. N. P. Geiger ausgeführten Holzschnitten charakteristische Bilder aus dem Leben der einzelnen Völker und anschließend an dieselben die begeistertsten und tief empfundenen Lieder der Dichter aller Zungen. Die gefeiertsten Namen aus der einheimischen Dichterwelt sind hier durch Beiträge vertreten, und Gedichte in 15 verschiedenen Sprachen, darunter in zehn deutschen und fünf italienischen Mundarten, in der Sammlung enthalten. Der Reinertrag dieser Publikation ist dem Votivkirchenbau gewidmet und der Preis vorläufig auf 20 Fl. K.-M. festgesetzt.

— Die preuß. Abgeordneten Veit und Rönne haben an die Mitglieder der Fraktion Vincke einen als Manuskript gedruckten Antrag vertheilt, dessen Zweck ist: „die Staatsregierung aufzufordern, zur baldigen Aufhebung des Gesetzes wegen Erhebung einer Stempelsteuer von politischen und Anzeigeblättern vom 2. Juni 1852" die nöthigen Schritte zu thun.

Literaturbriefe.

Aegypten. Reisebilder aus dem Orient. Nach der Natur gezeichnet und herausgegeben von Ludwig Libay. Text von Alfred v. Kremer. Wien, Gerold.

Ein Prachtwerk, welches, mit Alexandrien beginnend, das Nilthal bis hinauf nach Wadi Halfa, dann Seitenausflüge nach dem Fajum und nach Damiette schildert und mit Konstantinopel schließen wird. Das Ganze wird aus 60 Blättern in Farbendruck bestehen und bis zum Juni 1859 vollendet sein. Bis jetzt sind 36 Blätter erschienen und verdienen dieselben sowol ihrer Auswahl nach als wegen ihrer trefflichen Ausführung das höchste Lob. Es wird das Buch für Den, der eine Reise nach Aegypten beabsichtigt, eine vorzügliche Vorbereitung, für Den, der dort gewesen, wie Schreiber dieser Zeilen, eine schöne Erinnerung, für Den, der die Reise — die übrigens jetzt zu den bequemsten und nicht zu den theuersten gehört — nicht in Person unternehmen kann, der beste Ersatz sein. Der größte Landschaftsmaler mit der Feder, Alexander v. Humboldt, sagt darüber dem Herausgeber die größten Lobsprüche. Wir drucken in Folgendem sein Schreiben ab:

„Sie haben, verehrter Herr Ludwig Libay, Ihren Namen auf eine glänzende, ehrenvolle Weise unter uns im nördlichen Deutschland bekannt gemacht. Ich bin beschämt, durch ein Unwohlsein, das bei einem 89jährigen Greise, dem ältesten aller Reisenden, nur zu oft eintritt, wie durch die große Bewegung des gesellschaftlichen Lebens, dem ich mich leider nicht ganz entziehen kann, gehindert worden zu sein, Ihnen früher meinen herzlichen Dank und die Aeußerung meiner Achtung für Ihr schönes Talent darzubieten. Ihr Werk, durch kräftigen und doch sanft betonten Farbendruck so anmuthig vervielfältigt, hat den Vorzug, mit Wärme das Naturleben des Landes vor die Augen zu legen. Was bisher über Aegypten und Nubien erschienen ist, leidet bei geometrischer Genauigkeit meist durch Kälte in der Darstellung.

„Reich ausgestattet und imposant sind Ihre Blätter von Dendera, Edfu, die Moscheen des Sultans von Kaid, die von Bargouk bei Kairo, die großartige Ansicht von Alexandrien. Alle Blätter der Nilufer, die Vegetation in dem Garten, im Friedhof, im Palmenwald, der Marienbaum, der Stamm bei der Wohnung des Berberfürsten in Derr sind anziehend. Die technischen Schwierigkeiten der Anhäufung und nicht überfüllten Gruppirung sind im persischen Bazar, wie in dem von Benisuef und der Schule von Esneh, glücklich überwunden. Es ist mir eine Freude, Ihnen sagen zu können daß einer der talentvollsten Landschaftsmaler unserer Zeit, der mir sehr befreundete Ed. Hildebrandt, der selbst Aegypten (wie Palästina, Brasilien und die Kanarischen Inseln) durchreist hat, gleichen künstlerischen Eindruck wie ich empfangen und sich unter Ihrem ägyptischen Himmel heimisch gefunden hat. Herr Graf Joseph v. Breuner, den Sie begleitet, hat sich ein großes Verdienst um die Kunst durch den Schutz erworben, den er Ihrem Werke schenkt. Die Anerkennung, welche Ihre Reisebilder überall da finden werden, wo natürliche Empfänglichkeit mit künstlerischer Ausbildung verbunden ist, müssen Den erfreuen, der solche Darstellungen in's Leben gerufen hat.

„Mit der ausgezeichneten Hochachtung und freundlichem Dankgefühl Euer Wohlgeboren

gehorsamster

Berlin, 9. März 1858. A. Humboldt."

Die Photographien nach Preller's Kohlenzeichnungen zur Odyssee.

Als im Jahre 1857 sieben landschaftliche Kompositionen von Friedrich Preller im Sachse'schen Kunstlokale zu Berlin ausgestellt waren, unterließen es weder die Tagespresse, noch die Kunstblätter, dieselben zu besprechen und zugleich auf den eigenthümlich künstlerischen Charakter des Meisters hinzuweisen, der vorzugsweise darin besteht, daß er die Natur ebenso sehr in ihren großartig bewegten Momenten, als in ihrem stillen Schaffen und Wirken auf's Tiefste zu erfassen, in rein naturwahrer Idealität vorzuführen und die Staffage dem jedesmaligen Charakter der Landschaft auf's Vollkommenste anzupassen weiß. Obwol in seinem Idealismus hochpoetisch, steht er doch stets dabei auf realem Boden, sodaß man von ihm, wie von wenigen Malern, sagen kann: er verschmilzt den landschaftlichen Idealismus mit dem edelsten Realismus mit einer Wärme und Tiefe der Empfindung, die sie zu heroischen Stimmungsbildern macht.

Jene landschaftlichen Bilder waren Kohlenzeichnungen, meistens hohen Formats (fast 2 Fuß hoch), die den vom Künstler bereits vor etwa 25 Jahren im Härtel'schen Hause zu Leipzig al fresco ausgeführten Gegenstand, Scenen aus der Odyssee, in einer Weise behandelten, welche nur zu deutlich zeigte, wie bedeutende Fortschritte der Meister in seiner künstlerischen Entwickelung während dieser Reihe von Jahren gemacht hatte. Sie wurden daher von der Kritik mit dem größten Beifall aufgenommen, als Werke von edelster Durchbildung in der Schönheit der Linien und der Modellirung, von lobenswerther Einfachheit und Klarheit der Motive und echt antiker Auffassung. Diesen sieben Blättern hat der Künstler noch sechs andere hinzugefügt, welche, in keiner Weise den früheren nachstehend, den ganzen Zyklus der Odysseebilder in 12 Blättern vervollständigen; denn an die Stelle des früher gegebenen Bildes vom Palast der Circe ist derselbe Gegenstand in eine allerdings gelungnere Darstellung getreten, die sich der homerischen Beschreibung enger anschließt. Wir haben es daher dankbar anzuerkennen, daß es der Kunsthandlung des Hrn. Karl Glück in Berlin, gelungen ist, von dem Künstler die Erlaubniß zu photographischer Nachbildung zu erlangen, und uns, wenn auch nur durch diese Technik, eine genaue Vorstellung der großartigen Kompositionen zu verschaffen. Hoffentlich aber wird dem Erfinder die Gelegenheit werden, in den Sälen eines Fürsten oder reichen Privatmanne's auch diese Zeichnungen in Fresko oder stereochromisch auszuführen.

Betrachten wir in der Kürze die einzelnen Blätter des Zyklus nach Homer's Reihenfolge. Sie beginnt mit dem im fünften Gesang erzählten Bau des Flosses oder vielmehr des Schiffes, wie es schon die alten Gemmenbilder darstellten. Rechts sieht man es auf Stützen am Strande liegen. Im Vordergrunde links sitzt auf einem Baumstamm der harrende Dulder, ausruhend von der Arbeit und „jammernd um Wiederkehr"; er horcht auf den Rath und die Anweisung der vor ihm stehenden Kalypso. Das ist eine erhabnere, göttlichere Gestalt, als die Kalypso des ältern leipziger Freskobildes. Festen, ruhigen Körpers steht sie da, nur den Schleier bläst der Wind weit auf, der, sich erhebend, bereits mit Blitz und Unwetter und hoch aufgewühlten Meereswogen droht. Es ist die Andeutung des dem Irrenden nach 18 Tagen von Poseidon gesendeten Sturmes, aus dem auf dem zweiten Blatte Leukothea ihn errettet. Aus den sturmgepeitschten, hoch sich thürmenden Wogen, deren weißer Silberrand sich in Menschen- oder vielmehr in Göttergestalt verwandelt, steigt sie „schnell wie ein Wasserhuhn" empor und löst unter freundlichem Zureden von ihrem Haupte den Schleier, der dem an das Wrack seines Schiffs Angeklammerten Hülfe und Rettung bringen wird. So erhaben in ihren Schrecknissen wie in ihrer angedeuteten Versöhnung diese Komposition, so friedlich und lieblich das breitere Bild mit der schon auf antiken Vasen dargestellten Nausikaa. Da ist Odysseus an's Ufer der Phäakeninsel getrieben und erhebt sich (im sechsten Gesange) aufgeweckt durch das Geschrei der Dienerinnen, aus dem Gebüsch. Sein Anblick erschreckt die Mädchen, die sich scheu an des Flusses Rand zusammendrängen; nur Eine bleibt beherzter stehen, als sie sieht, wie ihre Gebieterin Nausikaa, die Königstochter, den schiffbrüchigen Fremdling nicht fürchtet, sondern mit Ernst und Würde sein Flehen vernimmt. Hinter diesem Vordergrunde die hohen, felsigen Ufer der Insel mit ihren durch Schlinggewächsen verbundenen malerischen Baumgruppen.

Dann folgen aus des Odysseus Erzählung bei den Phäaken (neunter Gesang) die Abenteuer im Cyklopenlande, nämlich die Jagd auf die Ziegen, ein kräftiges, naturfrisches Bild; und die Höhle des Polyphem, dessen weithin tastenden Armen der schlaue Odysseus entrinnt. Im sechsten Bilde sehen wir ihn, wie er auf der Insel der Circe (zehnter Gesang) gelandet ist und bereits von seinem Streifzuge, mit Jagdbeute beladen, durch unwegsame Gegenden zu den Schiffen und zu seinen Gefährten zurückkehrt. Ein böses Omen ist der ihn auf der Insel empfangende Sturm, aber er achtet nicht darauf und gelangt auf dem siebenten Blatte zum stattlichen Palaste der Circe, der uns in der Photographie nach jener vom Künstler neuerdings veränderten Komposition vorliegt. Rechts ragt, mit Altan und Kuppel versehen, der Palast der Zauberin hervor, in dessen Umgebung sie selbst in Begleitung eines Löwen lustwandelt. Links im Vordergrunde der Landschaft, die der Beherrscherin entsprechend, einen zauberhaften, verführerischen Charakter hat, sitzt Odysseus und empfängt von dem jugendlichen Merkur das vor der Bezauberung bewahrende Kraut. Einigermaßen verwandt dem Bilde der Leukothoe ist das achte Blatt, die Sirenen (zwölfter Gesang), welche sich im verführerischem Sonnenlichte auf dem vordern Felsen der Meerenge, durch welche das Schiff steuert, gelagert haben und nicht nur, wie bei Homer, durch die Töne des Gesanges und der Lyra, sondern durch die Bewegungen ihrer schönen Körper anzulocken sich bemühen. Aber es gelingt nicht; denn während Odysseus fest an den Mastbaum gebunden ist, rudern die Gefährten schleunig hindurch. Wie auf diesem Blatte eine Menge von malerischen Kontrasten in den Motiven zum Vorschein treten, so auf dem folgenden die ganze Großartigkeit einer landschaftlichen Komposition. Es sind die Rinder des Sonnengottes, die des Odysseus Gefährten, des Eidschwurs vergessend, schlachteten und dadurch das Unheil wiederum herbeiführten. Das ist die letzte Scene vor der Landung auf Ithaka, dem heimatlichen Eilande, die uns das zehnte Blatt, getreu der homerischen Schilderung (im 13. Gesange), bringt. Das Schiff hat angelegt an der Felsenbucht des Phorkys; einige der Phäaken sind am Bord noch beschäftigt, andere legen den schlafenden Dulder auf der langersehnten väterlichen Erde nieder, worauf dann endlich noch in zwei Blättern die Scene des Wiedersehens, einerseits mit Eumäos und Telemach (16. Gesang), andererseits mit Laëtes (24. Gesang) folgen. Besonders ausdrucksvoll und sprechend in ihren Motiven ist die erstere dieser beiden Scenen, wo Odysseus, nur mit Mühe sich zurückhaltend, vor der Wohnung des trefflichen Sauhirten sitzt, während dieser mit offenen Armen dem heimkehrenden Telemach entgegeneilt. Und wie-

derum diesem Bilde in mancher Beziehung verwandt ist die friedliche Schlußscene mit dem baumpflanzenden, alten Laërtes.

Es gäbe, glauben wir, noch manche Schilderung in Homer's unsterblichem Gedichte, die sich für ähnliche bildliche Darstellung eignet und auch bereits von den Künstlern des Alterthums dazu gemacht worden ist, wie z. B. das Fußbad der Eurykleа, der Tod der Freier u. A. Wir begnügen uns aber mit den vorhandenen Blättern, weil sie uns nach fast allen Seiten hin die oben angedeutete landschaftliche Auffassungs- und Darstellungsweise Preller's kennen lehren. Sie tritt uns zwar aus den Photographien deutlich genug vor Augen, wenn es sich aber hier auch um Ausdruck und charaktervolle Züge des menschlichen Antlitzes handelt, dann würden wir jedenfalls die Wiedergabe der Kartons in ihrer Originalgröße vermittelst der Lithographie oder der Kartonmanier des Kupferstichs wünschen.

Zeit- und Lieblingsblumen *).

Petunia Schüle's Triumph.

Durch leichte Kultur, anhaltenden Flor, vielseitige Verwendbarkeit, waren die Petunien schon längst die allgemeinen Lieblinge in der Gartenwelt geworden, und die Gunst, welcher sich diese mit prächtigen Färbungen ausgestattete Blume erfreut, war nie schwankend, weil von Zeit zu Zeit neue außerordentliche Erscheinungen das Interesse für die Kultur von Neuem spornten.

Den Petunien war es unter allen Florblumen vorbehalten, ein reines, elegantes Grün theils als selbständiges Kolorit, theils mit anderen Farben vermischt, auf ihren Blüten zu bringen. Kaum war diese Art unter dem Namen grünrandige Petunie eingeführt, so erschienen Blumen mit weißen Streifen ungleich lebhafter und dekorativer, als die bis dahin kultivirten grünrandigen und einfarbigen Arten, bis auch die gestreiften wiederum durch die neuen gefüllten Blumen, die bald in allen Farben erschienen, verdunkelt wurden. Eine der schönsten gefüllten Sorten haben wir in Nr. 787 abgebildet. Die heutige enthält das Bild einer Petunie, die mit allen Reizen der früheren Sorten ausgestattet, in nächster Saison eine der beliebtesten Zierden unserer Gärten werden wird. Sie ist nach dem glücklichen Züchter (dem königlich württemb. botanischen Gärtner Schüle) Schüle's Triumph genannt. Die Färbung ist lebhaft lilla, der Bau elegant, die Füllung stark und päonienartig, die einzelnen Blumenblätter weiß gestreift und punktirt, auf den Blattrippen gelblichgrün behaucht.

Die Pflanzen kommen soeben in den Handel und werden von dem in diesem Genre wohlrenommirten Gartenetablissement des F. C. Heinemann in Erfurt mit 10 Sgr. das Stück ausgeboten.

*) Fortsetzung aus Nr. 804.



Rückkehr des Odysseus nach Ithaka. Nach der Photographie von Fr. Preller's Kohlenzeichnung im Verlage von R. Glück in Berlin.

Die Wunder des Mikroskops

in photographischen Enthüllungen.

Unter diesem Titel erscheinen bei W. Kent u. Komp. in London monatliche Hefte, deren jedes drei mikroskopische Gegenstände in photographischen Bildern enthält. Die vorliegenden Holzschnitte zeigen die möglichst treuen Nachahmungen von vier Photographien des ersten und zweiten Heftes. Bevor wir die dargestellten Gegenstände naturwissenschaftlich besprechen, wird es nicht überflüssig sein, über die Verbindung der Photographie mit der Mikroskopie und über die zu dieser veranlassenden Umstände einige Bemerkungen vorauszuschicken.

Es ist ein oft beklagter Mangel des zusammengesetzten Mikroskops, wie sich dessen der Naturforscher bedient, daß nicht zwei oder mehre Personen zugleich in dasselbe sehen können und sich daher keine Verständigung des sich darstellenden Bildes durch gleichzeitiges Sehen erzielen läßt. Wie unangenehm das ist, hat jeder Mikroskopiker erfahren, wenn es ihm darauf ankam, ein entscheidendes Präparat von einer neuen Entdeckung zur Bewahrheitung und Bestätigung einem Andern zu zeigen. Er weiß dann nicht immer sicher, ob der Andere das auch wirklich in's Auge faßt, worauf er ihn aufmerksam machen will. Dies gelingt weit besser und die Hinweisung auf den fraglichen Punkt eines vielleicht komplizirten Präparates ist ihres Erfolges sicherer, wenn der Hinweisende zugleich mitsieht.

Diesen Mangel hat das Sonnen- und das Hydroxygengas-Mikroskop nicht. Beide werfen das Bild auf die Wand eines verfinsterten Zimmers und der Mikroskopiker kann als wissenschaftlicher Bänkelsänger mit dem Stocke auf das der ganzen Zuschauerversammlung sichtbare Bild hinweisen. Zugleich geben diese Mikroskope bedeutend größere Bilder, als das gewöhnliche Mikroskop. Allein diese beiden Vorzüge können den Mangel an viel minderer Bildschärfe doch nicht ausgleichen, und wenn es sich, wie es bei feineren Beobachtungen doch stets der Fall ist, gerade hierum handelt, so treten jene gegen das gewöhnliche zusammengesetzte Mikroskop bedeutend in den Schatten; beide haben durchaus keinen Werth für den Forscher, sondern ihr Werth, den wir nicht gering anschlagen wollen, beruht lediglich in ihrer Brauchbarkeit als Lehrmittel für die große Menge, um dieser mit



Palast der Circe. Nach der Photographie von Fr. Preller's Kohlenzeichnung im Verlage von R. Glück in Berlin.

mittelmäßiger Genauigkeit einen Blick in den innern Bau der Naturkörper und eine Ansicht von der Gestalt äußerst kleiner Körper zu verschaffen.

Der Naturforscher hat sich durch binokuläre und sogar quadrokuläre Mikroskope zu helfen gewußt, d. h. durch solche, an welchen das Objekt in zwei oder vier mit dem Okular versehene Rohre ein Bild bringt. Schon bald nach Erfindung des zusammengesetzten Mikroskops durch die Holländer Hans und Zacharias Janssen um 1600 in Middelburg, beschäftigte man sich, wiewol ohne großen Erfolg, mit der Herstellung multokulärer Mikroskope. Nach langer Unterbrechung dieser Bestrebungen sind nun in neuester Zeit dieselben mit dem besten Erfolge wieder aufgenommen worden, nachdem der Amerikaner Riddell 1853 die dazu erforderlichen Prismen erfunden hatte.

Natürlich werden diese theuren Instrumente für die Volksbelehrung wahrscheinlich niemals eine Bedeutung gewinnen. Es war daher ein nahe liegender und nutzbringender Gedanke, mit Hülfe der photographischen Gesetze die mikroskopischen Bilder sich selbst malen zu lassen und dieselben dann als positive Bilder zu vervielfältigen. Am frühesten wurde diese Methode in dem frommen England allgemein, wo fast alle naturwissenschaftliche Volksbelehrung eine stark religiöse Färbung hat.

Allein auch dieses Mittel, mikroskopische Gestaltungen zu allgemeinerer Kenntniß zu bringen, hat seine Mängel. Durch die sogenannte sphärische Aberration, die auch bei den besten Mikroskopen nie ganz zu beseitigen ist, wird es verhindert, daß das im Mikroskop erscheinende Bild in seiner ganzen Oberfläche, sobald dieselbe das ganze Sehfeld einnimmt, überall gleiche Schärfe und Deutlichkeit habe. Daher ist die Photographie der Hornhaut des Fliegenauges im Mittelpunkt von anderer Schärfe und Deutlichkeit der Facetten als am Rande. Ein anderer Uebelstand ist noch störender. Sobald ein Objekt bei einer bedeutenden Flächenausdehnung eine nicht ganz gleichmäßige Dicke hat, so erscheinen die innerhalb dieses Dickendurchmessers höher und tiefer liegenden Schichten des Objekts nicht gleichmäßig deutlich, sondern stets nur diejenige, welche genau in der Ebene der Brennweite liegt. Alles höher oder tiefer Liegende erscheint nur in ungenauen, wie verwaschenen Umrissen, oder, wenn das Objekt sehr dick ist, wol auch gar nicht. Daher muß man ein solches Präparat gewissermaßen schichtenweise ansehen, indem man mit der Stellschraube die einzelnen Schichten desselben nach einander in den Fokus bringt.

Nichtsdestoweniger gibt es eine große Anzahl der verschiedensten Präparate aus allen drei Reichen, welche sich zu mikrophotographischer Darstellung ganz gut eignen. Dies sind alle diejenigen, welche eine möglichst dünne und ebene Form bei großer Durchsichtigkeit haben (z. B. ein dünnes Holzplättchen, Blattoberhaut). Denn darin liegt noch ein dritter Mangel dieser Bilder, daß sie nur schwach durchscheinende und einigermaßen dunkel gefärbte Gegenstände eintönig grau oder schwarz wiedergeben, wodurch die Zeichnung innerhalb der gefärbten Stellen verloren geht.

Die uns vorliegenden vier Hefte mit 12 Mikrophotographien steifen sich auf die Wiedergebung zum Theil ziemlich zusammengesetzter zoologischer Präparate und bleiben dadurch theilweise sehr weit hinter dem wirklichen mikroskopischen Bilde zurück. Vom Rüssel und von der Fußspitze der Stubenfliege geben die Photographien nur ein sehr unvollkommenes Bild, was wol das Staunen hervorrufen, aber nicht gründliche Belehrung über die feinen Formverhältnisse gewähren kann.

Jenes liegt aber leider eben mehr als dieses in der Absicht der meisten populärnaturwissenschaftlichen Unternehmungen der Engländer. Bei den gründlicheren Deutschen werden daher die Mikrophotographien nur einen sehr bedingten Beifall finden, bedingt durch die vollkommene Klarheit und Verständlichkeit der Bilder. Diese ist unter den vier in Holzschnitt möglichst treu nachgeahmten blos der Hornhaut des Fliegenauges und dem Flügeltheile nachzurühmen.

Es ist diese eine sehr zarte durchsichtige Haut, auf der man auf der Augenwölbung sechsseitige Felder, von feinen Linien umgrenzt, unterscheidet, die gegen den Augenumfang hin allmälig in Vierecke übergehen. Das Bild zeigt höchstens den sechsten Theil einer Hornhaut. Jedes dieser Felder (Facetten) ist die Grundfläche von ebenso vielen kleinen durchsichtigen Kegeln, deren Spitzen im Augenmittelpunkte, wo der Sehnerv liegt, zusammentreffen. Von dem Gesammtsehnerv gehen feine Fädchen zu jedem einzelnen jener Kegel, wodurch diese wirklich zu kleinen selbständigen Sehwerkzeugen werden.

Dem Fliegenrüssel hat zwar ein sehr gelungenes Präparat zu Grunde gelegen, aber dennoch gibt die Photographie nur einen sehr unvollkommenen Begriff davon. Der große längs getheilte obere Körper, der fast an den Brustkasten eines menschlichen Gerippes erinnert, ist von einer durchsichtigen mit einzelnen Härchen und Grübchen besetzten Haut umhüllt, welche man nicht sieht, weil das Mikroskop auf die darunter liegenden rippenartig gestellten Luftröhrenäste (Tracheen) eingestellt war. Aber auch an diesen sieht man auf der Photographie die überaus zierlichen Spiralfäden nicht deutlich, von denen sie in der Hauptsache gebildet werden. Der große Mittelkörper und unten die beiden keulenförmigen Unterkiefertaster erscheinen der Natur der Sache nach schwarz und dies macht alle Einzelheiten unsichtbar.

Am mangelhaftesten ist die unten dargestellte Fußspitze der Fliege. Es ist mehr eine Silhouette, als ein Bild und selbst die beiden fein behaarten Fußkissen, welche den Fliegen das Laufen an den Fensterscheiben möglich machen, sind nur undeutlich ausgedrückt.

Wir haben ferner den Theil eines Flügels der Stubenfliege, welcher die untere und innere Partie bildet. Hier haben wir eine ebene Fläche vor uns und finden daher durch die große Schärfe und Deutlichkeit der Borstchen unser Urtheil über solche Photographien bestätigt.

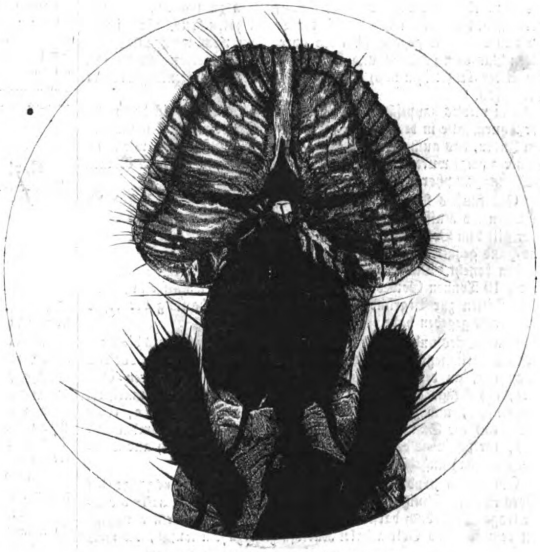
Indem sich so unser Bericht mehr zu einer abfälligen Kritik gestaltet hat, müssen wir dennoch wiederholen, daß das mikrophotographische Verfahren dennoch ein weites Feld seiner Berechtigung hat; nur scheinen die hier gewählten Objekte nicht auf dieses Feld zu fallen. Das Verfahren („Reflecting Process") des Hrn. Olley ist nach einer Titelbemerkung patentirt. Wir verstehen das nicht. Patentirt kann doch wol nur die Fabrikation des dabei angewendeten Apparates sein. Das photographische Verfahren fällt auf das Gebiet der Wissenschaft. Dabei kann man wol ein aufgefundenes Verfahren geheim halten und sich so ein Patent



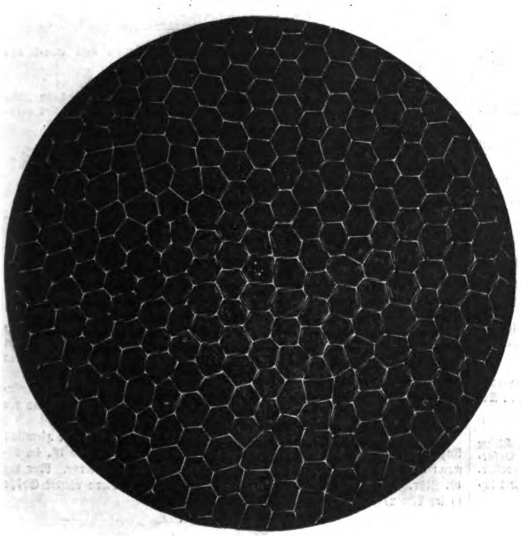
Modeblumen: Petunia Schüle's Triumph (Schüle).
Aus der Handelsgärtnerei von F. C. Heinemann in Erfurt.



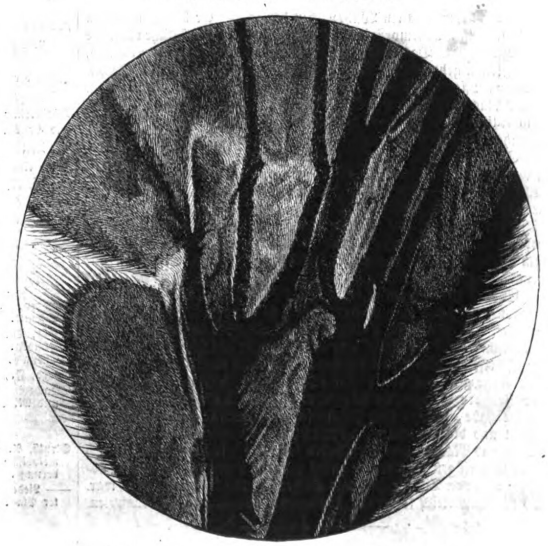
Mikrophotographie des Theils eines Fliegenfußes.



Mikrophotographie einer Fliegenzunge.



Mikrophotographie der hornigen Augenbedeckung einer Fliege.



Mikrophotographie der unteren Seite des Flügels einer Fliege.

des Geheimnisses schaffen, aber die Gesetzgebung kann doch einem andern Forscher nicht wehren, dasselbe Verfahren anzuwenden, wenn er es selbständig aufgefunden hat.

Schließlich wollen wir unsere Leser, die ohne Naturforscher von Fach zu sein sich dennoch ein Mikroskop zugelegt haben, mit einem leichten und bequemen Verfahren bekannt machen, Insektenpräparate zu machen. Es besteht einfach darin, daß man die Insekten oder Theile von ihnen längere Zeit in einer kalten Aetzkalilauge einweicht oder, wenn man die Präparate schnell haben will, in einem Probirgläschen über einer Spirituslampe in der Lauge kocht. Dadurch werden nun die Weichtheile aufgelöst, während die aus dem in Aetzkali unzerstörbaren aus Chilin bestehenden Körperbedeckungen, welche die zierlichen Gestaltungen meist darbieten, dabei unversehrt bleiben, wenn sie auch noch so feine Häute sein sollten.

Städtewahrzeichen.

XIV. Magdeburg.

3 Der Mönch und der Teufel, die gefesselten Männer, die Sau und der Jude am Dome, die Statuen des Kaisers Otto und seiner Gemahlin, sowie der beiden Baumeister, der die Nonne tragende Mönch und der Blutstein im Dome, der Kopf an Nr. 146 des breiten Weges.

Ein zweites Wahrzeichen am Dome ist in der Nähe des Eingangs zur Paradieskapelle, dessen Portal eine Himmelfahrt der Maria front. Zur rechten Seite dieses Portals befinden sich nämlich zwei aus Holz geschnitzte männliche Figuren, die mit eisernen Ketten und Banden am Leibe, sowie am Halse und den Händen und Füßen gefesselt sind.

Diese angeschlossenen Gestalten sollen zwei Brüder, Grafen v. Gleichen, darstellen, welche den Dombau zu stören und aus dem fertigen Chore einen Pferdestall zu machen gedroht und überdies das Erzstift mit Feuer und Schwert verheert hatten, allein vom Erzbischofe Günther bei Frohse in ihrem Lager überfallen und nebst 300 Herren vom Adel, die es mit ihnen hielten, gefangen werden sollen, und mit 7000 Mark Silber aus dem Gefängnisse sich haben lösen müssen. Auch früher bei den aufgehangenen Schandfiguren alljährlich zum Gedächtnisse des Sieges eine Armenspende stattgefunden haben.

Als ein drittes Wahrzeichen des Doms wird ein bei dem obersten Gange des 1631 beschädigten Thurmes angebrachtes Steinbild eines Mönchs betrachtet, der nach der Krönung desselben aufzusteigen versucht, während ihm gegenüber der Teufel mit übereinandergeschlagenen Füßen als Steinbild sitzt. Diese Steinbilder, welche den Sieg des Mönchthums über das Reich des Teufels symbolisiren sollen, hat jedoch das Volk auf eine ihm beliebte Weise erklärt. Ein Mönch habe nämlich mit Herrn Urian die Wette gemacht, daß er eher nach der Krönung hinaufsteigen würde, als er drei Mal den Gang umlaufen könne. Da nun aber der Mönch nicht weiter gekommen sei, als dahin, wo er in Stein gehauen noch zu sehen ist, so habe ihn der Teufel gebunden und die Haut im Thurme aufgespannt. — Andere dagegen erzählen, daß sich der Mönch erdreistet, in seinen holzernen Pantoffeln bis zur Krönung der Thurmspitze hinaufsteigen zu wollen, und sich vermessen, daß ihn im Gegentheil der Teufel holen solle. Er sei nun an sein Wagstück gegangen, habe aber schon nach wenigen Stufen einen Pantoffel verloren und sei bald darauf demselben nachgefolgt, wobei der Teufel ihm noch zum Ueberflusse selbst das Genick gebrochen haben soll.

Ein viertes hauptsächliches Wahrzeichen des Doms ist das unter der Thurmhalle in dem Friese angebrachte Schwein mit dem saugenden Juden, das auch an vielen anderen Orten Deutschlands, wie schon früher gezeigt wurde, wiederkehrt und unter dem unpassenden Namen „Schem-Hamphoras" allgemein bekannt ist.

Ein fünftes Wahrzeichen im Schiffe des Doms selbst sind die Statuen des Kaisers Otto und seiner Gemahlin Editha. Besonders aber gilt dem Volke als Wahrzeichen der von der Kaiserin in der linken Hand gehaltene zirkelrunde Reifen, der aus 19 vergoldeten Kügelchen besteht. Das Volk erzählt sich nämlich von demselben, daß er die 19 Tonnen Goldes andeuten solle, welche der Kaiser auf Editha's Bitten zur Begründung des Stifts und Erbauung der ersten Domkirche gegeben habe.

Ein sechstes und siebentes Wahrzeichen, welche besonders die wandernden Steinmetzen und Maurer aufsuchten, war erstlich die vor dem Hochchore, an dem ersten südlichen Pfeiler bei der Domherren-Empore, als Krage angebrachte knieende Statue des Dombaumeisters Bohnensack, und zweitens die am Hauptportale befindliche, einen Stein auf der Schulter tragende Statue eines andern Dombaumeisters, der scheinbar dem geistlichen Stande (wie eigentlich alle Bauhüttenmeister) angehörte.

Ein achtes handwerksgerechtes Wahrzeichen am Ausgange des Thors ist ein geschnitztes Relief, welches einen eine Nonne in's Kloster tragenden Mönch darstellt, wobei der Teufel als Pförtner fungirt, von dem sich das Volk allerlei Kuriosa zu erzählen wußte, die meist sehr unsauberer Art sind.

Außerdem wurde noch der sogenannte „Blutstein" vor dem Hochaltare des Doms als ein Wahrzeichen betrachtet. Er besteht in einem runden, weißen Marmorsteine, welcher einige ganz natürliche röthliche Quarzflecke hat. Das Volk oder der Klerus war aber schnell zur Hand, diese Flecken geheimnißvollst zu erklären. Ein Erzbischof, Udo (?) mit Namen, pflegte mit einer jungen Aebtissin unerlaubten Umgang. Eines Nachts hörte er eine Stimme rufen: „Cessa de ludo, lusisti jam satis, Udo!" Doch er kehrte sich nicht daran. Als nun einst ein Domherr, Namens Friedrich, die Nachtwache in der Kirche während der St. Mauritiusnacht hatte, erschien ihm ein Scharfrichter mit dem Schwerte, der laut ausrief: „Ihr Heiligen, stehet auf und helfet Gericht halten!" — Hierauf erschienen auch Christus und Maria, und der Patron des Stiftes, St. Mauritius, trat als Fiskal vor ihr Gericht, vor dem auch Udo erscheinen mußte. Dieser ward zum Schwerte verurtheilt und sein Haupt fiel unter dem Schwerte auf diesem Steine." Am Morgen sah der Kanoniker Friedrich zu seinem Erstaunen auf dem Steine die Blutflecken.

Endlich ist noch ein echt städtisches Wahrzeichen Magdeburgs zu erwähnen, das sich an dem Hause Nr. 146 auf dem „Breiten Wege" befindet. Es ist nämlich zwischen den Fenstern des dritten Stocks ein mannlicher Kopf als Relief angebracht, unter welchem mit vergoldeter Schrift die Worte zu lesen sind: „Gedenke des 10. Mais 1631." Die Sage geht nun von diesem Wahrzeichen, daß in diesem Hause zur Zeit der Belagerung Magdeburgs durch Tilly ein Bürger gewohnt habe, welcher dem Feinde schändlicherweise den Zustand der Stadt und die am wenigsten bewachten und vertheidigten Posten der Wälle und Mauern verrathen haben soll. Doch soll er seinen Verrath beim Eindringen der Kroaten zuerst mit dem Leben gebüßt haben, obgleich ihm von Tilly Schutz und Sicherheit zugesichert worden war. Ob es sich wirklich so verhalt, können wir allerdings nicht behaupten.

Mannigfaltigkeiten.

Festkalender.

Felix Mendelssohn's 50. Geburtstag wurde am 4. Febr. in St. Martin's Hall in London durch ein Riesenkonzert gefeiert. Es kamen ausschließlich Werke des Verstorbenen zur Aufführung und die Betheiligung des Publikums war eine außerordentlich große, da Mendelssohn zu den Lieblingen Englands gehört.

In London Tavern, Bishopsgate Street, wurde am 3. Febr. ein glänzender Judenball zur Feier ihrer vollständigen politischen Emanzipation auf englischem Boden abgehalten. Die hierbei gespendeten Geldbeiträge dienen zur Errichtung eines literarischen Instituts, dessen Mitglieder höchstens zur Hälfte dem jüdischen Glauben angehören.

Vereinsnachrichten.

Die von Zelter in Berlin gestiftete Liedertafel in Berlin, die Mutter des männlichen Chorgesangs in Deutschland und aller der zahlreichen Gesangvereine, die wir gegenwärtig besitzen, hat am 28. Jan. das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens durch ein Festmahl gefeiert, woran 300 Personen, darunter alle Größen des Berliner Männergesangvereins, theilnahmen.

Der dresdner Gewerbeverein hat das Jubelfest seines 25jährigen Bestehens am 29. Jan. auf sehr feierliche Weise in Gegenwart sämmtlicher Herren Staatsminister und anderer Notabilitäten gefeiert. Die Zahl seiner Mitglieder ist auf 674 gestiegen, und unter seinen Ehrenmitgliedern befindet sich Se. Majestät der König selbst. Die Verdienste des Prof. Schubert um den Verein wurden durch das Ehrengeschenk eines silbernen Theeservice gewürdigt.

Am 28. Jan. vereinigte Königin Marie von Bayern eine große Anzahl Frauen des Adels- und des Bürgerstandes in ihren Gemächern, um an der Spitze der alljährlichen Generalversammlung den Vortrag des Jahresberichtes und der Rechnung des Vereins für Unterstützung verschuldeter armer Wöchnerinnen entgegen zu nehmen. Der Verein besteht seit länger denn 30 Jahren und vermehrte seit seinem Entstehen um so mehr zu leisten, da die Verwaltung beinahe keine Mittel in Anspruch nimmt. Zur Zeit ist Graf A. v. Seinsheim Sekretär, Bankdirektor v. Bromberger Kassirer und Wittwe Göttner Vorsteherin.

In München hat sich ein Gartenbauverein gebildet und es wurden in der am 11. Jan. stattgefundenen ersten Versammlung Hofrath Prof. v. Martius zum ersten, Hofgärtner Lenne zum zweiten Vorstand gewählt. Der Verein zählt bereits 120 Mitglieder. Es sollen die besten deutschen, englischen und belgischen Gartenjournale angeschafft und im Vereinslokale zur Benutzung der Mitglieder aufgelegt werden.

Verbrechen und Unglücksfälle.

Ein Sturm von unerhörter Wuth hat am 10. Jan. in und vor dem Hafen von Catania eine furchtbare Katastrophe herbeigeführt. Elf Fahrzeuge, mehre mit Mann und Maus, darunter die griechische Brigg Ephtia, gingen dabei zu Grunde.

Der preußische Marinelieutenant Ghsiden, Adjutant des Prinzen Adalbert, ein junger Mann von 24 Jahren, der sich bei seinem Vater in Hannover zum Besuch befand, gerieth auf einem Balle in Hildesheim mit dem hannöverschen Husarenlieutenant v. Bock wegen Tanzangelegenheiten in Streit und das Ehrengericht fand die Beleidigung zu einem Duell angethan. Bei einem ersten Zusammentreffen blieben, der weiten Distanz wegen, beide Theile unverletzt, der Zweikampf wurde jedoch am 1. Febr. erneuert und dabei standen die Gegner sich näher. Sie feuerten gleichzeitig; Ghsiden fehlte, wurde dagegen von der Kugel des Hannoveraners in die Brust getroffen und starb nach wenigen Stunden.

Auf der sachsisch-bayrischen Bahn zwischen Reuth und Hof stießen zwei Extrazüge, deren Abgang nicht telegraphisch gemeldet worden war, am Nachmittage des 2. Febr. gegen einander. Die beiden Maschinenführer, ein Packmeister und ein Schaffner wurden leicht, ein Feuermann und zwei Schaffner dagegen schwer verwundet und die Lokomotiven stark beschädigt.

Todtenschau.

Karl Adolf Agardh, Bischof von Carlstad und ehemaliger Professor der Botanik und praktischen Oekonomie an der Universität Lund, geb. am 23. Jan. 1785 in Skhonen, † am 28. Jan. in Carlstad; er gehörte zu den größten Gelehrten unserer Zeit; namentlich war er als Botaniker berühmt, doch auch als Statistiker und Geistlicher hochgeschätzt.

Graf Ernst v. Beust, k. preuß. wirklicher Geh. Rath und Oberbergbauptmann a. D., † am 5. Febr. im Alter von 75 Jahren zu Berlin.

Joseph Adolf Hanslik, k. k. Bibliotheksskriptor, bekannt als ästhetisch-philosophischer und belletristischer Schriftsteller, † am 2. Febr. im Alter von 74 Jahren in Prag.

Karl Edler v. Kendler, Großhandler, Bankdirektor und Börsenrath, † den 1. Febr. in Wien.

Hr. Margin, Lieferant der russischen Armee seit 1812, † im Monat Januar, 72 Jahre alt, zu Moskau. Er hatte sich bis 1828 große Verdienste um Rußland erworben, wo die Krone wegen großer Unordnungen im Proviantwesen einen Anspruch von 3 Mill. Silberrubel gegen ihn erhob. 200,000 Silberrubel waren bereits im Februar vorigen Jahres abgezahlt, als der Rest der Schuld niedergeschlagen wurde.

Temo Markovich Petrovich, Bruder des Wladika's von Montenegro, Peter I., † 104 Jahr alt am 7. Jan. zu Cettinje.

Earl of Ripon, Peer und gewesener Präsident des indischen Contrelamts, geb. 1782, Kabinetsmitglied unter Lord Liverpool, George Canning, Earl Grey und Sir Robert Peel, † in der letzten Woche des Januar.

Schmidt, Appellationsgerichtsrath in Köln und Mitglied des preußischen Hauses der Abgeordneten für Simmern, † den 4. Febr. im kräftigsten Mannesalter am Nervenfieber in Berlin.

v. Tenspolde, Preuß. Geh. Oberfinanzrath und vortragender Rath im Finanzministerium, Vorsitzender der Centralkommission für die Angelegenheiten der Rentenbanken, † den 28. Jan. in Berlin.

Frhr. Eduard v. Wächter, Staatsrath, vortragender Rath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Direktor des geheimen Staats- und Hausarchivs, Kammerherr, † am 6. Febr. in Stuttgart.

Anton Aloys Wolf, Fürstbischof in Laibach, † am 7. Febr. in Folge eines Schlaganfalls.

C. F. Wurm, Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium zu Hamburg, † am 2. Febr. in der Wasserheilanstalt zu Reinbek an Nervenerschlaffung im Alter von 57 Jahren.

Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Eingegangen vom 31. Januar bis 5. Februar.

Brugger, J. D. G., Ansichten über Welt und Zeit. Heidelberg, Bangel u. Schmitt.

König, Theodor, Luther und seine Zeit. Kulturgeschichtlicher Roman in vier Banden. 1. Band. Jugend und Entfaltung oder Mansfeld, Magdeburg, Eisenach, Erfurt. Leipzig, O. Wigand.

Rohde, F., Oden. Erstes Buch. Dresden, K. Kuntze.

Schachzeitung der Berliner Schachgesellschaft. Herausgegeben von A. Anderssen und M. Lange. 14. Jahrgang 1859. Nr. 1. Januar. Leipzig, Veit u. Ko.

Musikalien.

Struth, A., Schoklänge aus Lieblingsliedern der Jugend und des Volkes. Kleine melodische Uebungsstücke für zwei und vier Hände zur Anregung und Beförderung angehender Pianofortespieler. 1. u. 2. Heft. Leipzig, J. F. Boeller.

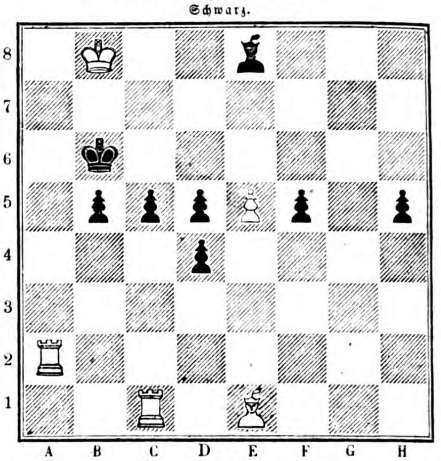
—— Liedergrüße aus der Natur an kindliche Herzen. Komponirt und mit leichter Pianofortebegleitung versehen. 1. Heft. Leipzig, ebendaselbst.

Schach.

Aufgabe № 736.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge Matt.
Von Herrn A. Willmers in Wien.

Schwarz.



Weiß.

Partie № 339

Folgendes Königsspringergambit ist eine von vier Partien, welche Herr B. Suble zu gleicher Zeit und ohne Ansicht des Bretes zu bemeistern wußte.

Weiß. — Hr. B. Suble.		Schwarz. — Hr. N. (Bis zum 17. Zuge in Berathung mit Hrn. Dr. L. und Hrn. Penzo.
1)	E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2)	F 2 — F 4	2) E 5 nimmt F 4.
3)	S. G 1 — F 3	3) L. F 8 — E 7.
4)	L. F 1 — C 4	4) L. E 7 — H 4 †.
5)	K. E 1 — F 1	5) D 7 — D 6.
6)	D 2 — D 4	6) L. H 4 — G 5.
7)	S. F 3 nimmt L.	7) D. nimmt S. G 5.
8)	D. D 1 — F 3	8) L. C 8 — E 6.
9)	S. B 1 — A 3	9) L. E 6 nimmt L. †.
10)	S. nimmt L. C 4	10) S. G 8 — E 7.
11)	L. C 1 nimmt F 4	11) D. G 5 — B 5.
12)	B 2 — B 3	12) Rochirt.
13)	G 2 — G 4	13) D. B 5 — D 7.
14)	K. F 1 — G 2	14) S. B 8 — C 6
15)	C 2 — C 3	15) B 7 — B 5.
16)	S. C 4 — E 3	16) H 7 — H 6.
17)	H 2 — H 4	17) F 7 — F 6.
18)	H 4 — H 5	18) T. A 8 — E 8.
19)	S. E 3 — F 5	19) S. E 7 nimmt S
20)	G 4 nimmt S. F 5	20) K. H 8 — H 7.
21)	T. H 1 — H 3	21) T. F 8 — G 8
22)	K. G 2 — H 2	22) T. E 8 — E 7.
23)	D. F 3 — G 2	23) D. D 7 — E 8.
24)	D. G 2 — G 6 †	24) K. nimmt D.
25)	H 5 nimmt D. †	25) K. H 7 — H 8.
26)	T. A 1 — E 1	26) D 6 — D 5.
27)	E 4 — E 5	27) T. G 8 — F 8.
28)	E 5 — E 6	28) B 5 — B 4.
29)	K. H 2 — G 2	29) B 4 nimmt C 3.
30)	T. E 1 — H 1	30) S. C 6 nimmt D 4.
31)	L. F 4 nimmt U 6	31) S. D 4 nimmt F 5.
32)	L. H 6 — C 1 † aufg.	32) S. F 5 — H 6.
33)	L. C 1 nimmt S. H 6	33) G 7 nimmt S. H 6.
34)	T. H 5 nimmt H 6 †	34) K. H 8 — G 7.
35)	T. H 6 — H 7 †	35) K nimmt G 6.
36)	T. H 7 nimmt T. E 7.	Aufgegeben.

Partie № 340.

Evansgambit.

Weiß. — Hr. B. Suble.		Schwarz. — Hr. N.
1)	E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2)	S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3)	L. F 1 — C 4	3) L. F 8 — C 5.
4)	B 2 — B 4	4) L. C 5 nimmt B 4.
5)	C 2 — C 3	5) L B 4 — A 5.
6)	Rochirt	6) S. G 8 — F 6.
7)	L. C 1 — A 3. Herr Suble ist der Ansicht, daß diese Spielart einen stärkern Angriff gewähre als die theoretischen Züge: D 2 — D 4 und S. F 3 — G 5. Auch glaubt der Meister in Bonn, daß Mr. Morphy in seiner ersten Partie gegen Herrn Anderssen im achten Zuge besser gezogen haben würde L. C 1 — A 3 als E 4 — E 5. Gewiß werden wir in Schachzeitungen seine Spielart analysirt finden.	
		7) D 7 — D 6.
8)	D 2 — D 4	8) E 5 nimmt D 4.
9)	E 4 — E 5	9) D 6 nimmt E 5.
10)	D. D 1 — B 3	10) L. C 8 — E 6.
11)	L. nimmt L. E 6	11) F 7 nimmt L.
12)	D. nimmt E 6 †	12) S. C 6 — E 7.
13)	S. F 3 nimmt E 5	13) T. H 8 — F 8
14)	T. F 1 — D 1	14) S. F 6 — D 5.
15)	L. A 3 nimmt S.	15) S. D 5 nimmt L. E 7.
16)	T. D 1 nimmt D 4.	Aufgegeben.

Im Verlage von J. J. Weber in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Era-Schachproblemturnier-Buch.

Eine Auswahl von 64 der besten für das von der londoner Zeitschrift „The Era" ausgeschriebene Schachturnier eingesendeten Aufgaben, nebst deren Lösungen und den Urtheilen der Preisrichter. Preis 20 Ngr.

Katechismus der Schachspielkunst.

Von K. J. S. Portius. Zweite verbesserte Auflage. Preis 10 Ngr.

Sammlung neuer Schachpartien.

Mit kritischen und historischen Noten. Von M. Lange. Preis 1 Thlr.

Himmelserscheinungen.

Dem unbewaffneten Auge sind folgende Planeten sichtbar: Venus als Morgenstern vor Sonnenaufgang am Südostlimmel; Mars nach Sonnenuntergang am Südwestlimmel, Untergang halb 10 Uhr; Jupiter gleich nach Sonnenuntergang am südlichen Himmel sehr hoch in der Nähe der Hyaden stehend, Untergang um 3 Uhr früh; Saturn nach Sonnenuntergang bereits ziemlich hoch am Südostlimmel, gegen 11 Uhr im Meridian, Untergang nach 6 Uhr früh, den 15. Febr. in der Nähe des Mondes.

Von den Monden des Jupiters wird in der ersten Hälfte der Nacht vermittelst der erste Mond den 19. Febr., Ende 8 U. 52 M., der zweite Mond den 18. Febr., Ende 8 U. 18 M.

Sternbedeckungen durch den Mond kommen in dieser Woche eine ziemliche Anzahl vor, so den 15. und 16. Febr. im Krebs, den 16., 17. und 18. im Löwen; doch sind es mit einer einzigen Ausnahme sehr kleine Sterne. Nur den 19. Febr. von ¾ auf 4 bis ¾ auf 5 Uhr früh wird ein Stern vierter Größe (9 im Löwen) bedeckt.

Literarische Anzeigen.

Bücher u. Zeitschriften, Musikalien, Landkarten u. Kunstsachen.

Verlag für Kunst und Wissenschaft

in Frankfurt a. M. 13114

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Classen, Dr. Joh., Direktor des Gymnasiums zu Frankfurt a. M., Jakob Micyllus als Schulmann, Dichter und Gelehrter. Gr. 8. Brosch. 2 Thlr.

Daniel, Prof. Dr. J. H., in Halle, Handbuch der Geographie. 1. Theil. Gr. 8. Brosch. 2 Thlr. 20 Ngr.

Dasselbe in 5 Lieferungen à 16 Ngr.

Hessemer, F. M., Ring und Pfeil. Min.-Ausgabe. Geb. 1 Thlr.

Hensler, Heinrich, Vertraue auf Gott. Novellen und Erzählungen für die Jugend und das Volk. 8. Brosch. 20 Ngr.

Roquette, O., Erzählungen. 8. Brosch. 1½ Thlr.

Semper, Gottfried, Die Schleudergeschosse der Alten. Mit Holzschnitten und Steintafeln. Gr. 8. 3 Thlr.

Sommerlad, Dr., Landwirthschaftliche Charakterbilder. Gr. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

In der C. F. Winter'schen Verlagsbandlung in Leipzig und Heidelberg ist erschienen: 13126

Euripides. Deutsch in den Versmaassen

der Urschrift von J. J. C. Donner. Zweite verbesserte Auflage. 1. Band. 8. Eleg. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Hippolytos. — Hekabe. — Helena. — Die Phönikierinnen. — Medeia. — Orestes.

Mit oben genanntem Buche übergibt die Verlagsbandlung dem deutschen Publikum die zweite Auflage des Euripides, auf deren Ausstattung sie die größte Sorgfalt verwendete. Ueberall sind die Donner'schen Uebersetzungen, welche bei großer Treue und meisterhafter Behandlung des Versmaßes und der Sprache den dichterischen Geist des Originals genial auffassen und wiedergeben, mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden, und dieser Erfolg läßt wol hoffen, daß eine neue verbesserte Ausgabe des Euripides sich einer gleichen Theilnahme erfreuen werde.

Diese neue Auflage erscheint in drei Bänden, von gleichem Preis und ungefähr gleicher Bogenzahl, die jedenfalls noch im Laufe des Jahres 1859 in die Hände der Abnehmer gelangen sollen.

Im Verlage von **L. Wiedemann** in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu erhalten: 13137

Das Geheimniss der neuesten Schule

der Musik. Von E. Sobolewski.

Elegant broschirt. Preis 7½ Ngr.

Im Verlage der Unterzeichneten ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: 13127

Tristan und Isolde von Richard Wagner.

8. Geh. 20 Ngr.

Leipzig, im Februar 1859. Breitkopf u. Härtel.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

13132

Vater und Tochter. Eine Schilderung

aus dem wirklichen Leben von **Frederike Bremer**. In zwei Theilen. Erster Theil. 12. Geh. 10 Ngr.

Ein neuer Roman der beliebten schwedischen Schriftstellerin, der von ihr als „Neue Skizzen aus dem Alltagsleben" bezeichnet wird und in der Art ihrer ersten bekanntesten Romane gehalten ist. Er erscheint zugleich in besonderer Ausgabe als 33. und 34. Band der billigen deutschen Gesammtausgabe von Frederike Bremer's Schriften (jeder Band 10 Ngr.).

In der k. k. Hofbuch- und Kunsthandlung von **F. A. Credner** in Prag ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 13130

Joseph Bruna, k. k. Oberlieutenant,

Im Heere Radetzky's. 16½ Bogen. 8.

Preis geh. 1 Fl. öster. W. = 20 Ngr.

Der Verfasser, der vom Ausbruche der Revolution in Mailand bis zur folgenreichen Schlacht von Novara die beiden italienischen Feldzüge mitgemacht, hat sein Buch seinen Waffengefährten aus der italienischen Armee der Jahre 1848 und 1849 gewidmet; das Buch gewinnt ein erhöhtes Interesse unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, wo die Aufmerksamkeit Europas mehr denn je wieder auf Italien gerichtet ist.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

13138

Monatsmärchen, Bilder und politische

Gedichte. Von Gustav v. Meyern.

8. Geh. 16 Ngr.

Das nützlichste Buch für Jedermann ist bei beranmahendem Frühjahr:

Die Ausbeute der Natur. 8. Geheftet.

1 Thlr. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. 13062

Verlag von L. Garcke in Naumburg a. d. S.

In allen Buchhandlungen sind zu haben folgende Schriften von Dr. C. A. W. Richter, Medizinalrath, Direktor der Wasserheilanstalt Alexisbad:

Die Wasserkuren in ihrer wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung.

1. Theil. Preis 1 Thlr.

Desselben Werkes 2. Theil auch unter dem Titel:

Das Wasserbuch oder praktische Anweisung

zum richtigen Gebrauch des Wassers als Heilmittel in verschiedenen Krankheiten. Preis 2 Thlr.

Neuere Mittheilungen über Wasserkuren.

Preis ½ Thlr.

Die außerordentliche Anerkennung, welche die hydropathischen Schriften des berühmten Herrn Verfassers gefunden, veranlaßt uns, dieselben allen Leidenden, die sich daraus Trost und Rath erholen wollen, angelegentlichst zu empfehlen. 13022

Berlin. Adolph Studenrauch u. Komp.

Bei **H. Brauns** in Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig: 13115

Johann Schroth's, des Naturarztes,

Heilmethode und ihre ausgezeichneten Erfolge. Nach eigner Erfahrung und langer Beobachtung zum Wohl der leidenden Menschheit getreu dargestellt von einem praktischen Arzte. Zweite Auflage. Brosch. Preis ½ Thlr.

Von allen Naturheilungsmethoden der letzten Jahrzehnte hat keine so großes Aufsehen gemacht, wie die Schroth'sche Entziehungskur. Lange angefeindet, wie alles Neue und Energische, haben die erlangten Heilungen der von der gewöhnlichen Medizin Aufgegebenen ihr noch bei Lebzeiten ihres vor zwei Jahren mit europäischem Ruf verstorbenen Gründers zum Siege in der öffentlichen Meinung verholfen. Und daß hierin das Ableben ihres Erfinders nichts geändert hat, zeigt die Gründung der vielfachen Anstalten, namentlich in Süddeutschland, welche mit dem glücklichsten Erfolge die Schroth'sche Methode ausüben. Noch unvergessen sind unter Anderm die Heilungen des Herzogs von Württemberg, welcher, an den Folgen einer Schußwunde leidend, von den Aerzten aufgegeben, durch Schroth wunderbar schnell hergestellt wurde, und ebenso des Fürsten Bariatinsky, Adjutant des Kaisers von Rußland, der Schroth noch bei dessen Lebzeiten ein Denkmal setzen ließ. Möge diese Schrift doch fernerhin beitragen, auf eine Kurmethode aufmerksam zu machen, die selbst den klefgewurzelsten Uebeln Hülfe verspricht.

Leipzig, Veit & Komp. 13129

Magazin für die Literatur des Auslandes.

28. Jahrgang. Preis jährlich 3 Thlr. 10 Ngr., halbjährlich 1 Thlr. 20 Ngr. Wöchentlich 12 Seiten in kl. Folio.

Inhalt von Nr. 14—16. Jahrgang 1859:

Caveda's Geschichte der Baukunst in Spanien. Uebersetzt von Paul Heyse.
Eine Freundin Philipp Egalité's.
Zur Psychographie. Das Buch des Baron Güldenstubbe.
Das Leben des Generals v. Steuben.
Projektirter Kanal zur Abkürzung der Ostindiafahrt.
Ein Schauspielerbrevier.
Der britische Zolltarif.
Friedrich der Große und der Generalmajor v. Balrave.
Frieder. Aug. Wolf's hundertjähriger Geburtstag.
Tarsus und die cilicischen Alpen.
Der Palast des Kosroes.
Der brüsseler Kongreß über das literarische Eigenthumsrecht.
Bulwer's „What will he do with it."
Nestroy's Possen in Venedig.

☞ Das „Magazin für die Literatur des Auslandes" ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch das königl. preußische Zeitungskomptoir in Berlin zu beziehen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen: 13018

Die Wunder der Vegetation.

8. Geh. In Couvert 1 Thlr.

Es enthalten diese aus dem praktischen Leben hervorgegangenen, praktisch erprobten und auf mehr als hundertjähriger Erfahrung basirten Mittel, die jetzt durch einen Oekonom und Gärtner in der Nähe Leipzigs hier mitgetheilt werden, unter Anderm: Das Geheimniß der außerordentlichen Vermehrungskunst des Saatgetreides. — Das Geheimniß, wie man Blätter, Augen, Zweige, Stämme und Reste, deren vielleicht 100,000 an Bäumen und Sträuchern vorhanden sind, in der Zeit von 2, 3 oder längstens 4 Monaten in ebenso viel Bäume umwandeln kann, wodaß die Wurzeln vom Baume herunterhängen und ausschlagen und dergl. Mittheilungen viele, die für Gärtner und Gartenfreunde von außerordentlichstem Interesse, aber auch von unabsehbarem Nutzen sein müssen. (Es wird nochmals besonders daraus hingewiesen, daß diese Mittheilungen aus der Praxis hervorgehen.) Verlag von L. Garcke in Naumburg a. Leipzig.

Bei **E. H. Schroeder** in Berlin ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 13091

Ueber die wahren Ursachen der habituellen Leibesverstopfung,

und die zuverlässigen Mittel, diese zu beseitigen. Von Dr. Moritz Strahl, königl. Sanitätsrath ꝛc. Siebente, mit Abbildungen erläuterte, durch eine Abhandlung über die Cholera reich vermehrte Auflage. 8. Geh. 12 Bogen. Preis 10 Sgr.

Ein Werk, das schon vielen Tausenden zum Segen gereicht hat, bedarf keiner besondern Empfehlung. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der Herr Verfasser seit seiner langen Reihe von Jahren durch seine glückliche Behandlung unheilbarkranker einen glänzenden Ruf, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, erlangt hat. In dieser Schrift findet man auch über Hämorrhoiden, Hypochondrie und krankhafte Luftentwickelung die interessantesten Aufschlüsse in klarer, lichtvoller Weise vorgetragen.

In der Gottschick'schen Buchhandlung zu Neustadt a. d. Haardt ist erschienen:

Kurerfolge zu Bad Gleisweiler.

Preis 5 Ngr. 12914

Im Verlage von **F. Manz u. Komp.** in Wien erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben: 13125

Gedichte von Rudolf v. Stradam.

8. Eleg. broschirt.

Preis 20 Sgr. — 1 Fl. 6 Kr. öster. W.

Soeben erschien bei **E. Wengler** in Leipzig: 13041

Was man den Frauen Böses nachgesagt hat.

Geheftet. 10 Ngr.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die

Verfälschung der Nahrungsmittel

und Getränke, der Kolonialwaaren, Droguen und Manufakte, der gewerblichen und landwirthschaftlichen Produkte. Nach Arthur Hill, Hassall, A. Chevallier und eignen Untersuchungen von Dr. Hermann Klencke. Mit 225 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhalt: I. Kolonial- und Materialwaaren. — II. Mehlwaaren und Brot. — III. Gewerbliche und Fabrikprodukte. — IV. Produkte und Rohstoffe der Oekonomie. — V. Parfümerien, Konfituren und Wein. — VI. Eingemachte Sachen, verkäufliche Saucen, Fleischspeisen und Delikatessen in Büchsen ꝛc. — VII. Droguen und Farbestoffe.

Preis 3½ Thlr. In Leinwand gebunden 4 Thlr.

Leipzig, J. J. Weber.

Neues Kochbuch. 13139

Im Kommissionsverlage von **Aug. Hesse's** Buchhandlung in Gratz ist erschienen:

Die süddeutsche Küche auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte,

mit Berücksichtigung der jetzt so üblichen Thees.

Zum Gebrauche für Anfängerinnen und praktische Köchinnen zusammengestellt von **Katharina Prato**. Von erfahrenen Hausfrauen und einem Zuckerbäcker durchgesehen und verbessert.

Gr. 8. 348 Seiten. Eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 5 Sgr. = 2 Fl. 6 Kr. rh.

Dieses Buch hat sich seit der kurzen Zeit seines Erscheinens das größte Vertrauen aller Derer erworben, welche dasselbe kennen lernten. Es enthält einen wahren Schatz leicht fasslicher Rezepte, welche sämmtlich die Probe glänzend bestanden und die Hausfrauen in den Stand setzen, mit vergleichsweise geringen Kosten einen höchst schmackhaften und doch an Abwechselung reichen Tisch zu führen. Aelteren Hausfrauen bietet das Buch eine willkommene Bereicherung ihrer Kenntnisse, für jüngere, angehende ist es der zuverlässige Führer. Der Preis dürfte im Verhältniß zu Dem, was es bietet, gewiß ein höchst mäßiger zu nennen sein.

Faust. 1859. Sechster Jahrgang. Nr. 3

enthält die folgenden Kunstbeilagen: 13140

1. Der Jäger. Gem. von F. Folz. In Stahl gest. von C. H. Jaenz in London.
2. Alhambra vom Generalina aus gesehen. Gem. v. C. Werner, lith. v. Wolf.
3. Der Störenfried. Gezeichnet und radirt von R. Eberle in München.

Zu dem bereits in großer Auswahl herausgegebenen 13131

Modellir-Karton von D. M. Kamming

in Hamburg ist ein neuer Bogen erschienen:

Die schweizer Dorfkirche (Dorf in der Schweiz).

NB. Die zum Schweizerdorf gehörenden und bis jetzt erschienenen Bogen sind: „Die Dorfkirche", „Die Wassermühle", „Das Bauerhaus", „Die Sennhütte", „Der Stellmacher". Diese Bogen sind leicht zu modelliren und gewähren nach der Vollendung ein überraschendes Resultat.

Die Verlagshandlung kann diese Modellirbogen aus ihrem Verlage den Wiederverkäufern als einen gangbaren Artikel empfehlen, indem die Bogen wegen ihrer Zweckmäßigkeit wie wegen ihrer korrekten Ausführung von dem feinern Publikum anerkannt und deshalb gesucht werden.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der preisgekrönte Konkurrenzplan zur Stadterweiterung von Wien.

Verfaßt unter dem Motto: „Der gerade Weg ist der beste" von **Ludwig Förster**. Besonderer Abdruck aus der „Allgemeinen Bauzeitung". Mit einem Uebersichtsplane. In Portefeuille 1 Fl. ö. W. = 20 Sgr. 13106

Wien, im Januar 1859. L. Förster's artistische Anstalt.

Bekanntmachungen aller Art.

Der beliebte, angenehm zu nehmende echte 13092

Schneebergs-Kräuter-Allop, nach ärztlicher Vorschrift

aus frisch gepreßten Brust- und Lungenkräutern mit der neuen erzeugt durch **Franz Wilhelm**, Apotheker in Neuntirchen, und Julius Bittner, Apotheker in Glogganitz. Preis einer Flasche sammt Gebrauchsanweisung 24 Ngr. — Die Emballage für 2 Flaschen in Kistchen wird mit 3 Ngr. berechnet.

☞ Allfällige Bestellungen werden gegen portofreie Einsendung des entfallenden Betrags schnellstens effektuirt. ☜

Hauptdepot bei **Julius Bittner**, Apotheker in Glogganitz.

Aufträge übernehmen in:

Leipzig: **Theodor Pfitzmann**.
Gotha: **Guido Wenige**.
Krakau: **A. Alexandrovicz**, Apotheker.
Koblenz: **Christ. Menn**.
Krefeld: **Wilhelm Effer**.
Prag: **Joseph Preißig**, Apotheker.
Naumburg: **M. Strobach**.

Stollwerk'sche Brust-Bonbons, auf der

pariser Industrieausstellung 1855 mit der Medaille gekrönt, sind in den meisten größeren und kleineren Städten Deutschlands, sowie in der Fabrik, Köln, Schildergasse 47, fortwährend das Packet à 4 Sgr. = 14 Kr. rhein. zu haben. Hier in Leipzig bei Herrn **Th. Pfitzmann**, Hauptniederlage für ganz Sachsen. 12734

Franz Stollwerk, Hoflieferant.

Bart- und Augenbrauen-Erzeugungs-

Tohse's Cydonia-Crème. 12789

Seit einem Jahre hat dieses Mittel einen europäischen Ruf erworben, indem es Tausenden von Herren in ganz kurzer Zeit einen dichten, starken Bartwuchs erzeugte, desgleichen Damen schöne dichte, dunkle, starke Augenbrauen verschiedene Art.

Der Bart erhält dadurch jede beliebige Form, und jeder harte, röthliche oder verblichene Bart wird seidenweich und erhält die Kopfhaarfarbe.

à Pot 1 Thlr. mit Anweisung, 3 Pot 2 Thlr. 15 Sgr. (Dutzendpreis), halbe Pot 20 Sgr., 3 halbe Pot 1 Thlr. 15 Sgr. (Dutzendpreis).

Nur allein für den ganzen Zollverein zu haben bei

Tohse in Berlin, Jägerstraße 46.

Ami de la tête. Artiste conservateur de Cheveux. Hoflieferant Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preußen, Erbprinzen von Meiningen, Fürsten von Sondershausen, Fürsten von Lippe-Detmold.

NB. Um den Herrschaften den Artikel echt zu liefern, bitte ich, sich direkt in frankirten Briefen an mich zu wenden. Am billigsten und sichersten geschieht dies durch Einzahlung des Betrags bei dem im Orte befindlichen Postamte. Emballage wird nicht berechnet. Sendungen von 5 Thlr. Werth an werden franco übersandt.

Das neueste, beste und ganz unschädliche königl. großbrit. und kaiserl. franz. privilegirte 13065

Haarfärbungsmittel in Schwarz, Braun,

Hellbraun und Blond von **J. L. Shadler** in London.

Ohne irgend einen Nachtheil befürchten zu müssen, kann Jedermann in der kurzen Zeit von 10 Minuten sich die Kopf- und Barthaare in allen beliebigen Schattirungen mit dieser vorzüglichen Komposition dauernd färben. Der Erfolg ist sicher und überraschend, die Couleuren höchst natürlich, die Ausführung ungemein leicht. Preis pr. Karton mit genauer Gebrauchsanweisung 1 Thlr. 15 Ngr. unter Garantie.

Die Vorzüglichkeit dieses Artikels übertrifft alles bis jetzt Existirende.

Alleinige Niederlagen bestehen sich in:

Aarau (Schweiz): **J. Keller-Zäggi**.
Arad: **Tedeschi u. Zukovits**.
Belgrad: **Kußnar u. Komp.**
Berlin: **Gustav Lohse**, Jägerstr. 46; **L. F. Baum**, Friedrichsstraße 56; **Gustav Baum**, Alexanderstraße 64.
Bialy (Galizien): **Th. Rentwich**.
Breslau: **Eduard Groß**.
Brünn: **Wilhelm Schwagera**.
Bukarest: Apotheker **Fr. Eitel**.
Carlstadt: Apoth. **Jos. Benich**.
Crefeld: **W. Effer**.
Dresden: **Todt's Komm.-Komptoir**.
Frankfurt a. M.: **G. H. Hedler**.
Gotha: **Guido Wenige**.
Hermannstadt: **Franz Zöhrer**.
Jassy: **M. Kaminker**.
Kaschau (Ung.): Apoth. **Malcter**.
Königsberg i. Pr.: **Alex. Kretschmer**.
Leipzig: **Theodor Pfitzmann**.
Lemberg: Apoth. **Lauri**.
Linz: **J. Haunsteiner**.
Neusatz (Ungarn): **Ferd. Schreiber**.
Oedenburg: Apoth. **A. Voga**.
Olmütz: Apoth. **Stahdbondek**.
Petersburg: **A. F. Hunnius**.
Prag: **Wenzel Pfeiffer**, Pressburg: **Dionis Weinstahl**.
Salzburg: **Gregor Baldi**.
Semlin: **A. D. Joannovics**.
Stettin: **Rehwer u. Fischer**.
Wien: **Franz Weninger**, Stadt 523.
Zwickau: Apoth. **Andrischky**.

☞ Hauptdepot für den Kontinent bei **Theodor Pfitzmann** in Leipzig. ☜

Jodpomade, erfunden und verfertigt von

François Bollère, Chemiker, 50 Rue Peyronnière in Paris. 13120

Die Zierde des menschlichen Hauptes ist ein schöner Haarschmuck, Haarmangel dagegen ein unangenehmer Umstand. Mit Recht kann ich daher meine längst in Frankreich, England, Rußland ꝛc. berühmte Jodpomade zur Wiedererzeugung verlorenen Haarwuchses als das einzige bewährte Mittel empfehlen.

Preis der Kristallvase 5 Frcs. = 2 Fl. 20 Kr.

Hauptniederlage für Deutschland, Schweiz und Italien bei **Karl Schaaf** in Frankfurt a. M.

NB. Briefe und Gelder erbittet man sich franco.

Wichtig für Kahlköpfige. Zeugnisse und

Dankschreiben in Hülle und Fülle bezeugen, daß mein Haarmittel neuen Haarschmuck auf kahlen Köpfen hervorbringt, respektive das Ausfallen der Haare sofort und dauernd hemmt. Ich sende die Beschreibung der Anfertigung und des Gebrauchs oder das fertige Präparat jedem Interessenten gegen freie Einsendung von 10 Thlr. preuß. = 16 Fl. öster., indem ich für den Erfolg vollkommene Garantie leiste. Mein eignes, früher marmorkahles Haupt ist mit dem vollsten Haarschmuck wieder versehen. 13119

NB. Depot meines fertigen Mittels in Leipzig bei Hrn. Theod. Pfitzmann.

Düsseldorf. Prof. F. Momma, Chemiker und Naturforscher.

Dr. v. Gräfe's haarwuchsbefördernde und

stärkende Eispomade. 13121

Der Geh. Obermedizinal-Rath Dr. v. Gräfe hat die Vorschrift und eigenthümliche Bereitungsart dieser Pomade der Straußapotheke zu Berlin als Eigenthum übergeben und wird streng nach diesem Originalrezept diese in hohen Kreisen so geschätzte und beliebte Pomade jetzt angefertigt. Diese eigenthümliche Pomade, welche sich nur an einem sehr kühlen Orte aufbewahren läßt, um nicht an Wirksamkeit zu verlieren, befördert und stärkt das Wachsthum des Haares durch Wiederbelebung und Kräftigung des kranken Haarzwiebel auf eine höchst auffallende Weise und erweckt sicherlich da neue Lebensthätigkeit, wo ein gänzliches Absterben der Haarwurzel noch nicht vorhanden. Zugleich verleiht sie durch ihre Anwendung dem Haar einen schönen Glanz, Geschmeidigkeit, wie einen lieblichen Geruch.

Der Preis pro Flacon beträgt 1 Thlr. — Briefe franco. — Emballage gratis.

Central-Auskunfts-Bureau für England

und den Kontinent. 13134

35, Lisle str., Leicester sq., London.

Um den vielen an die „Londoner deutsche Zeitung" gerichteten Anfragen sowol, als wie einem längst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen, haben wir uns veranlaßt, obiges Bureau zu etabliren, mit dem Bemerken, daß wir uns die Aufgabe gestellt, allen auswärtigen Kaufleuten und Industriellen als Leitfaden für „London und die Provinzialstädte" zu dienen, für Ein- und Verkäufe behülflich zu sein, unfolden Geschäften vorzubeugen, vor etwaigen Verlusten zu schützen und so durch Ertheilung von zuverlässigen Informationen die Basis zu reellen und dauernden Geschäftsverbindungen anzubahnen. Briefe erbittet man franco. James Victor, Direktor.

Bezug nehmend auf obige Anzeige, zeigen wir hierdurch an, daß fortan etwaige Gesuche obiger Art nicht mehr an uns, sondern an obiges Bureau zu richten sind. Die Expedition der Londoner deutschen Zeitung.

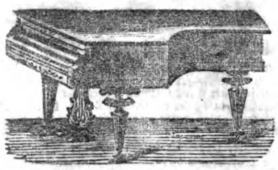
Verbessertes 13001

Pollutions-Verhinderungs-Instrument.

Dieses nach ärztlicher Anleitung unter Garantie des geprüften Instrumentenmachers **Gisklein** konstruirte, ohne jede Beschwerde anzuwendende Instrument hat sich durch seine heilsame Wirksamkeit, einen so ausgebreiteten Ruf erworben, daß es Allen, die von diesem gefährlichen Uebel befreit sein wollen, dringend empfohlen wird. Dasselbe ist für den Preis von 1 Thlr. einzig und allein zu haben bei **C. Oehring** in Berlin, Klosterstr. 88.

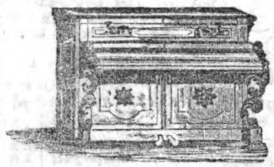
Pianofortefabrik von Julius Mager in Breslau, am Ring Nr. 13,

vis-à-vis der Hauptwache, 12488



empfiehlt englische und deutsche Flügelinstrumente, sowie Pianinos (Pianos droits) nach neuester pariser Konstruktion unter dreijähriger Garantie.

In meiner Fabrik wird dauerhaft und solid gearbeitet, hauptsächlich zum Export nach dem Auslande; außer der hiesigen Provinz und dem Großherzogthum Posen sind meine Hauptabnahmeplätze bis jetzt Lassy, Lemberg, Brody, Warschau, Pesth, Stockholm. Alle Instrumente aus meiner Fabrik zeichnen sich durch einen edlen vollen Ton und angenehme, leichte Spielart aus, auch die äußere Ausstattung derselben ist elegant und hat sich mein Fabrikat an allen Plätzen der größten Zufriedenheit zu erfreuen.



Julius Mager.

Das neueste und Beste für Photographen.

Seit geraumer Zeit sind die Objektive für Photographen die Veranlassung zu vielen öffentlichen Streitigkeiten und einigen wissenschaftlichen Untersuchungen gewesen. — Diese Streitigkeiten gingen leider in blos gegenseitiges Herunterreißen über und boten kaum ein wissenschaftliches oder praktisches Interesse, die Schriften eines bekannten und verdienten Gelehrten in diesem Fache etwa ausgenommen. — Den wiederholten gegen mich gerichteten Angriffen will ich durch die Mittheilung entgegentreten, daß es mir durch wissenschaftliche und praktische Mittel gelungen ist, Objektive ganz neuer Konstruktion (d. h. durch Anwendung ganz neuer Kurvenverhältnisse u. s. w.) zu verfertigen, die einem zweifachen Zwecke entsprechen und ad libitum mit oder ohne Focidifferenz (letzteres im strengsten Sinne des Wortes) gebraucht werden können. — Bei der Anwendung des einen Systems (mit etwas kürzerer Brennweite und ohne Focidifferenz) besitzen diese Objektive eine bisher unerreichte Lichtstärke, eine erwünschte Bildschärfe und die von so vielen Photographen geforderte Bildtiefe. — Bei dem andern System ist die Lichtstärke wie bei meinen bisherigen Objektiven, die wegen di.ser Eigenschaft beliebt geworden sind. Die Brennweite ist jedoch eine etwas längere, die Bildgröße bedeutender, die Focidifferenz nur einen Grad der Theilung auf dem Rohre bei jeglicher Entfernung des Objekts vom Objektiv. Dieses System gibt so scharf gezeich ete Bilder daß sie das Erstaunen Aller erregen, welche sie zum ersten Male sehen. Um ein Objektiv in das eine oder das andere System zu verwandeln, bedarf es nur der Verwechslung der einen Linse durch eine andere extra beigegebene, — und wird der vollkommene Achromatismus durch den Linsenwechsel nicht alterirt. — Nach diesen Systemen werden nur drei-, vier- und fünfzöllige Objektive verfertigt. — Einige unparteiische Autoritäten in der Photographie sind mit Untersuchung dieser Objektive beschäftigt und sollen die schriftlichen Urtheile derselben demnächst in dieser Zeitung abgedruckt werden. — Auf portofreie Anfragen wird das Nähere mitgetheilt von den Optikern K. Christeinicke u. Komp. in Hamburg, Rüdingsmarkt 85, bei welchen Herren schon jetzt solche Objektive zur Ansicht stehen. Vom 8 Febr. d. J. an sind diese Objektive in den drei genannten Größen zum Versand bei ihnen vorräthig. — Garantie für die Güte der Objektive wird geleistet. 13087

L. W. Kränz.

Für Photographen! Die Fabrik photographischer Apparate, Objektive, Utensilien, Chemikalien, Daguerreotypplatten, geprägter Kartons, photographischer Papiere, Rahmen in Sammet, Holz, Leder, Bronze, Steinpappe 2c. in größter Auswahl, empfiehlt sich allen Photographen und versichert bei prompter Bedienung die möglichst billigsten Preise. 13067

Neuer vollständiger Katalog, 10. Ausgabe, wird gratis zugesendet auf frankirte briefliche Bestellungen. W. Herrmann u. Komp. in Berlin, Niederwallstraße 8.

Photographischer Kursus, theoretisch und praktisch nach den neuesten und besten Methoden zu 50 und 100 Thlr., mit vollständiger Ausrüstung 200 Thlr. bei 13078

H. Jacobi in Barmen.

Für Photographen! Schwarze Spiegelglas-Platten zu direkt positiver Aufnahme sind stets vorräthig. Panotypp-Kollodium nebst Rezepten u. s. w. jetzt in größeren Flacons à 1 Thlr. Preisverzeichniß gratis unter Kreuzbandzusendung. 13077

Gustav Lindemann, Berlin, Neue Roßstraße, 17.

Den Freunden der Camera. Zur Nachricht, daß ich soeben zum Pouncyprozesse nöthige Kohle und Papier aus England empfing. Der Wunsch, diese interessante Methode allgemein verbreitet zu sehen, bestimmt mich, die Anleitung dazu im Verein mit meiner eigenen Anleitung gegen 5 Thlr., allein aber gegen 4 Thlr. abzugeben. Ich bemerke noch, um Mißverständnissen zu begegnen, daß meine eigne Anleitung sowol negative als positive Bilder umfaßt. Universal-Collodium in Flacons zu 10 Unzen inkl. Packung für 1 Thlr. ist jetzt stets vorräthig. 13099

L. C. Kieffel in Goloberg, Mecklenburg.

Für Photographen! Panotypkollodium, à Pfd. 2 Thlr., Lack für negative und positive Glasbilder à Flasche 15 Sgr., sowie Chemikalien und Papiere bei 12726

Jul. Fessler in Berlin, Leipziger Straße 67.

Den Herren Essigfabrikanten vorläufig bis zur Versendung unserer brieflichen Auseinandersetzung: daß in unserer Vorschrift sowol die Bereitung des starksten Sprits (80 bis 90 Gran Sättigungskapazität) „über jedes Faß für sich“ resp. mit nur „einmaligem Aufgusse“, als auch, damit die alte Einrichtung noch beibehalten werden und die übrigens unbedenkende Umänderung successive, ohne den Betrieb zu stören, geschehen kann — bei mehrmaligen Aufgüssen, ebenfalls über jedes Faß für sich und ohne Feuerung, also durch Selbsterwärmung — gelehrt ist.

Die „atmosphärische Luft“ wird nach derselben in nöthiger und nach praktisch-technologischen Grund- und Erfahrungssätzen bemessener Art durch die Bälder geführt, damit ihr Sauerstoff die Oxydation des Alkohols über einer möglichst großen und geregelten Oberfläche verschiedener Füllungskörper (wie solche die lokalen oder provinziellen Umstände besser und billiger bieten) ebenmäßig bewirke, und sonach Nichts von letzterem unumgewandelt bleibe und als Wasser aus der Fabrik gehe. Gebührendermaßen erhalten wir uns aber, es ab- nen ichtes: „die Essigsäure aus der Luft zu nehmen“ — und zwar, weil in letzterer bis dato (wenigstens in Schlesien) noch keine enthalten ist — sondern nur der die Bildung derselben aus wenigen oder alkoholigen Substanzen einleitende Stoff (Sauerstoff). Dieser Stoff vermag aber nur die Bildung von so viel Essigsäure zu vermitteln, als aus dem Essiggute, nach seinen Alkoholprozenten und den Festsetzungen unserer sehr gediegenen technisch-chemischen Autoritäten in ihren Kunststätten (Laboratorien) gebildet werden kann. Wenn letztere Festsetzungen aber nach unserer Vorschrift in der gewerblichen Ausführung erreicht werden, so mag man es das „Non plus ultra“ nennen. — Mehr und Anderes zu versprechen und zu „offeriren“ zeigt von Unkenntniß des wahren Wesens der Sache oder von anderem Absichten! — Die Durchleitung von mehr als nöthiger Luft bringt erfahrungsmäßig schwächeren Sprit, weil, auch selbst durch ihre günstige Einwirkung, sich dadurch Aldehyd verflüchtigt u. s. w. — Das Honorar für unsere in allen Ländern anerkannt gediegene, eben neu bearbeitete, mit allen Neuerungen versehene Vorschrift zur Schnell-Essigsprit-Fabrikation — welche soeben allen früheren Entnehmern „gratis“ zugesandt wird — nach welcher, bei gehöriger Beachtung Jedermann das Resultat erreichen wird, was nach irgend einer anderen vielmal theureren erreicht werden kann und überhaupt wirklich zu erreichen ist — — beträgt nur 10 Thlr. — 16 Flor. R.-W. = 10 Frcs. = 10 Rubel Silber = 6½ Silb. Groschs. — Alles Uebrige beliebe man aus den ersten drei Nummern dieser Zeitung, sowie des „Deutschen Telegraphen“ und des „Kaufmann“ von diesem Jahre zu ersehen, oder von uns auf frankirte Anfragen ganz speziell zu erfahren.

Es sei nur noch gesagt: das Fabriken (auch in Schlesien 2c.) haben nach unserer Vorschrift — vor deren Umarbeitung — mit 22 bis 23 preußische Quart Spiritus a 80 Proz. Tralles, 1 Oxhoft vierfachen, d. h. 60 Gran Kalk sättigenden Sprit und, der Menge nach, von jedem Faße à 7 Fuß Höhe, ca. 50 preuß. Quart = ¾ Oxhoft, täglich erzielten. Dies können wir durch solide Korrespondenz sowol als durch die Sache selbst — überhaupt entschieden glaubwürdig darthun 2c. 13069

Das landwirthschaftliche und technische Industriekomptoir 2c. des Wilhelm Schiller u. Komp. in Freistadt (preuß. Schlesien).

Die

Neue Humboldt-Feder

aus der Fabrik von J. Alexandre in Birmingham und Brüssel.

Seit Erfindung der Gementfeder ist der unermüdlich thätige J. Alexandre bemüht gewesen, seinem Fabrikat eine immer größere Vervollkommnung zu geben, und es ist ihm gelungen, sie zu einer Vollkommenheit zu bringen, die allen Anforderungen entspricht, welche man an eine Stahlfeder zu machen berechtigt ist.

Die vorzüglichkeit dieses neuen Fabrikats hat den gefeierten Alexander v. Humboldt veranlaßt, dem Erfinder die Erlaubniß zu ertheilen, die Feder nach seinem Namen benennen zu dürfen.

Die neue Humboldt-Feder, in eleganten Schachteln, mit dem Bildniß Alexander v. Humboldt's geziert, ist in vier verschiedenen Sorten: Breit, Mittel, Fein und Extrafein, jede Sorte zu dem Preise von 5 Frcs. = 1 Thlr. 10 Ngr. die Schachtel von 12 Dutzend, in allen Buch-, Kunst- und Schreibmaterialienhandlungen, in

Leipzig in der Expedition der Illustrirten Zeitung

zu obigem Preise zu haben.

Die Jagd- und Luxus-Waffenfabrik von J. Funk & Komp. in Suhl, Markt 257, 12792

empfiehlt ihr Fabrikat von der feinsten bis zur gewöhnlichsten Qualität Doppelflinten, Büchs- und Scheibenbüchsen, Pistolen, Revolvers, Teichen 2c. mit geschmackvoller Dekoration und solider Bauart bei billiger Notirung der Preise, wobei wir besonders auf die beliebten Doppelflinten Lefaucheux (mit Perkussionsschloß, aber mit Patronen von hinten zu laden) aufmerksam machen.

Die verehrl. Schützengilden und Schießvereine machen wir auf unsere Scheibenbüchsen, welche gleichzeitig auch zur Parade zu benutzen, aufmerksam, wo sich eine Sorte wegen Eleganz und Billigkeit besonders für größere Korporationen eignet.

Preiscourante werden auf Verlangen franco zugesandt.

F. W. Hoffers in Berlin, Grünstrasse 20, empfiehlt seine Niederlage Luckenwalder und schlesischer Tuche und Nouveautés zu Fabrikpreisen im Engrosverkauf. 13117

Briefkopiebuch-Maschinen, worin man Brief und beliebige 1—5 Kopien zugleich schreibt. Preise: 2 Thlr., 2½ Thlr. und 3 Thlr. preuß. Cour. bei 13044

Heinrich Fr. Sahlmann u. Komp. in Hamburg, Bahnhofsstraße 7

C. Beermann in Berlin,

Unter den Linden 8, empfiehlt in bester Ausführung: 12797



Nähmaschinen

für Schneider- und Schuhmacherarbeiten in stärkeren Stoffen, Leder 2c., zum Nähen von Säcken, Segeln 2c. Preis 55 Thlr. Neue Einrichtungen machen es möglich, auch die weichsten und ungleichförmigsten Stoffe, sowie sehr große Gegenstände auf diesen Maschinen zu nähen.

Amerikanische Nähmaschinen

nach Wheler u. Wilson, für feine Wäsche zum Preise von 55 Thlr., für Tuch, Filz, feines Leder und grobe Leinwand à 65 Thlr.

Nähmaschinen mit patentirtem einfachen System zum Einfassen der Hüte und Mützenschirme, sowie zu allen anderen Zwecken, liefert zu billigen Preisen die mechanische Werkstatt von Heinrich Pfister in Oschatz (Sachsen). 13136

Echter Peru-Guano. Die Unterzeichneten halten fortwährend Lager von echtem peruanischen Guano aus dem Depot von Antony Gibbs u. Sohn und erlassen denselben in kleinen und großen Quantitäten zum Preise von 4½ bis 4½ preuß. Thlr. pr. Brutto Zollzentner inkl. Säcke, frei ab hiesigen Bahnhöfen. J. D. Muhendecher Söhne, 12116 Hamburg, Admiralitätsstraße 68.

Allgemeiner deutscher Photographenverein.

Wegen verspäteten Druckes der Statuten ist das ermäßigte Entré von 1 Thlr. noch für das Jahr 1859 gültig. Die Statuten werden von dem unterzeichneten Vorstande auf Anfragen gratis versendet. Liebhaber der Photographie, welche an der Zirkulation der Bilder theilzunehmen wünschen, wollen sich wegen der Bedingungen ebenfalls an die Unterzeichneten wenden. 13118

Dr. J. Schnauß in Jena. Ed. Liegang in Elberfeld.

An ältere Komilitonen der Universität Göttingen. 13133

Es haben sich einige auswärtige ältere Universitätsfreunde der Georgia Augusta in Göttingen, die nicht durch Familie und Beruf anderweit gebunden sind, zusammengefunden, um sich daselbst, in Erinnerung an ihre einstige heitere Jugendzeit, beim Austausch ihrer Erlebnisse durch engern geselligen Verkehr ihren Lebensabend zu verschönern. Es ist vorläufig ein passendes Lokal zur gemeinschaftlichen Bewohnung auf längere Dauer oder Lebenszeit ausersehen. Fernere Komilitonen sollen zu diesem Zwecke willkommen sein und wollen dieselben ihre detaillirten Reflektanzen unter der Adresse „Georgia Augusta“ poste restante Hannover franco einsenden.

Für Stettin wünscht ein Geschäftsmann für eigne Rechnung ein

Depot verschiedener Biere, als Waldschloß, Kulmbacher 2c., zu übernehmen und werden Franko-Offerten nebst Preiscourante und Bedingungen von Brauereibesitzern, welche ein gutes Gebräu liefern, unter Adresse A. B. □ 25 poste restante Stettin baldigst erbeten. 13135

Erfinder und Verfertiger von technischen und wissenschaftlichen Instrumenten, welche dieselben rasch bekannt machen wollen, finden passenden Aufstellungsort bei K. Christeinicke u. Komp. in Hamburg. Näheres auf frankirte Anfragen. 13123

Revolver nach Colt. Jagd- und Scheibenstutzen von ausgezeichneter Güte,



wie solche nur in einem Schützenlande wie Tirol in dieser Vollkommenheit verlangt werden, und von welchen keines ohne vorherige befriedigende Probe zum Verkauf gelangt — sowie feine tiroler Schnitzarbeiten aus Holz, Gems-, Hirschhorn und Elfenbein, werden vorzüglich geliefert von 12362

Johann Peterlongo in Innsbruck (Tirol).

Blumenfreunden, Gartenbesitzern, Land- und Forstwirthen die ergebene Anzeige, daß mein Generalkatalog die Presse verlassen und auf Franko-Anfragen franco gratis nebst Abbildungen der Begonia Rex eingesendet wird. Meine umfangreichen Kulturen setzen mich in den Stand, durch selbstgebaute echte Waaren mit billigsten Preisen dienen zu können.

Blumenbougets, Coiffures 2c., von frischen wie getrockneten Blumen, zum Fabrikpreise aus dem ältesten und wohlrenommirten Atelier des Herrn Schmidt, dessen Arbeiten in Bezug auf Eleganz, Geschmack 2c., von seiner Konkurrenz bei weitem nicht erreicht werden. 13110

Erfurt, im Februar 1859.

F. C. Heinemann, Kunst- und Handelsgärtner.

Pflanzen-Offerte für Gartenbesitzer, Blumenfreunde 2c. 13100

Unterzeichneter erläßt vom 1. April d. J. ab:

		Thlr.	Sgr.
12 St.	Chrysanthemum, großbl.	—	20
12 „	„ kleinbl.	—	20
12 „	„ neueste		
	beide Sorten	1	—
12 „	Calceolaria rugosa	1	2
12 „	Fuchsien ältere Sorte	1	—
12 „	„ neueste „	2	—
12 „	Heliotrop. ältere „	—	20
12 „	„ neueste „	1	—
12 „	Lantana ältere „	1	—
12 „	„ neueste „	1	15
12 „	Pelargonien icartet ältere Sorte	1	—
12 „	Pelargonien icartet neueste Sorte	1	15
12 St.	Pelargonien Odiers	2	—
12 „	Petunien neueste gef.	2	—
12 „	„ ältere „	1	—
12 „	Verbenen „ Sorte	—	20
12 „	„ neueste „	1	15
12 „	in scharlach- rother Farbe	—	25
25 „	Verbenen dto.	1	15
12 „	Malven, blühbar	1	—
25 „	„	2	—
25 „	Remontantnelken beste gefüllte	1	—
50 „	Remontantnelken beste gefüllte	2	—

Spezielle Verzeichnisse stehen franco zu Diensten.

Obige Pflanzen werden nur in kräftigen und gesunden Exemplaren versandt und für Emballage nur eine Wenigkeit berechnet.

Erfurt, im Februar 1859. W. Bahlsen, Kunst- u. Handelsgärtner.

Für Rosenfreunde. Das Verzeichniss der verkäuflichen Rosen aus der gegen 2000 Sorten enthaltenen Sammlung des Hofgärtners Dill zu Eisenberg im Herzogthum Sachsen-Altenburg ist erschienen und wird den Rosenfreunden auf portofreie Briefe franco zugeschickt werden. Die Sammlung enthält das Neueste und Schönste und die Kronensämmchen in verschiedenen Höhen sind von der vorzüglichsten Qualität. Die Sorten sind nach dem von ihm herausgegebenen Werke: „Der Rosengarten“ (Leipzig, J. J. Weber) klassifizirt und in natürliche Gruppen eingetheilt. 13122

Solnhofer Lithographiesteine von feinster Masse, in jeder Größe, bei Gebrüder Schmitt in Nürnberg. Preiscourante auf Verlangen portofrei. 13073

Lithographiesteine liefert der Solenhofer Aktienverein in Solenhofen, Königreich Bayern, in allen Dimensionen von blauer und gelber Farbe und vorzüglicher Qualität. Preiscourante sind zur Verfügung franco gegen franco. 12775

Für eine Tiegel- und Retorten-Fabrik wird ein Werkführer gesucht, der weniger mit der Fabrikation vertraut zu sein braucht, als mit dem Gebrauch der Artikel, und der so viel chemische Kenntnisse besitzt, um die Materialien prüfen zu können.

Franko-Offerten mit Angabe der Ansprüche und des bisherigen Wirkungskreises besorgt unter Lit. H. S. N. die Expedition d. Bl. 13096

Güter-Verkäufe. In der fruchtbarsten, schönsten Gegend Ungarns, sehr nahe zu Eisenbahnstationen, 6 Stunden von Wien und ebenso weit von Pesth entfernt, sind mehre Güterkomplexe von 50,000 bis 1,400,000 Fl. ein und desselben Eigenthümers zusammen oder güterweise aus freier Hand zu verkaufen.

Diese Güter sind bereits komassirt, mit den solidesten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden versehen und äußerst rentabel. Wahre Käufer wollen sich daher brieflich wenden an den zum sogleichen Abschluß ermächtigten und jede Auskunft ertheilenden Adolf Ritter v. Hohenstegh in Groß-Lapolcsán in Ungarn. 13103

Ein gesellschaftlicher schöner Ruhesitz für wohlbabende, allein stehende Herren ohne Amt und Geschäft, den gebildeten Ständen angehörend, bestehend in mehren herrschaftlichen, höchst elegant eingerichteten, überaus anmuthig inmitten eines Parks belegenen Haupt- und Nebengebäuden, unmittelbar neben einer Provinzialstadt des Königreichs Hannover, in der Nähe hoher Gebirge und schöner Gewässer und unweit der Eisenbahn. Das Wesen stände für oder von einer solchen Gesellschaft in nächster Zeit billig zu acquiriren. Einzelne Reflektanten werden gebeten, sich in portofreien Briefen unter der Adresse A. X. Z. Expedition der Neuen Hannover'schen Zeitung in Hannover, baldigst zu melden. 13111

Auswärtigen Häusern in Manufakturen, die gern auch außer den Messen mit Lager in Leipzig vertreten sein wollen, bietet sich eine derartige Gelegenheit durch ein dortiges Engros-Geschäft, das eine sehr schöne Lokalität in bester Messlage 1. Etage besitzt und im Stande ist, sich auf die respektabelsten Referenzen zu beziehen. Offerten beliebe man in der Expedition d. Blatt. gefälligst zu deponiren unter der Chiffre R. R. □ 44. 13113

Am 28. Februar wird die 3. Klasse unserer 35. königl. sächs. Lotterie in Leipzig gezogen, wozu ½, ¼ und ⅛ Originallooſe, auch Halblooſe (a 5 Thlr. Cour. pro Loos für alle 5 Klassen) empfiehlt der königl. sächs. Lotterieollekteur C. F. Büchting in Leipzig, Komptoir gr. Fleischergasse, Tuchhalle. 13112

Teutonia, allgemeine Renten-, Kapital- und Lebensversicherungsbank in Leipzig.

Grundkapital 600,000 Thlr., sowie die Zeitwerthe aller zum Abschluß kommenden Versicherungen.

Die Teutonia gewährt gegen billige Prämien unter den billigsten Bedingungen alle Arten Lebensversicherungen. Mit

ganzen Gruppen von Menschen,

also mit bereits bestehenden oder sich bildenden Vereinen, schließt sie auf Kapitale und Renten Versicherungen ab, und zwar ohne von den einzelnen Vereinsmitgliedern ärztliche Atteste zu verlangen.

Zur Sicherstellung von Gläubigern

bietet sie ferner die beste Gelegenheit, indem sie bei Versicherungen zu Gunsten dritter Personen auch im Falle verstorbenen (unnatürlichen) Todes des Versicherten die volle Versicherungssumme auszahlt.

Endlich empfiehlt sich noch besonders zur Benutzung für Eltern und Vormünder die

Kinderversorgungs- und Ausstattungs-Erbkasse der Teutonia,

welche den eintretenden Kindern die größtmöglichen Vortheile gewährt, indem sich die Kassenantheile derselben nicht allein durch die Verzinsung von 3½ % Zins auf Zins, sondern auch durch die zur Vererbung kommenden Hinterlassenschaften der verstorbenen Kinder vermehren.

Nähere Auskunft (Statuten, Prospekte 2c. gratis) ertheilt das Bureau der Teutonia in Leipzig, Neumarkt Nr. 41, Große Feuerkugel, sowie alle Agenten der Bank. 10698

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Fabrikation der feuer- und diebessicheren

Geld- und Dokumentenschränke,

der Sicherheitsschlösser und Schlüssel. Nach dem Englischen des George Price, von Hugo Wieck und F. G. Wieck. Mit 245 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis 1¾ Thlr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Johann Jakob Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber. — Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus.